



Schriften

des

Vereins für Geschichte der Neumark.

Heft XV.

Briefe eines Neumärkers,

des

freiwilligen Jägers August Burchardt

aus Landsberg an der Warthe,

über seine Erlebnisse in den
Freiheitskriegen von 1813—1815.

Herausgegeben von

Professor Dr. E. Barden.

Landsberg a. W. 1903.

In Kommission bei Fr. Schaeffer & Co.

(W. Ogoleit & S. Scharf.)



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekarta • Gł. Józef Wilk.

Briefe eines Neumärkerss,

des

freiwilligen Jägers August Burchardt

aus Landsberg an der Warthe,

über seine Erlebnisse in den
Freiheitskriegen von 1813—1815).

Von

Professor Dr. E. Barden.

*MBG
288'*



Gon 51

Druck von Dermiekel & Schmidt.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

nr inv.
1675



Mem.
P. 2.

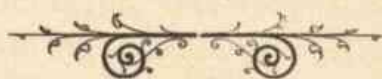
109

109
1885



Inhalts-Übersicht.

	Seite
Vorbemerkungen	1
Briefe aus dem Feldzug von 1813—1814.	
Von Landsberg bis Berlin	6
Von Berlin bis Halle und zurück	23
Von Berlin bis Leipzig	47
Von Leipzig bis zum Rhein	83
In den Niederlanden	102
In Frankreich	147
Auf dem Heimwege	166
Briefe aus dem Feldzug von 1815.	
Von der Oder bis zum Rhein	172
Vom Rhein bis Paris und zurück	184
Schlusswort	207



Thibault-Liberty

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900

1890-1900



Vorbemerkungen.

„Zweimal von Berlin nach Paris 1813—15, nach ungedruckten Briefen eines preussischen Freiheitskämpfers“ lautete das Thema, über welches ich vor einiger Zeit im Verein für die Geschichte Berlins einen Vortrag hielt. Die dabei zur Verlesung gebrachten Kriegsberichte fanden einen so lebhaften Beifall, daß ich, der Anregung durch die Hörer folgend, beschloß, die Briefe in ihrer Gesamtheit durch den Druck für weitere Kreise zu veröffentlichen. Wenn dies nun in Folgendem geschieht, so ist meine Absicht keine andere, als unter wenigen erläuternden Zusätzen eine lebensfrische Geschichte der Freiheitskriege in Form von Schilderungen zu bieten, wie sie der Feder eines urteilsfähigen Augenzeugen und begeisterten Mitkämpfers selbst entstammen.

Der Brieffschreiber, August Burchardt, ein Neumärker aus Landsberg von rührender Heimatsliebe, hat den ganzen Krieg vom ersten bis zum letzten Kanonenschuß mitgemacht. Nach des Königs Auf-
ruf im Februar 1813 meldete er sich als freiwilliger Jäger zu Pferde in Soldin und nahm nach kurzer Ausbildung als Wachtmeister zunächst an den Kämpfen teil, die sich im Anfang des Krieges zu beiden Seiten der Elbe abspielten. Nach dem Waffenstillstand zu Poischwitz zog er als Offizier der Jägereskadron zu Pferde im Leibhusarenregiment, das dem Bülow'schen Korps zugeteilt war, vom Biwak in der Hasenheide bei Berlin über Großbeeren, Dönnitz und Leipzig, an welchen Schlachten er beteiligt war, über Hannover und Münster nach Holland, ferner durch Belgien bis nach Paris und kehrte dann glücklich in die Heimat zurück. Als nach der Rückkehr Napoleons von Elba der Krieg von neuem ausbrach, machte er 1815 auch den zweiten Feldzug von Anfang bis zu Ende mit, wobei er zum zweiten Male in Paris einrückte. Alle seine Erlebnisse hat er aufgezeichnet und in Briefen an seine Ge-

schwister in der Heimat berichtet. Die äußere Adresse richtete sich an seinen Bruder, der Syndikus in Landsberg a. W. war. Diese merkwürdigen Urkunden der großen Zeit sind zum Glück erhalten geblieben. Sie wurden vom Herausgeber in einem Chaos von Familienpapieren aufgefunden, das ihm die in Berlin lebende Tochter des Brieffschreibers übergeben hatte.

Die Briefe, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse geschrieben sind und die Anschauungen jener Zeit vortrefflich widerspiegeln, sind wie ein Tagebuch. Sie bieten gewissermaßen eine zusammenhängende Geschichte des ganzen Krieges, die der Verfasser in gewandtem Stil mit soldatischer Frische und Lebendigkeit zur Darstellung bringt.

Wenn nun schon der großartige geschichtliche Inhalt und Hintergrund diese Berichte eines Augenzeugen in hohem Maße lesenswert macht, so wird der Genuß der Lektüre noch durch individuelle Züge des Brieffschreibers erhöht. Er ist ein Mann von feiner Beobachtungsgabe, von treffendem Urteil und zugleich dichterischer Empfindsamkeit. Was besonders erwärmend wirkt, ist der hohe Schwung der Begeisterung für die große Sache, der den Brieffschreiber hinreißt, ohne daß er überschwenglich wird und ins Übermaß des Affektierten geht. Alles klingt natürlich und wie durch die Zeitverhältnisse selbst eingegeben. Wir haben in Wirklichkeit einen Freiheitskämpfer vor uns, wie ihn die idealen Dichtungen Körners schildern, einen Mann, der seine Zeit versteht, dem die Lage seines Vaterlandes ans Herz greift, der das Unglück desselben fühlt und mit Leib und Leben einspringt, um zu helfen. Er ist ein Mann, dessen Empfindungen bald in jauchzender Freude, bald in Tränen nach Ausdruck ringen, und der sich diesen Empfindungen, wie es die Ereignisse mit sich bringen, hingibt. Zwischen diesen Extremen aber wandelt er zielbewußt ohne Wanken seine Bahn, mit ausgesprochenem Gottvertrauen, mit der Siegeszuversicht, die eine gerechte Sache einflößt.

Die Briefe Burchardts erheben sich durchaus über das Niveau der Alltäglichkeit und verdienen es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie können nicht verfehlen, als redende Zeugen aus sturmbewegter Zeit sich das Gemüt des Lesers zu erobern.

Über das Vorleben des Verfassers der Briefe habe ich wenig feststellen können. August Burchardt wurde im Jahre 1780 in



Landsberg a. W. als der Sohn des dortigen Oberbürgermeisters geboren. Er besuchte mit 2 Brüdern, Otto und Karl, zusammen das Gymnasium zu Züllichau und studierte die Rechte auf der damaligen Universität zu Frankfurt a. D. Sodann scheint er, vielleicht durch die kriegerischen Ereignisse veranlaßt, von seinem Berufe abgegangen zu sein und sich, nachdem er mit seinen Geschwistern die Eltern beerbt hatte, in Landsberg der Bewirtschaftung der Ackerbesitzungen der Familie gewidmet zu haben, was er mit großem Eifer tat. In dieser Beschäftigung erlebte er die Zeit der Erniedrigung seines Vaterlandes, nachdem durch die unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstedt die preussische Armee vom Erdboden weggefegt, unsere Hauptstadt von den Franzosen besetzt, die königliche Familie vertrieben und zu dem schmachvollen Frieden von Tilsit, der Preußen um die Hälfte verkleinerte, gezwungen war. Die Schmach und das Unglück des Vaterlandes lasteten schwer auf seiner Seele, aber er verlor nicht das Vertrauen zu der Vorsehung und die Hoffnung, daß es einst wieder besser werden würde. Als daher nach dem verunglückten Feldzuge Napoleons in Rußland der Dichter rief:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!
Laßt uns den Stahl in Feindesherzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, Ihr Schnitter, zaudert nicht!

da erließ der König im Frühjahr 1813 kaum den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps, als der von glühender Vaterlandsliebe und edler Begeisterung beseelte Mann seine Ruhe nicht mehr zu Hause fand. Er nahm drei Pferde aus dem Stall und meldete sich in Soldin freiwillig zum Eintritt in die Jägereskadron, die in der Neumark und Pommern sich bildete, um nach ihrer Ausbildung dem 1. Leibhusarenregiment, den berühmten schwarzen Husaren, zugeteilt zu werden.

Nach diesen Vorbemerkungen lassen wir den Freiheitskämpfer selber sprechen, indem wir seine Briefe abschnittsweise nur mit einem gewissen geschichtlichen Rahmen umschließen, damit die Einzelschilderungen zu einem Gesamtbild des Krieges vereinigt werden und zugleich die überall vorhandenen Anspielungen auf den allgemeinen Gang des Krieges für den Leser ihre bequeme Erklärung finden.



Briefe
aus dem Feldzuge von 1813—1814.





Don Söldin bis Berlin.

Im Februar 1813 begannen die Rüstungen in Preußen, und die Truppenbewegungen vollzogen sich in diesem und dem folgenden Monat in der Richtung von Osten nach Westen. Ohne daß eine Kriegserklärung erfolgt war, trat doch durch den am 5. März bekannt gewordenen Allianzvertrag Preußens mit Rußland tatsächlich der Kriegszustand gegen Frankreich ein. Am 11. März trafen sich die von Osten herkommenden Generale York und Bülow in Königsberg in d. N. und verabredeten die für die nächste Zeit erforderlichen Maßnahmen. Am 17. zog York mit 20 000 Mann unter dem Jubel der Bevölkerung in Berlin ein, um von dort weiter nach Westen zu gehen. An demselben Tage sprach der noch in Breslau weilende König Friedrich Wilhelm III. durch den ewig denkwürdigen Aufruf „An mein Volk“ das erlösende Wort, das alle zu den Waffen rief, um die alte Selbständigkeit zu erkämpfen oder mit Ehren unterzugehen. Zu Ende März hatten sich die verbündeten Preußen und Russen in zwei Heeresmassen vereinigt, um den Feind zu bekriegen. Von Schlesiens wandte sich die eine auf Dresden, aus den Marken die andere auf Magdeburg. Am 1. April zog die Bülow'sche Division in Parade vor dem König durch Berlin, um schon am 5. an der Schlacht bei Möckern teilzunehmen.

Während dieser Ereignisse im großen erfolgte die Ausbildung unsers Gewährsmannes Burchardts in der neugebildeten Jägereskadron zu Pferde. Seine Briefe aus dieser Zeit sind folgende:

Söldin, den 9. März 1813.

Wie beschwerlich die Reise bis hierher gewesen ist, so leicht und angenehm ist uns das Leben hier geworden. Wir haben bei dem Kaufmann Großmann ein recht gutes Quartier und solenne Bewirtung, Kaffee, Milchschwaden, Fische und wieder Kaffee und, was das beste ist, freundliche Gesichter gefunden. Die Pferde be-



finden sich wohl. Das Wetter ist schön, und so, denke ich, soll heute der gestrige Tag ganz vergessen werden.

Ich habe gestern Fiechten Rohleder gesprochen und sie durchaus unverändert, ja sogar verwundert gefunden, daß ich hatte voraussetzen können, sie habe die Partie der Schwester gegen uns genommen. Auch auf der Ressource sind wir gewesen, nachdem wir kurz vorher mit dem Quersack und Fourage über den Markt gezogen waren.

Wir gehen nach Pyritz, wo junge Leute exerziert werden sollen, von da vielleicht nach Stargard. Der General Kleist ist jetzt hier, in seinem Generalstabe ist ein Major von Schon, den ich früher gekannt und deshalb gestern gesprochen habe, und der mir geraten hat, beim Bülow'schen Korps zu verharren.

An Landsberg darf ich nicht denken, wenn ich den Markt voll Sonnenschein, der unter meinem Fenster liegt, nicht mit Wolken erfüllen will. Sorgt für Eure Gesundheit, und laßt mich Euch alle froh und heiter wiedersehen. Wenn ich ein Stück Gott wäre, der ein Opfer verlangen dürfte zu seinem Dienste, so würde ich fordern, daß Ihr mir zu Ehren täglich jeder ein Glas Cardinal tränket und zu dem Ende in der Zeit für Pommeranzen sorgtet; so aber bitte ich darum.

Im Sekretär liegen 4 Piecen, vom Generalstabe mir zugeschrieben, die ich gestern früh noch ausarbeiten wollte und vergessen habe. Du wirfst sie Weigelten zurückgeben und in meinem Namen um Verzeihung bitten müssen.

Wird Luise meine Bitte, früh aufzustehen, auch nicht vergessen, wird sie einnehmen, und wird sie sich auch resolut und gerne und harmlos betragen, wenn es not thut?

Ich muß schließen, Schon wollte mich noch einmal sprechen. Aus Pyritz mehr. Lebt wohl! Die Tante und Cousine grüßt herzlich und die Kindlein.

A. Burchard t.

„Berlinchen, den 10. März 1813.

Wenn Ihr meine Briefe aufhebt, und meine Lust und Zeit vermindert sich nicht, so werdet Ihr über ein Jahr ein vollständiges Tagebuch von ein paar Generalen haben, die von der Pike auf gedient haben. Vor der Hand haben wir uns auf der letzten Streu frumm und lahm gelegen, weil wir uns weder auszu-



strecken, noch zuzudecken getrauten. Das Stroh zu unserem Lager sahen wir aus einer Kammer wieder aufbinden, wo dem Vernehmen nach kurz zuvor ein Rosafenpulk geschnarcht hatte.

Ein ungefähres Zusammentreffen mit Bispling kurz vor unserer Abreise aus Soldin hat unsere Richtung verändert. Er war sehr freundschaftlich gegen mich, und nach seinem Rat begeben wir uns nun nach Dramburg zum Major Rall, an welchen er uns ein sehr dringendes Empfehlungsschreiben mitgegeben hat. Steeger war in seiner Begleitung und läßt Dich grüßen.

Der letzte Artikel in den Zeitungen wird Preußens Verwirrung vollenden, und aus dem unvermeidlich daher entspringenden Chaos wird und muß das neue Licht entstehen. Ich glaube jedoch, daß Friedrich Wilhelm III. das schöpferische „Es werde Licht!“ nicht wird herausbringen können, und daß wir es überhaupt nicht erleben werden.

Der Better wird doch nicht des Teufels sein und nun nachkommen. Er ist noch nicht bestätigt und behielt daher keine Anwartschaft auf Gehalt und Pension, und wäre er bestätigt, so sähe sein Gehen jetzt beinahe wie ein halbes Schelmstück aus, wenigstens würden es die Landsberger St.=B. so betrachten.

Auch finden wir beide, daß es sich daheim im Bette sanfter ruht als auf der russischen Streu.

Wir haben uns gestern Landsberg wieder bis auf drei Meilen genähert. Es war mir nährisch genug ums Herz bei dem Gedanken, daß wir der guten Vaterstadt vielleicht in Jahren nicht wieder so nahe kommen. Die Pferde sind satt und gepuht, das Wetter ist wie gestern, also vorwärts marsch! Heute schlafen wir beim Onkel Triest, auf den wir uns ein Billet werden geben lassen. Der imaginäre Consky (?) kommt unseren Pferden gut zu statuten. Lebt alle wohl!

A. Burhardt.

Arnswalde, den 10. März 1813.

Der Onkel hatte schon ein paar Flüche über die ewige Einquartierung ausgestoßen, ehe er uns erkannte. Hannchen, die mich zuerst erkannt hatte, verriet uns. Wir werden hier Kasttag machen und übermorgen bis Dramburg gehen. Mit Schrecken hören wir von Herrn Lehmann, daß auch der Doktor Ollenroth sich gelegt habe. Ich bitte Euch herzlich, nehmt Euch in Acht.



Ich habe in Berlinchen und hier vergeblich nach Pommeranzen gefragt. In Soldin hatte ich's vergessen. Ihr müßt durchaus welche auf Quise verschreiben und Kardinal trinken, so oft es die Flasche und Kasse erlaubt. Gegen die streifenden Kosaken und Marodeurs möchte es gut sein, eine russische Warnungstafel für beide Vorwerke zu ertendieren. Seid nur des Nachts ein wenig auf Eurer Hut und haltet zusammen, Ihr beiden Häuser. Daß wir nach Dramburg zum Major Kallen gehen, habe ich doch schon gemeldet. Die gute Zinnow bitte ich herzlich zu grüßen und sie um Verzeihung zu bitten, daß ich ihre Briefe nicht besorgt habe. Ihre Papiere liegen in dem offenen Fach des Schreibtisches in der kleinen Stube Nr. 2 von der linken Seite. Lebe wohl und grüße alle, alle, die kleine Frau, Tantchen, Lieschen, den Vetter und wer sonst noch begrüßt sein mag von

August Burchardt & Comp. (d. i. Vetter Mehls).

Bei diesem Briefe findet sich folgende Beilage:

P. P. Das heutige Nachtquartier wird uns nach den dreitägigen Strapazen recht behagen, und wir sind daher, wie auch der Vetter schon bemerkt hat, entschlossen, morgen Rasttag zu halten. Unsere Ankunft hier hat viel Spaß gemacht. Heute Abend wird auf die Ressource gegangen und fidel gelebt. Unsere Pferde sind in gutem Stande. Der Vetter Triest nebst der Cousine und Hannchen sind alle recht wohl und lassen sich der Minoration der beiden Vorwerke bestens empfehlen.

Herzlich grüßt alle Mehls.

Dramburg, den 12. März 1813.

Manchmal ist es mir doch, als ob mein Vorhaben mir leid werden sollte. Die Anstalten hier in Dramburg, das kriegerische Tun, das Soldatenspiel, denn mehr scheint es kaum zu sein, das Alles kommt mir so unendlich kleinlich vor, daß mich ordentlich Gewissensbisse überfallen, wenn ich denke, daß ich Euch darum in Landsberg allein gelassen habe unter Küssen und Krankheiten. Alles zeugt von Planlosigkeit, Übereilung und Übermut. In Soldin wurden wir von Wirsing, der es gut meinte und nicht besser wußte, hierher gewiesen, morgen aber geht unser Detachement nach Pyritz, um dort die Equipierung und Exerzierung zu vollenden. Es versteht sich, daß wir, obgleich wir eben erst angekommen sind, mitgehen. Der Major von Kallen ist ins



Bülow'sche Hauptquartier abgereist, der Rittmeister von Blankenburg ist Organisator der Detachements. Wir wurden von ihm ohne Bedenken angenommen. Meine 10000 Atteste habe ich umsonst.

Wir sehnen uns nachgerade recht sehr nach Briefen von Hause, wie es Euch geht, was Ihr treibt, ob Ihr noch alle gesund seid, ob die Russen Euch Ruhe lassen und wieviel, das alles müßt Ihr uns recht bald und wahr nach Pyritz schreiben, wo wir dem Vernehmen nach mindestens 3 Wochen liegen werden, wenn nicht wieder Contreordre kommt. Pyritz ist Landsberg wieder näher als Dramburg. Ich werde meine Reise dahin mit Vergnügen machen. Ein schöner Zirkelweg: Landsberg—Soldin—Berlinchen—Bernstein—Arnswalde—Neek—Dramburg—Stargard—Pyritz — und ein Kranz von schönen Städten.

Der Onkel Trief hat uns sehr freundschaftlich aufgenommen. Wir und die Pferde haben uns bei ihm förmlich erholt. Meine leere Halfter hat er mit einem recht guten Pistol gefüllt, das zum anderen bis auf das leidige Eölibat vollkommen paßt. Dieser Brief wird durch seine Hände gehen. Denkt Ihr denn auch manchmal an mich? Doch das ist eine dumme Frage: Ihr könnt mich nicht vergessen, — wie könnte ich sonst solche Angst um Euch fühlen und solche Sehnsucht nach Landsberg! Der Vetter ist mir lieber geworden als je. Wir haben Bekannte hier getroffen, den Stadtrichter Bredow und Justizamtmanu Kollaz. Bei letzterem sind wir zum Tee gewesen. Auch zum Abend sollten wir bleiben. Wir haben aber unser Bett und den Schreibtisch vorgezogen. Nükt ja das nächste offene Wetter, um Mohn, Erbsen und Mohrrüben zu säen.

Tennick bei Nörenberg, den 13. März 1813.

Lieber Bruder! Unsere Geduld und Standhaftigkeit wird auf mehr als eine Probe gesetzt. Statt patriotischer, edler, gebildeter junger Männer finden wir einen Haufen selbstsüchtiger, ungehobelter Burschen, Kinder mitunter, und hier und da einen Mann, dem die zerrütteten Finanzen und der Zweck seines jetzigen Opfers auf der Stirn stehen. Statt eingeübter rüstiger Soldaten finden wir allenthalben Ungelenksamkeit und Ungeschicklichkeit. Wir dürfen uns mit unserer soldatischen Geschicklichkeit, wie ich glaube, mit den besten unserer neuen Kameraden messen. Als wir heute früh von Dramburg abrückten, fielen, ehe wir eine Straße



entlang waren, ein Stück 4 Vaterlandsverteidiger vom Pferde. Eine Menge Unglücksfälle hatten nachher stattgefunden. Fünf von unseren Leuten haben wir als Oberjäger vorgefunden. Von ihren Funktionen habe ich keinen Begriff, gesehen habe ich wenigstens nicht mehr von ihnen als von meinen übrigen Kommilitonen. Schlichts ehemaliger Hofmeister Grieben ist unter uns und, wie ich glaube und hoffe, eine von den Ausnahmen der obigen Behauptung. Wenn das am grünen Holze, d. h. bei den schwarzen Husaren, beim Leibregiment geschieht, was ist vom dürren zu hoffen. Daß mich das Alles nicht eben heiter machen kann, könnt Ihr leicht denken. Ich hatte trübselige Stunden, und solche sucht der Beelzebub, den man Heimweh nennt, um mich ganz in seine Gewalt zu bekommen. Ich denke, es soll mit der Zeit besser werden; jetzt bin ich oft wie ein Kind. Ob so ein Mensch zum Soldaten taugt — der Himmel mag's wissen und entscheiden.

Dammitz bei Stargard, den 15. März 1813.

Liebe Luise. Wir hatten gestern einen fatalen Tag oder eigentlich nur ein schlechtes Quartier. Gollin hieß das Nest jenseits Stargard. Ein elenderes Dorf habe ich fast nie gesehen. Wir logierten unser fünfe im Krüge. Eine kleine Stube, deren Fußboden aus steilen Lehmbergen und morastigen Tälern bestand, faßte außer uns noch drei elende Bettstellen, in denen etwa 6 Menschen kampierten, einen Tisch, anderthalb Schemel und eine Kartoffelkute. Ja, ja, Luise, eine Kartoffelkute in der Stube. Außerdem mußte wohl noch etwas Platz für Torfdampf sein, und der benutzte die Gelegenheit so gut, daß wir mit jedem Atemzuge zu ersticken glaubten. Das Essen kannst Du Dir denken, sogar das grobe, unglaublich ekelhafte klampschige Brot schmeckte nach Torf.

Als wir gestern im Quartier ankamen, wurde die Löhnung an die Jäger ausgeteilt, Mehls und ich warteten bis zuletzt und resignierten dann unsere Löhnung ein für allemal, so lange wir in den preussischen Staaten uns befänden, zum Besten armer Burschen im Regiment selbst. Der Rittmeister von Blankenburg war hiermit so wohl zufrieden, daß er die Sache dem Major von Kallen melden wollte, was wir aber verboten. Unser Empfehlungsschreiben von Wißling an den letzteren haben wir noch in der Tasche, und wir sind fast willens, gar keinen

Gebrauch davon zu machen. Minna sage nur, mit dem General sehe es windig aus. Die Jäger werden ihre Offiziere selbst wählen, nach Ablauf von 3 Wochen nämlich. Bis dahin hat der Rittmeister schon vor unserer Ankunft 6 Oberjäger interimistisch angestellt. Wer wird uns wählen, die wir uns fast von allen zurückziehen, und die niemand kennt?

Pyritz, den 17. März 1813.

Wen soll ich anreden, wenn ich nach Hause schreibe? Ich schreibe für alle, die ich lieb habe, für Brüder, Schwestern und Verwandte. An Dich, Bruder Otto, werde ich die Briefe von nun an adressieren, aber teile sie mit, wen sie sonst noch angehen.

Wir glaubten hier in Pyritz bleiben zu dürfen und hätten es gerne gesehen. Das heitere Wetter macht das niedliche Städtchen noch anziehender, als es ist, und die fatalen Dorfspartien haben wir satt. Die Nacht waren wir in Kraselitz, eine halbe Meile von Stargard, wo endlich unsere Bildung vollendet werden soll. Unsere Märsche gehen jetzt ein wenig ordnungsmäßiger als im Anfange, wo alles trotz Ermahnungen und Schelten der Offiziere durch und neben einander ritt wie eine zurückkehrende Leichenbegleitung. Der Rittmeister v. Blanckenburg hat gestern gegen einen ungewaschenen Bengel einmal durchgegriffen, und seitdem geht es etwas besser.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß bei Austeilung der Löhnung uns die Kriegsartikel verlesen und wir zum Militärdienst durch den Handschlag verpflichtet sind. Bei den Kriegsartikeln erinnerte aber der Rittmeister, daß es des Königs Wille sei, daß ihm alle Kontraventionen gemeldet werden sollten, und daß daher die Kriegsartikel bei uns keine Anwendung finden. Wozu da das Vorlesen, und woher die Garantie, daß es jemals ordnungsmäßig bei uns hergehe und Subordination, die Seele des Dienstes, stattfinden wird? Ich hatte daher die Idee, nach und nach bei den Besseren dahin zu wirken, daß von Seiten der Eskadron selbst darum angetragen würde, uns den Kriegsartikeln der ganzen Strenge nach zu unterwerfen und darauf den Handschlag zu geben. Ich habe hin und wieder so ein Wörtchen fallen lassen, aber fast überall heftigen Widerspruch gefunden; jetzt muß

ich für mein Teil diese Idee ganz aufgeben, weil es jetzt das Ansehen haben würde, daß ich nur für meinen Vorteil spräche.

Beim Herausreiten ereignete sich gestern folgender für mich ebenso überraschende als angenehme Vorfall. Ich hörte plötzlich hinter mir meinen Namen rufen. Als ich antwortete, schickte mich der Oberjäger Kusche zum Rittmeister, der mir auftrag, nach der Stadt zurückzureiten, mich beim Major v. Sandrart, dem Regimentschef der Leibhusaren, zu melden und weitere Befehle von demselben zu gewärtigen. Der Major gab mir den Wachtmeister Reza von der Leibeskadron zu, um mir Unterweisung in seinen Geschäften zu geben und die Schemata zu den Rapporten und Listen mitzuteilen. Ich war folgsam und gelehrig, und in Zeit von 1 oder 2 Stunden war ich bei einer Bouteille Wein zum interimistischen Wachtmeister der freiwilligen Jägereskadron des Leibhusarenregiments dresfirt. Ich mußte noch dieselbe Stunde zum Rittmeister zurück, der mich sehr artig empfing und die Anweisung gab, 1 Liste der Eskadron anzufertigen und meinen Namen darin obenan, also vor allen den älteren Oberjägern, zu setzen. So bin ich denn wie im Traume Wachtmeister geworden und bis jetzt der erste in der Eskadron; wohl verstanden aber nur interimistisch, provisorisch bis zur Wahl der Offiziere etc. Ich werde indessen nun mehr Gelegenheit haben, meinen Kommilitonen bekannt zu werden, ob in Gutem oder Bösem, wird von meiner Aufführung abhängen. Daß ich wiedergewählt werde, wird dadurch nicht gerade verbürgt, denn die Oberjäger, die auch ihre Anhänger haben, sind durch meine Erhebung offenbar vor den Kopf gestoßen. Und vox populi, wer kennt sie nicht? Bleibe ich, so werde ich mein Glück mit Demut tragen und womöglich zu verdienen suchen. Wie ich jetzt dazu komme, weiß ich durchaus nicht. Meinen Brief von Wisfling an den Major Kallen habe ich noch in der Tasche und denke ihn auch darin zu behalten. Mit dem Rittmeister v. Blankenburg und mit dem Major v. Sandrart bin ich vorher in gar keine Berührung gekommen, als mit dem ersteren bei der Löhnungsache und bei der ersten Meldung, wo wir aber nur ein paar Worte gewechselt haben. Außeres habe ich auch nicht, also muß es wohl reines Glück sein, und möge es das sein und bleiben! Von Stargard aus ein mehreres.

Die Eskadron soll haben 200 Pferde und hat — 85. Das zur Nachricht für etwaige Liebhaber, aber nicht für Vetter Rats-herrn. Der Versicherung des Majors v. Sandrart zufolge werden wir bald vorwärts müssen.

Barzig bei Stargard, den 20. März 1813.

Ich habe meinen Wachtmeisterdienst heute eigentlich angetreten. Wir sind gestern hier eingerückt und werden hier wohl bis zur Vollendung unserer Organisation stehen bleiben. Ich habe meine Erhöhung überall außer vor Mehls und Grieben geheimgehalten, und so könnt Ihr Euch leicht vorstellen, daß der unbekannte Burchardt heute, als er die Schwadron verlas und abtheilte, ziemlich angestarrt wurde. Ich werde meine Geschäfte aufs pünktlichste besorgen, und ich denke, ich habe heute keinen schlechten Anfang gemacht. Bis jetzt befand sich alles noch in chaotischer Verwirrung. Sie zu lösen, ist nicht schwer, aber ich werde viel zu schreiben haben.

Barzig, den 24. März 1813.

Hochmut will Zwang haben; ich habe zu tun, soviel ich immer mag und kann. Mit Wohlbehagen fühle ich mich meinen Geschäften gewachsen und manchmal ein bischen mehr als das; aber ich fürchte nachgerade, wenn ich Wachtmeister bleibe, daß ich es länger bleiben werde, als mir lieb ist. Fast glaube ich, daß ich wiedergewählt werde. Den vermutlichen Ränken der älteren Oberjäger habe ich dadurch wenigstens bei Kalten zu begegnen gesucht, daß ich Wißlings Empfehlungsschreiben an ihn mit der Bitte, daß er es als eine Aufforderung, unser Betragen einer besonders strengen Aufmerksamkeit zu unterziehen, würdigen möchte, nachgesendet habe. Wir sind hier sehr gut situiert. Die Eskadron steht auf 3 Dörfern bei Stargard. Ich schicke Euch durch den Überbringer meine abgelegten Kleidungsstücke. Dagegen erbitte ich mir von den Frauensleuten 2 Jabots, ein Uhrband, grün mit Gold, und mit der Zeit ein Trageband, ingleichen die schwarzseidene Weste, ferner meinen Federbusch und, wenn es sein kann und Du entweder die Erbsen verkauft hast, oder die Tante Rat schaffen kann, etwas Geld. Ich werde zwar komplett auskommen und auch noch übrig behalten, allein mit dem



Notpfennig wird es dann, bis ich Löhnung erhalte, doch etwas windig aussehen.

Ich hoffe noch immer nicht viel Gutes von diesem Detachement, das Kreti und Pleti und Gutes und Böses in wunderbarer Mischung enthält. Ordnung und Subordination, die Seele des Soldatenstandes, ist hier überall Renonce.

Barzig bei Stargard, den 28. März 1813.

Liebe Luise. Die stillen Sonntagsmorgen haben für mich von jeher einen unbeschreiblichen Reiz gehabt. Der heutige ist, wie ich ihn nur wünschen kann. Mehls und meine übrigen beiden Stubenkameraden sind in der Stadt, um einzukaufen. Meine Wirtsleute putzen sich in der kleinen Stube gegenüber zur Kirche, und ich bin daher den ganzen Morgen allein gewesen mit meiner Sehnsucht, die stille, feierliche Natur an meine Brust zu ziehen. In Landsberg hätte ich mein Plätzchen am Gartenzaun gesucht, wo man über Wißmanns grünen Achterhof und über die Aladow mit ihrer Elfeineinfassung hinaus die Aussicht auf die alten Mauern der Stadt hat, und mich an dem stillen, ruhigen Anblick geweidet. Heute schlich ich mit dem Tage hinaus in des Wirts Garten, und ich habe glücklich ein Fleckchen gefunden, wo es mir möglich wurde, mich nach Landsberg zu träumen. Ob es recht ist, daß ich mich nun zum Schreiben hinsetze und Gefahr laufe, Dich, gute Luise, mit der wehmütigen Empfindung anzustecken, die mich bis an die Augen erfüllt — ich weiß es nicht — aber das weiß ich, daß ich nur die Absicht habe, Dir Heiterkeit mitzuteilen, die ich selbst in dieser Wohnung fühle. Wir sehen uns alle wieder, Luise, oder das Herz und die Natur selbst ist ein Lügner. Es ist närrisch, daß der Himmel Glück und Wehmut in uns so unzertrennlich gepaart hat, daß eines kaum sein kann ohne das andere. Der heitere Rhythmus einer fröhlichen Melodie und doch die Molltöne der Trauer — oder trifft das nur die Getrennten? Und gilt der Rhythmus ihren Hoffnungen und die Tonart ihrer Gegenwart? Ich habe nicht Ursache, mit meiner Lage unzufrieden zu sein. Soll es aber gut gehen, so muß ein großer Lehrmeister uns in die Schule nehmen — großes schweres Unglück. Der Himmel erhalte das Gute.



Heute stehen mir große Dinge bevor. Der Bote aus Landsberg soll zurückkehren, und die ersten 10 bleibenden Oberjäger sollen heute gewählt werden. Wirkliche Offiziere werden wir vor der Hand nicht wählen, sondern die behalten, die uns vom Regiment zur Organisation gegeben sind, Rittmeister v. Blankenburg, Premierleutnant von Stranz (ein Bruder meines Bekannten) und Sekondeleutnant Hellwig, item drei Unteroffiziere. Wir behalten uns aber die Wahl für den Lauf des Feldzuges vor.

Der Bote ist da. Tausend Dank für die schönen Kuchen &c. Aber daß die Krankheit wieder so wüthet! Bis ich den nächsten Brief von Euch habe, werde ich viel Angst ausstehen müssen. Darum schreibt, ich bitte Euch herzlich, so bald als möglich. Und Wein müßt Ihr trinken. Ich darf und werde von Euch kein Geld nehmen. Wendet es an, mir das Liebste zu erhalten, was ich auf der Welt habe.

Barzig, den 30. März 1813.

Von einem angehenden Krieger ist es ein bißchen viel gefordert, wenn er zu gleicher Zeit exerzieren, kommandieren und schreiben und für die Eskadron sorgen soll. Ich befinde mich aber dabei munterer als je, und ich darf wohl sagen, daß ich nie einfacher und ordentlicher gelebt habe. Dabei findet sich noch manches Geschäft, das eigentlich nicht zu meinem Ressort gehört. Der Rittmeister schickt mir manches zu, und überdem habe ich bis jetzt fast allein die Sorge für das Quartierwesen gehabt, was bei soviel Freiherren, als hier Soldaten sind, etwas sagen will. Und doch findet sich hier und da ein Stündchen zum Schreiben.

Barzig, den 1. April 1813.

Die Wahl ist geschehen. Sie hat auch mich getroffen, und ich bin vor der Front als erster Oberjäger und Wachtmeister der Eskadron ernannt worden. Mehls ist zwar nicht gewählt, vom Rittmeister aber zum provisorischen Oberjäger ernannt worden. Unsere Eskadron besteht jetzt aus 188 Köpfen, ist also beinahe vollzählig. Es sollen sein 5 Offiziere, 15 Oberjäger, 15 Schützen, 2 Hornisten, 1 Chirurgus, 1 Fahnen Schmied und 167 Gemeine. Wir werden darauf antragen, die Wahl der Offiziere bis nach eröffnetem Feldzug suspendieren zu dürfen und bis dahin unsere



Exerziermeister zu behalten. Der Bruder soll doch um des Himmels Willen bleiben, wo er ist. Ich bin, ich weiß nicht wie, Wachtmeister geworden, und dennoch würde ich, seitdem ich die Trostlosigkeiten unserer Hoffnungen, die innere Schwäche unserer Kraft von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, gern in meinen vorigen Stand zurücktreten, wenn ich es, ohne ein sehr ungünstiges Vorurteil gegen mich zu erregen, tun könnte. Der Himmel kann es zum Guten mit uns lenken, aber unser Verdienst ist es dann wahrlich nicht. Auch der Better Fritz muß bleiben, wo [er] ist. Lebt und bleibt im Lande. Was sollte aus Euch Frauen und Kindern werden, wenn die beiden noch gehen. Ist es nicht genug, wenn die beiden Häuser dem Staate zwei lebensdige Kugelscheiben liefern und die Pferde obenein, und welchem Staate und welchen Hoffnungen?

Barzig, den 4. April 1813.

Lieber Bruder. Bis zum 16. cr. bleiben wir hier, mindestens bis zum 16. Mein letzter Brief war also blinder Lärm. Mir ist es lieb, denn wie wir jetzt sind, sind wir nichts als Futter für Pulver. Die arge Mischung von Gut und Schlecht, die wir unsere Eskadron nennen, macht uns zu einem schwerfälligen Chaos, das kein Kommando „es werde Licht“ so bald zur Ordnung und Zweckmäßigkeit rufen und bringen wird. Heute ist übrigens auf meiner kleinen Stube, die ich jetzt mit Mehls und noch einem andern Jäger allein bewohne, großer Festtag. Wir haben Tee gefrühstückt. Auf den Mittag werden wir Backobst und ein Stück von unserem Schinken haben und dazu die zwei Taler Trinkgeld von der Tante durch die Gurgel jagen. Wir hofften heute Mehls Wahl feiern zu können; sie ist aber bis zum nächsten Sonntag aufgeschoben, damit die täglich zuströmenden Neulinge Gelegenheit erhalten, kennen zu lernen und gelernt zu werden.

Der noch bei uns wohnt, heißt Preuß — ein närrischer Mensch, der mit Widerwillen geht und täglich ohne Scheu und laut vom baldigen Zurückkehren, von der Seligkeit des Friedens, von den Beschwerden des Krieges und des Soldatenstandes und von seiner Abneigung dagegen spricht und träumt. Ein Mensch, der wie die Gesundheit selber blüht, ein reiner Junggeselle, wie



gemacht, den Kosaken den Rang in Ertragung aller Strapazen abzulaufen, und doch nach seiner Meinung beständig schwach, abgespannt und kränkelnd, Hypochonder also im höchsten Grade, der gewiß einmal wegen Vergehung gegen die Offiziere erschossen werden muß, wenn ihn nicht eine feindliche Kugel früher von der Last seines traurigen Seins befreit. Mich macht er fast täglich durch seine naiven Wünsche und Klagen lachen, und ich vertrage mich recht gut mit ihm; er ist bei allen seinen Narrheiten gewiß ein guter Mensch.

Ich habe heute früh namens der Eskadron — jetzt 215 Köpfe — an den Rittmeister eine schriftliche Eingabe eingereicht, in welcher wir darauf antragen, uns die Wahl der Offiziere bis zum Lauf des Feldzuges vorzubehalten und uns bis dahin die Offiziere des Regiments zu lassen, die wir haben.

Der Krieg fordert andere Tugenden als der Frieden — Tugenden, die der Krieg erst kennen lehrt. Ach, der Krieg wird uns manches lehren. Jetzt scheinen wir für nichts Sinn zu haben, als für unsere Kleidung und für den Firlefanz, der drum und dran ist. Ich glaube, wir hätten 50 Mann weniger, wenn wir weniger Schnüre und Knöpfe und Klunkern hätten. Dürfen die Gesetze der gesunden Vernunft entscheiden, so ist wenig für uns zu hoffen, wenn wir anders einen Feind finden, *comme il faut*. Der Geist, der uns beseelt, scheint der Geist des Ganzen zu sein, oder umgekehrt.

Daß Du selbst solltest in die Landwehr eintreten müssen, ist wohl nicht wahrscheinlich. Ein Landsturm kann bei uns von keiner großen Wirkung sein. Die Leute sind zu sehr an Schimpf und Schande gewöhnt, als daß sie dagegen Vermögen und Leben aufs Spiel setzen und nicht der ersten Aufforderung, in Frieden nach Hause zu gehen, gehorchen sollten.

Barzig, den 5. April 1813.

Mein Bedürfnis, an Euch zu schreiben, ist so groß, daß ich nachgerade fürchten muß, Ihr werdet meiner Briefe überdrüssig werden. O wie möchte ich die alten Sünden durch eine neue abbitten — so ist doch dieser Brief entschuldigt . . . Jetzt, indem ich dies schreibe, wird vielleicht bei Euch angespannt, um Erbsen unterzupflügen, die Bentsch gesät hat. Bentsch — welch ein Wohlklang in dieser Wüste! Wie freue ich mich auf der Schülern

verwünschtes liebes Gesicht! Denkt Ihr denn in Landsberg, daß es bei Euch irgend etwas giebt, was mich nicht auf das allerlebhafteste interessierte?

Barzig, den 7. April 1813.

Wir marschieren übermorgen. Eine Eskafette, die gestern spät abends hier eintraf, ruft uns über Berlin in Eilmärschen nach Magdeburg . . . Wir sind im ganzen nur halb equipiert und sehr schlecht armiert. Waffen sollten wir finden, aber wir haben wenig oder nichts gefunden. Die wenigsten haben Büchsen, und Übungen mit der Büchse haben wir noch gar nicht gehabt. Solltet Ihr mir noch keine Büchse besorgt haben, so laßt es daher jezt nur ganz sein. Einen Säbel habe ich zur Not, und mit Pistolen bin ich auch durch das Doppelpistol und durch ein vom Onkel geschenktes versehen. Wir werden nicht als Jäger, sondern als Kavallerie gebraucht werden. Der Rittmeister hat uns gestern das Kompliment gemacht, daß er jedes französische Kürassierregiment mit uns angreifen wolle. Wenn ich nur etliche Carrons aus uns herauswünschen dürfte, ich wollte für unsere Eskadron selber Gutes hoffen.

Heute früh habe ich die erste Kanonade in meinem Leben von Stettin und Damm her gehört. Auch Feuer will man in der Gegend gesehen haben . . . Der General — wie heißt er doch? — der Hessische im englischen Solde, den Du, Bruder, in Landsberg kennen gelernt hast, — nun der hat den General Morand (?), der nach einem vergeblichen Versuch, sich in Magdeburg zu werfen, ins Lüneburgsche marschiert war, mit Mann und Maus aufgehoben. Dicitur. Dörnberg heißt er. Warum wir so halb gar aus dem Topf genommen werden, wenn die Not noch nicht so groß ist, weiß ich nicht. Ein schlechter Hund tut auf der Jagd mehr Schaden als Nutzen. Christian (das Pferd) bleibt sich gleich . . . Es ist närrisch, daß die Natur gar keine Notiz von der Gährung der Staaten, so wenig als von meiner Unruhe nimmt.

Barzig, den 8. April 1813.

Wir werden nur langsam marschieren. Wir werden erst Sonntag, den 11. April, in Königsberg eintreffen. Ich glaube, ich bin weicher und unmännlicher geworden, seitdem ich meinen Kopf in eine Bärenmütze stecke.



Königsberg, den 12. April 1813.

Lieber Bruder. Ich bin von meinen Papieren und Arbeiten getrennt und kann daher nach Herzenslust mit Euch plaudern, ohne das Geringste zu versäumen. Fast sollte ich von neuem anfangen, für Euch zu fürchten, soviel Geschrei macht man hier von Franzosen, die aus Cüstrin, Magdeburg und was weiß ich welchem Mauselloche hervorgekommen sein sollen. Gestern Nacht wurden wir von Bahn früher, als wir Lust hatten, durch das Gerücht, es näherte sich ein Korps Franzosen Königsberg*), hierhergesprengt, heute Nacht durch ein ähnliches und durch ein offizielles Schreiben des Magistrats zu Soldin aufs Feld hinaus. Wir haben große Ursache zu glauben, daß alles ohne Grund ist, sonst wäre Landsberg wohl am meisten in Gefahr. Unsere Patrouillen, Vorposten und Rekognoszierungen haben ein sehr beruhigendes Resultat geliefert. Und da jetzt sich auch ein Schlüssel gefunden hat, die ganze Geschichte als ein leeres Gerücht zu erklären, so ist die Armee in die Quartiere zurückgekehrt, und nur die Vorposten sind geblieben. Wir sind die Händchen, wie vielleicht Figura zeigt, noch ein bißchen kamm, um so behaglicher ist mir das Gefühl, daß der Wachtmeister von dem Vorpostendienst nicht turbiert werden kann.

Im Vertrauen, ich habe wohl mehr Glück als Verstand. Schneie da hinein in ein fest formiertes Detachement, ohne Bekannte, ohne Auswendiges, finde eine Anzahl provisorischer Oberer, die das Vertrauen ihrer Kameraden schon gewonnen oder bestochen haben, und die mich armen Schelm kaum bemerkten. Ein Heer von Kandidaten außer den provisorischen Herren konnte man an dem Hof erkennen, der sie umgab. Mich umgab niemand, an mich drängte sich keiner, selten würdigte mich einer der Frage: Wie alt ist Ihr Falber, oder was haben Sie für Quartier gehabt? Jetzt, 14 Tage später ist es, als ob ich der Mittelpunkt der Schwadron wäre. Alles drängt sich um mich. Wenn ich vom Pferde steige, laufen 10, um das Pferd zu halten; will ich etwas haben, ich darf nur winken; reite ich die Reihen hinauf, wenn die Eskadron sich stellt, so empfangen mich sicher mehr Grüße als die Offiziere, den Rittmeister ausgenommen; alles beeifert sich, mir zu dienen, vom Marketender bis zum . . . Unteroffizier;

*) Anmerkung. Über den falschen Lärm vom 12. April vgl. Schriften des Vereins für Gesch. der Neumark XI S. 163.



um mein Gepäck darf ich mich nicht bekümmern. Das beste Quartier nächst dem des Rittmeisters ist mein. Die besten Bissen, wenn ich mit mehreren esse, gehören mir; will ich mit einer gefeierten Schönen sprechen, so weicht alles zurück. Mit einem Wort, Ihr seht, daß ich große Lust und Anlage habe, stolz zu werden — mit einem Wort, ich bin Wachtmeister geworden. Was wird aus dem General werden? In der Tat, ich glaube, was ich jetzt bin — ein demütig bescheiden Werkzeug, das seinen Gang geht und in sein Rammrad regelmäßig eingreift, solange die große Kriegsuhr nicht abgelaufen ist, das aber mit Sehnsucht dem Augenblick entgegenfieht, der es entzaubern und wieder zum Menschen, zum Bürger und Landmann machen wird. Wir werden wieder zu Pferde geblasen. Lebt wohl!

Königsberg, den 13. April 1813.

Ich kann nur wenig Worte meinem gestrigen Briefe hinzufügen. Ich danke herzlich für alles, aber das Essenschicken laßt bleiben. Ich lebe ohnedies wie ein Fürst. Hätte ich Euch noch einmal sehen können, so wäre ich jetzt schon zum König promoviert, und das ist doch wohl noch zu früh. Ich bin begierig zu erfahren, mit was für Kneifzangen sich der Rathherr in das Fleisch der Mutter gehängt hat; er sollt's mir doch schreiben, wenn er kann.

Der letzte Ausritt war wieder blinder Lärm. Die Kanonade von Cüstrin und eine kleine Affaire bei X hat die Gegend auf 10 Meilen in die Runde vergeblich alarmiert. Ich schicke mit 2 Hemden, 2 Halstücher, 2 Schnupftücher, 2 Paar Strümpfe. Lebt wohl.



Von Berlin bis Halle und zurück.

Nach ihrer Ausbildung rückte die Jägereskadron mit unserm Burchardt etwa am 18. April in Berlin ein, um von hier aus dem 1. Leibhusarenregiment nach der Mittel-elbe nachzuziehen. Sie hatte eine Stärke von 29 Oberjägern, 2 Trompetern und 288 Jägern. Führer war der Stabsrittmeister v. Blankenburg, der in Pommern sprichwörtlich bekannte Genosse Schills von Kolberg bis Stralsund. Er sowohl wie der Premierleutnant v. Stranz hatten, wie es in v. Mackensens Geschichte der Schwarzen Husaren heißt, der jungen Truppe bereits eine vorzügliche Haltung zu geben verstanden. Ihr Beispiel und ihre Gabe, die verschiedenen Elemente unter den Jägern richtig zu behandeln und zu verwenden, steigerte den Wert derselben als Truppe so sehr, daß sie sich stets und überall ungeteilte Anerkennung erwarben. Während eines mehrtägigen Aufenthaltes in der Hauptstadt machte sich die Eskadron völlig kriegsbereit und vermehrte auch ihre Kopfstärke durch Einstellung Berliner Studenten und junger Beamten.

Während dieser Zeit des Aufenthalts in Berlin schrieb unser Gewährsmann, der bereits zum Wachtmeister avanciert war, folgenden Brief, der uns mitten in die Verhältnisse hineinversetzt:

Berlin, den 20. April 1813.

Im ganzen bin ich nie glücklicher gewesen als jetzt, wirksame Tätigkeit ist ein unbezahlbar Gut, ich besuche kein Konzert, keine Komödie, keine Promenade, aber ich rufe mir dennoch, wenn ich bei einer guten Musik vorübergehen muß, zu: „Das Leben ist doch schön!“ In Spandau, oder vielmehr in den Battereien davor, bin ich ein paar Mal gewesen, um zu sehen, wie mir der Kanonendonner kleiden wird. Ich glaube, nicht schlecht. Eine eigene erhebende Musik, die mit der Schnelle ihrer Kugeln die Seele fortreißt zu ihrem und unseres Hasses Ziele. Seltsam, mein Vertrauen und Zuversicht zum Vaterland wächst in Berlin,



ich habe in dem Leutnant Stranz einen wahrhaft religiösen Mann kennen gelernt und in manchen Berlinern Menschen, die kein Haar schlechter sind, als ich. Narrische Einbildung, die ich hatte, daß das bißchen Wert, was die Welt oder Preußen noch hätte, in mir oder meiner Familie konzentriert wäre! Ich bin heute durch ein echt patriotisches Institut, ich weiß nicht wie, bis zu Tränen gerührt worden. Die Prinzessin Wilhelm*) und einige andere Damen von höchstem Rang haben ein Hospital für 40 Familien errichtet, ein Muster von Reinlichkeit und Eleganz. Es sind jetzt 46 Kranke und Bleffierte darin, und ich habe dennoch 2 Kranke von unserer Eskadron darin untergebracht. Ich habe nie einer Frau mit mehr Empfindung die Hand geküßt, als einer Frau Reinbeck, (ihren Stand kenne ich nicht), die diesen Monat die Aufsicht hat. Das Geld von Karl habe ich richtig erhalten und danke herzlichst dafür. Ich darf sein Geschenk nicht zurückweisen, denn wir sind in Stargard gar zu höllisch behandelt worden, aber ich nehme es mit der Empfindung, die ein Kirchenräuber haben muß, wenn er sich seinen Namen verdient. . . Wir gehen Sonntag früh zur Armee, d. h. zum Belagerungskorps vor Magdeburg.

Im Anschluß an das erwähnte „Belagerungskorps vor Magdeburg“ sei zur allgemeinen Kriegslage, in die unser Burchardt einzutreten im Begriff war, folgendes bemerkt: Der Krieg hatte bereits begonnen, und die Feindseligkeiten waren zu beiden Seiten der Elbe eröffnet worden. Durch das Gefecht bei Möckern am 5. April war der Vorstoß, welchen der Vizekönig von Italien von Magdeburg aus gegen Berlin versucht hatte, abgewiesen worden. Die Franzosen verhielten sich fortan abwartend in einer Stellung von Magdeburg links der Elbe und Saale bis südlich Bernburg. Die Division York wurde daher, wie auch die russische Division Berg, auf das linke Elbufer und näher an das bei Leipzig stehende russische Korps Winzingerode herangezogen, um dann mit der Blücherschen Hauptarmee unter den Monarchen

*) Die in dem Brief erwähnte Prinzessin Wilhelm war die Gemahlin des Prinzen Wilhelm, des jüngsten der 3 Brüder des Königs Friedrich Wilhelm III., die im Volksmunde gewöhnlich Marianne von Hessen-Homburg genannt wurde. Sie war in Berlin an die Spitze des Frauen- und Jungfrauenvereins getreten, welche sich die Verpflegung der Verwundeten und die Unterstützung der hinterlassenen Witwen und Waisen zur Aufgabe machten.

gegen Napoleon selbst vorzugehen. Die Division Bülow erhielt aber die Aufgabe, durch Einschließung von Magdeburg auf dem rechten Elbufer ein abermaliges Vordringen der Franzosen von dieser Seite abzuwehren und unter allen Umständen Berlin zu schützen.

Die Truppen Bülows, von denen ein Teil außerdem die Festung Spandau zu belagern hatte, blieben fast 14 Tage vor Magdeburg stehen. Als sich inzwischen von Berlin her ein russisches Korps unter dem General Woronzow näherte, welches die Einschließung von Magdeburg übernehmen sollte, erhielt die Division Bülow die Bestimmung, den Brückenkopf bei Rosslau, sowie jenseits der Elbe Aken und Dessau zu besetzen. General v. Bülow überschritt daher bei Rosslau die Elbe, rückte in Dessau ein und ließ alsbald seine Avantgarde unter Generalmajor v. Oppen nach Köthen vorgehen.

Am 28. April folgte er mit dem Hauptquartier dorthin und schickte den General v. Oppen gegen Wettin vor. Nach der Räumung Spandaus durch die Franzosen am 27. April zog Bülow die verfügbar gewordenen Truppen des Generalmajors v. Thümen an sich und näherte sich mit seiner Division dem Hauptheere der Verbündeten.

Diese Bewegungen der Bülowschen Division hatte das 1. Leibhusarenregiment, das unter dem Befehl des Majors v. Sandrart stand, fast immer in der Avantgarde mitgemacht. Besonders hatte es in dem Gefecht bei Möckern blutige Lorbeeren geerntet. Ende April stand es bei Oppin in der Gegend von Halle.

Um diese Zeit verließ die Jägereskadron Berlin und nahm in Stärke von 319 Mann unter Führung des Rittmeisters v. Blankenburg den Weg nach der Elbe. Zwischen Roswig und Rosslau wurde der Strom überschritten. Unser Wachtmeister schreibt:

Foßkerode bei Dessau, den 30. April 1813.

Wir haben den Rubikon passiert, die Elbe ist hinter uns. Heute gehen wir zu Bülow nach Köthen. Wir marschieren durch einen ewigen Garten. Herrliche Gegenden, herrliche Menschen! Schon von Berlin hätte ich Euch viel zu erzählen, aber ich kann ja nicht. Patriotische Frauen haben mein Vertrauen zum Vaterlande, zu meinen Landsleuten wieder aufgerichtet. Wir sind



gesund und munter. Lebt wohl und schreibt jetzt „kombiniertes Leibhusarenregiment im Korps des Generals v. Bülow.“

Mit dem „kombinierten Leibhusarenregiment“ hatte es folgende Bewandtnis. Das Regiment war um diese Zeit aus dem 1. und 2. Leibhusarenregiment zusammengesetzt, die aber schon am 7. April, gleich nach dem Gefecht bei Möckern, wieder getrennt wurden (v. Mackensen a. a. O.). Auf Korpsbefehl zog die eine Hälfte als 2. Leibhusarenregiment mit der Division York ab, die andere blieb als 1. Leibhusarenregiment bei der Division Bülow. Die Nachricht von dieser erfolgten Teilung mochte am 30. April noch nicht zu der Jägereskadron gelangt sein, so daß hier wohl irrtümlich noch von einem kombinierten Regiment gesprochen wird.

Am 30. April wurde die Gegend von Radegast erreicht, und am Morgen des 2. Mai stieß man bei Oppin zum 1. Leibhusarenregiment, dem das Jäger-Detachement zunächst in 2 Schwadronen zugeteilt wurde.

Diese Verstärkung kam dem Regimentskommandeur v. Sandrart äußerst gelegen; denn er war im Begriff, in der Vorhut eines größeren Detachements gegen das vom Feinde besetzte Halle anzureiten. Die Jäger hatten also sogleich Gelegenheit, sich die Sporen zu verdienen. Unser Gewährsmann giebt darüber Bericht, jedoch erst in einem späteren Briefe, der von Berlin am 9. Juli datiert ist. Da dieser Brief aber dem Inhalte nach an diese Stelle gehört, so sei er hier eingeschaltet:

(Einnahme von Halle am 3. Mai 1813.)

Als es nach vielem Kopfwiegen des kommandierenden Generals vor Halle endlich dahin gekommen war, daß wir die Erlaubnis erhielten, die Stadt selbst anzugreifen, da sah man die erste Kompagnie der Jägereskadron an der Spitze der ganzen Kavallerie und lange Zeit allein darauflos ziehen. Die zweite Kompagnie folgte erst durch ein anderes Tor, als wir schon eine halbe Stunde in der Stadt, und die Husaren erst dann, als keine Franzosen mehr darin waren. Euer Bruder, der hübsch hinter der Front bleiben sollte, verließ bei dieser Gelegenheit seinen Platz, den er für sich und die Eskadron für schimpflich hielt, sprengte der letzteren vor und so an der Seite des Rittmeisters, der überall voraus blieb, durch das Steintor in die Stadt.



Wir fanden das Tor durch unsere brave Infanterie schon geöffnet, den Weg gebahnt und in der Steinstraße kaum ein paar Feinde. Die Einwohner winkten, riefen, weinten, schrieten, streckten die Arme aus den Fenstern nach uns aus — wir weinten, rangen die Hände — wie mir zu Mut gewesen ist, werde ich nie beschreiben, mein Säbel blieb in Halle eine Jungfer. Auf dem Markt u. s. w. gab es zwar zu tun, aber nur mit einzelnen Häufchen, die bald überwältigt waren. Ich wurde für meine Neugier mit noch ein paar anderen, die tätiger gewesen waren, worunter auch Stranz sich befand, zum Orden vorgeschlagen. Das ganze Regiment erhielt nur vier, behielt um nichts zwei für sich und gab uns, d. h. der Jägereskadron, zwei, deren Verteilung durch Stimmen entschieden werden sollte, und so wurde ich Ritter im Jahre unseres Herrn 1813 auf dem Bivak vor Sonnenwalde. Guten Morgen!

Nach der Darstellung des Majors von Sandrart, der in diesem Falle als Regimentskommandeur wohl einen besseren Überblick hatte als der nur an einer Stelle beschäftigte Burchardt, war die Affäre viel bedeutender und kostete die Einnahme der Stadt an verschiedenen Stellen ernste Kämpfe. Gerade in dem amtlichen Bericht der Regimentsgeschichte über diese Gefechte lesen wir den Namen unseres Helden an erster Stelle.

Nach dem Erfolge bei Halle war es der Plan des Generals v. Bülow, die beiden Ufer der Saale von Wettin abwärts vom Feinde zu säubern. General v. Thümen sollte am 3. Mai Bernburg angreifen, da ging die Nachricht ein, das Hauptheer der Verbündeten, das in Stärke von 90000 Mann unter Wittgenstein und Blücher Napoleon selbst entgegengegangen war, habe infolge einer am 2. bei Groß-Görschen unentschieden gebliebenen Schlacht den Rückzug nach Sachsen angetreten. General v. Bülow mußte nun den Vormarsch aufgeben und, eingedenk seiner Verpflichtung, auf Deckung der Hauptstadt Berlin bedacht sein. So lange als möglich beschloß er das linke Elbufer zu behaupten. Vom Feinde, der mit allen Kräften dem Hauptheere der Verbündeten aus Dresden folgte, wurde er zunächst auch nicht gedrängt. Das 1. Leibhusarenregiment rückte am 4. von Halle nach Radegast und brach am 7. auf Befehl des Generals v. Bülow alle Brücken über die Mulde zwischen Dessau und Eilenburg ab.



Der fortgesetzte Rückzug des Hauptheeres der Verbündeten bis Bautzen, dessen Umgegend am 12. Mai erreicht wurde, während der Feind auf allen Straßen folgte, und die am 10. eingehende Meldung, der französische Marschall Ney sei mit dem 3., 5. und 7. feindlichen Korps im Anmarsch gegen die Mark begriffen, veranlaßten den General v. Bülow, am 11. nach Dessau und über die Elbe zurückzugehen. Das 1. Leibhusarenregiment lag in diesen Tagen in der Gegend von Roswig und Wittenberg. Die Briefe Burchardts aus dieser Zeit sind folgende:

Cornow, den 10. Mai 1813.

Wir liegen hier auf der Bärenhaut. Der General v. Bülow ist nicht mein Mann. Der übereilte Rückzug von Halle und unser jetziges Zögern, da Leipzig, Merseburg und Halle offen vor uns liegen, will mir gar nicht gefallen. Unsere Hauptarmee steht bei Freiberg und wird sich wahrscheinlich heute wieder schlagen.*) Mein Rittmeister ist mit 40 Jägern auf einer Streifexpedition, und ich muß hier liegen und Maulaffen feil haben. Ich werde aber meinem bösen Dämon einen Strich durch die malitiose Rechnung machen und an Euch schreiben. Pferde und Menschen erholen sich hier, obgleich wir sehr dick liegen, zu 20 Jägern bei armen Hausleuten. Der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau tut viel, um die Leute zu unterstützen. Hier und überall in seinem kleinen Lande sieht man die Spuren einer echt landesväterlichen Vorsorge. Alles grünt und blüht um uns her, es ist Frühling geworden, ich weiß nicht wie. Manch liebes Mal träume ich mich zu Euch und wirtschaftete und säe und pflanze mit Euch. Hier steht der Roggen schon seit 4 Tagen in Ähren, die Leute mähen ihren Roggen zum Teil zu Grünfutter, weil sie fürchten, daß er ihnen sonst nutzlos ruiniert werden wird, wie leider schon hie und da geschehen ist.

Wahlsdorf, den 13. Mai 1813.

Daß wir zum 2. Mal über die Elbe zurückgegangen sind, habe ich Euch wohl schon geschrieben. Man sagt, daß Österreich seine Vermittlung angeboten habe unter der Bedingung, daß

*) Diese Vermutung bestätigte sich nicht. Erst 10 Tage später, am 20. und 21. Mai, kam es zur Schlacht bei Bautzen.



Frankreich über den Rhein und Preußen über die Elbe zurückginge, und daß dies die Ursache unserer unbegreiflichen, mit dem ewigen Siegen nicht zu reimenden rückgängigen Bewegungen wäre. Dem sei, wie ihm wolle, das jetzige Nichtstun gefällt mir nicht. Wir marschieren hin und her und sind in unseren Pferden halb geschlagen, ehe wir noch ernstlich dran gewesen sind. Aus unserer Affaire in und bei Halle wird mehr gemacht, als sie wert ist. Der Kommandeur des Regiments und die Eskadronchefs erhalten ohne Unterschied Orden. Was aus den Jägern werden wird, weiß ich nicht. Ich für meinen Teil soll zum Offizier vorgeschlagen sein. Das werde ich indessen ohnedem, sobald von den Jägern gewählt werden sollte. Für Geld zur Equipage sorgt nicht, ich werde mich schon durchbeißen.

Biwak bei Baruth, den 21. Mai 1813.

Die Franzosen ziehen sich überall zurück, die verbündete große Armee scheint ihre Schuldigkeit zu tun, wir nicht. Wir folgen zu langsam, als ob wir dem Feinde nicht schaden wollten.

Biwak bei Dahme, den 22. Mai 1813.

Wir spielen, wie ich glaube, eine erbärmliche Rolle. Ein starkes Korps von Franzosen, das über die Elbe vorgedrungen war und bisher drückte, geht jetzt zurück auf Torgau, ohne von uns und unserer zahlreichen Kavallerie beunruhigt zu werden. Wir verfolgen, als wenn wir nicht Lust hätten, zu beißen. Mein Pferd ist eins der schönsten in der Eskadron geworden. Es fällt sehr auf. Seine Farbe hat nach dem Haaren so gedunkelt, daß Karl es nicht wieder erkennen wird.

Der Feind überschritt tatsächlich bei Torgau die Elbe und marschierte, wie Stabsrittmeister v. Blankenburg nach einem Streifausfluge meldete, mit überlegener Kraft auf Berlin. Bülow ging daher noch weiter zurück und zwar über Belzig und Trebbin bis nach Baruth. Hier vereinigte er am 19. Mai alle zur Verteidigung von Berlin verfügbaren Truppen. Es waren dies in 31 Bataillonen, 29 Eskadrons, 4 Kosakenregimentern und 9 Battereien, etwa 25 000 Mann.

Auf die Nachricht aber, daß die 3 französischen Korps unter dem General Ney sich nach Bautzen gewandt hätten, beschloß er,



da auch von der unteren Elbe her für Berlin keine Gefahr drohte, selbst bis Baugen vorzurücken. Er beabsichtigte dadurch, entweder einen großen Teil des Feindes von der Hauptarmee der Verbündeten abzuziehen, oder demselben bei der in der Gegend von Baugen zu erwartenden Hauptschlacht in Flanke und Rücken zu fallen. Aber Bülow kam nicht mehr zur Ausführung seines Planes. Er war kaum bis Kalau gelangt, als die Nachricht einlief, es sei bei Baugen schon am 20. und 21. Mai zwischen der Hauptarmee und Napoleon wieder zur Schlacht gekommen, infolgedessen die erstere den Rückzug nach Schlesien fortgesetzt habe. Gleichzeitig meldeten die Vortruppen, das 12. französische Korps unter Dudinot sei von Baugen her im Anmarsch auf die Mark.

In der Tat besetzte der Feind Hoyerswerda mit starker Streitmacht. Daher befahl Bülow am 28. Mai dem General v. Borstell, mit seiner Brigade und der Vorhut des Generals v. Oppen den Feind aus Hoyerswerda zu vertreiben. Hierüber berichtet unser Gewährsmann:

Loßach bei Kottbus, den 29. Mai 1813.

Wir haben gestern einen vergeblichen Versuch gemacht, die Franzosen aus Hoyerswerda zu vertreiben. Sie waren 14000 Mann, wir 6000 stark, und dennoch würde es uns geglückt sein, wenn die Bravour unserer Truppen die Fehler des Generals Borstell hätte wieder gut machen können. Unsere Infanterie kann kaum schöner von aus- und von inwendig sein, als sie ist, und unsere Kavallerie ist auch nicht schlecht. Ihr werdet es kaum glauben, daß der letzteren ein morastiges, mit vielen Abzugsgräben durchschnittenes Terrain zum Aufstellen angewiesen worden war, und daß wir auf demselben in dem heftigsten Kanonenfeuer, das Artilleristen, Infanteristen und Husaren jemals gehört haben wollen, lange Zeit, und wir die erste Jägereskadron und die dritte Eskadron Husaren, die wir die Avantgarde machten, drei Stunden aushalten mußten, ohne einen Hieb zu tun. Better Mehls, der von neuem Blankenburgs Beschwerde und seinen Ruhm teilt, war nicht bei mir. Meine Blondine, die jetzt Brünette heißen kann, ist bei der Bagage, um zu fohlen, und ich hatte daher nichts um mich, für das ich besondere Liebe empfände,



als den Leutnant Stranz, dem aber das Leben nur ein Mantel ist, der ihm in jeder heißen Stunde zu schwer wird. Kein Wunder also, wenn ich den Donner mit Ruhe, ja fast mit Wohlbehagen hörte. Als hier und da einige Kameraden um mich herum niedergerissen wurden und mein Pferd durch die aufprallende Erde unruhig wurde, da schlug das Herz wohl ein bißchen höher, aber ich kann dennoch sagen, daß ich auch nicht eine Anwandlung von Furcht empfunden habe, ich glaube, daß der Glaube an meine Unsterblichkeit sich auch in diesem Augenblicke regte und mich über die sterblichen Wallungen erhob. Und dennoch dachte ich Eurer in dem Augenblicke mit einer wehmütigen Empfindung, und dennoch hatte ich einen mit Bleistift geschriebenen Zettel einem Kameraden für Euch eingehändigt, und dennoch hatte ich beim Schreiben einen Platz hinter der Front suchen müssen, um meine Tränen zu verbergen. Heute stehen wir, die Jäger, auf Vorposten . . . Der Krieg wird lange dauern, wir werden bessere Generale erziehen und bessere Zeiten . . . Wie voll Wohltaten die Natur steckt, lernt der menschliche Soldat am besten beherzigen. Die Blumen, die Nachtigallen, die schönen Ausichten, mit welcher Sehnsucht höre ich und sehe sie jetzt im Vorüberfluge, wo werde ich Sinne genug haben, um in Ruhe alles zu genießen?

Am 30. Mai verlegte Bülow sein Hauptquartier nach Kottbus. Die Vorhut ging nach Dreßkau. Von dort gibt Burchardt ein vortreffliches Stimmungsbild der Zeit:

Biwak vor Dreßkau, den 1. Juni 1813.

Ich sende heute wieder einen Transport kranker Pferde und Menschen ins Depot, das jetzt in Berlin steht. Ich schreibe, obgleich ich so verdrießlich bin, wie ich fast noch nie gewesen. Blankenburg wird aus Mißgunst vom Regimente entsetzlich disgustiert. Er hat um Ablösung einiger kranker Leute gebeten, sie ist ihm abgeschlagen. Man will ihm die Jäger nehmen und ihm eine Eskadron Husaren als Entschädigung geben. Wie sich alles auflösen wird, weiß ich nicht. . . Der Kommandeur des Depots ist der Leutnant Knoblauch. . . Unsere beiden Kompagnieen sind durch die gedrückten und kranken Pferde, durch Tod und Krankheit der Leute auf die Hälfte geschmolzen, und wir werden jetzt nur eine Kompagnie formieren von etwa 130 Mann,



Blankenburg hat auf seiner Partisanexpedition keinen Mann verloren und seit mehr als 3 Wochen nicht mehr als 4 Mann ins Depot geschickt, und dennoch schreit der Regimentschef Major v. Sandrart, daß seine Expedition zu große Opfer kostet. Wenn der Krieg nicht lange dauert und wir nicht durch Schaden klüger und besser werden, so kann uns der brillianteste Frieden nicht wesentlich nützen. Und dennoch strecke ich oft meine Hände sehnsuchtsvoll nach diesem himmlischen Fremdling aus, wenn ich mich so mit allen meinen Kräften an das unselige Eunuchenkörps des Generals v. Bülow gefesselt fühle. Die Strapazen rühren mich wahrhaftig nicht, obgleich sie beinahe unerhört sein sollen. Seit 4 Wochen, nämlich seit Halle, bivakieren wir allnächtlich, oft ohne Stroh und Lebensmittel, und fast immer ohne frisches Wasser. Ihr solltet das sehen, was wir trinken müssen, dabei täglich nicht so weite wie durch das Stillhalten und Absitzen ermüdende Märsche, aber der Himmel erhält mich gesund und frisch, und so erträgt sich das leicht. Wenn ich aber an die Planlosigkeit unserer Pläne, an die Niederträchtigkeit unserer erhabenen Bestimmung denke, wenn ich meine Hoffnungen mit der Wirklichkeit zusammenhalte, dann möchte ich zerspringen wie eine Granate und alles um mich her zusammenschmeißen. Geht es, so flüchte ich mit meinen Gedanken zu Euch. Kann ich, so schreibe ich, und dann habe ich sichere Hülfe. Ihr und die ewig gleich erhabene Natur, gegen welche die menschlichen Handel und Sorgen in nichts zusammensinken, Ihr seid mein Trost, meine bleibende unzerstörbare Hoffnung. Oft entferne ich mich beim Marsche und suche ein heimliches Plätzchen, wo ich unter Blüten und Nachtigallen Eurer denke, und da vergeht und schmilzt mancher Haufen von Sorgen. Ich vertraue einem unfehlbareren Wiedersehen, als das irdische ist, aber dennoch wünsche ich vorzüglich in solchen Stunden auch das letztere, um mit Euch zu teilen, was mir die Brust voll Freude und Wonne schwellt. Erhaltet Euch mir.

Die Mißstimmung, die sich in diesem Briefe ausspricht, war nicht unbegründet. Es wird heute als ein verhängnisvoller Fehler angesehen, daß die Verbündeten versäumten, sogleich den Krieg über die Elbe zu tragen. Von der begeisterten, zornglühenden Bevölkerung unterstützt, hätten sie, so meint man, Jerome aus Kassel verjagen, die Rheinbundfürsten einschüchtern und den Krieg



am Rhein anstatt in der Mitte Deutschlands beginnen können. Aber es lag ein gewisses Zaudern im Charakter der beiden Herrscher von Preußen und von Rußland, die äußerst langsam mit ihren Heeren gegen Dresden vorrückten, so daß Napoleon Zeit fand, mit gewohnter Schnelligkeit und Kraft ein neues Heer zu schaffen, während ihm nicht einmal die Festungen an und östlich der Elbe, die er noch besetzt hielt, schnell abgenommen werden konnten. Die Schuld des anfänglichen Zögerns wird besonders dem Oberbefehlshaber Kutusow, welcher für Rußland genug geschehen glaubte, wenn Polen besetzt und erobert wurde, und der nur widerwillig in Deutschland vorging, zugeschrieben, und sein Nachfolger Wittgenstein (seit dem 29. April) konnte den Fehler nicht mehr gut machen. Unser Burchardt, der zwar die Fehler in der Kriegsführung sah, aber die wahren Urheber nicht kannte, machte natürlicherweise in seinem Sinne den General v. Bülow verantwortlich, der aber, höherem Befehle folgend, kaum anders handeln konnte, als geschah, wie sehr er auch, wie alle preußischen Generale und Truppen, vor Ungeduld glühte. Es war der Zeitpunkt, wo die Stimmung aller Patrioten düsterer wurde, und wo der Dichter sang:

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.

Rußland, den 2. Juni 1813.

Der Leutnant v. Stranz, der jetzt unsere Schwadron kommandiert, hat meinen inständigen Bitten nachgegeben und mich an einer Expedition von 80 Jägern und etwa 50 Kosaken teilnehmen lassen, die in dem Rücken eines starken nach Berlin ziehenden feindlichen Corps manövrieren sollen. Der Wachmeister darf in der Regel den Stamm nicht verlassen. Wie Du siehst, stehen wir jetzt wieder kurz vor Dresden, werden aber wahrscheinlich bald zurückgehen, um die Feinde, die heute von hier, 30000 Mann stark, nach Dobrilugk abgegangen sind, zu beobachten. Gestern sind wir von Dubkau abgegangen. Einige Marodeurs haben wir gefangen, das sind bisher unsere Taten. Bülow, der

eine sehr sichere Position zwischen Lübben und Lieberose am Spreewald genommen hat, wird sie verlassen und sehr eilen müssen, wenn er die Feinde vor Berlin treffen will.

Da Bülow den Zweck verfolgte, das feindliche Corps zurückzudrängen, um die Hauptstadt zu sichern, sowie die Verbindungslinie des Feindes zwischen Dresden und dem französischen Heer in Niederschlesien zu durchbrechen, so mußte er verhüten, daß der Marschall Dudinot durch Besetzung der mit Mauer- und Wassergraben umgebenen Stadt Luckau eine feste und wichtige Stellung gewann, von welcher aus er nach allen Seiten sehr unbequem werden konnte. Das preußische Corps wurde daher noch am 3. Juni in mehreren Kolonnen nach Luckau in Marsch gesetzt. Das 1. Leibhusarenregiment, auf dem Ritte von Dreßkau her, an der Spitze der Vorhut des Generals v. Oppen, vor Kalau aus dem Walde trabend, stieß auf feindliche Kavallerievorposten und jagte dieselben zurück. Am 4., um 5 Uhr morgens, traf der größte Teil des Bülowschen Corps, zusammen etwa 15000 Mann, vor Luckau ein, die Truppen gingen durch die Stadt und bezogen jenseit derselben auf den Höhen ein Lager.

Der Marschall Dudinot war am Morgen des 4. Juni nach Luckau aufgebrochen und griff um 11 Uhr ernstlich an. Die Franzosen bemächtigten sich auf kurze Zeit des Kalauer Tores, sie wurden aber alsbald mit dem Bajonett wieder hinausgeworfen, und die innere Stadt blieb von den Preußen behauptet. Das 1. Leibhusarenregiment war, als der Feind gegen die Aufstellung der Avantgarde vorgegangen war und dieselbe heftig mit Kanonen zu beschießen begann, durch Luckau hindurch zunächst hinter die westlich gelegenen Windmühlenberge in die Reserve zurückgenommen worden. Nachdem das Gefecht am Kalauer Tor stundenlang unentschieden fortgedauert hatte, wurde abends die Entscheidung durch einen Kavallerieangriff herbeigeführt, den hauptsächlich der Major v. Sandrart mit dem 1. Leibhusarenregiment mit rühmlicher Entschlossenheit ausführte, obwohl es zwischen mehrere Karrees geriet. Nachdem der Feind bedeutend verloren hatte — der Verlust desselben betrug 1100 Tote und Verwundete und 800 Gefangene, während der preußische Verlust sich auf 700 Tote und Verwundete be-



zifferte, — zog er auf Sonnenwalde ab. Über diese Schlacht berichtet Burchardt:

Ludau, den 4. Juni 1813.

Von unserer Ruhland'schen Expedition sind wir gestern zurückgekehrt. Das Resultat unserer Beobachtungen war die Gewißheit, daß der Feind über Kirchhain, Kalau 2c. nach Berlin vorzudringen willens sei. Der General Bülow sammelte daher etwa 20000 Mann hier bei Ludau und gab uns Nachricht, daß er den Feind hier erwarten werde, der von einem Marsch nach Baruth durch den Obrist Boyen und von dem nach Lübben durch den General Borstell abgehalten werden sollte. Wir trafen in Eilmärschen gestern um 9 Uhr hier ein, ich erst um 11 Uhr, weil ich das Pferd, das ich ritt, unterwegs in Betschau beschlagen lassen mußte. Ich nahm teil an dem Gefechte, welches nur eben seinen Anfang nahm. Der Bürgermeister hatte mich benachrichtigt, daß die Franzosen schon seit dem Abend vorher in einem eine kleine Stunde entfernten Dorfe ständen. Anfänglich Kanonenfeuer, Unzufriedenheit und mit unserer scheinbaren Schwäche Rückzug durch die Stadt, ein gedeckter mit Kanonen und Bataillonen bedeckter Tisch, Fiducit jenseits; viel Warten für die Reiterei, Absitzen und Aufsitzen, brave Infanteriegefechte, Rückzug der Franzosen auf ein paar Tausend Schritte, Einhauen auf ihre Kavallerie, die Eroberung einer Haubitze und der gänzliche Rückzug der Franzosen sind, zusammengenommen mit dem Brande der unglücklichen Stadt, die Züge zu einem ziemlich furchtbaren Gemälde des gestrigen Tages, das ich mir auszumalen vorbehalte. Wir waren zwischen 6 Karrees, die mit großer Kaltblütigkeit feuerten, und haben abermals viel Menschen und Pferde verloren. Euer August ist wieder unverfehrt geblieben. Die feindliche Reiterei ist die elendeste von der Welt. Wir berührten sie kaum, da stob sie auseinander wie Streu. Heute sind die Feinde schon bis Sonnenwalde zurückgegangen, am Nachmittag werden wir sie verfolgen.

Biwak bei Bornstorf, den 7. Juni 1813.

... Seid meiner wegen außer Sorgen, der Himmel scheint mich in seiner Obhut behalten zu wollen, die Kugeln scheuen meine unverletzliche Haut. Überdem bin ich nun schon in drei Affairen tot gesagt worden, eine neue Garantie für mein

3*



Leben. Daß ich wegen vorgestern zum eisernen Kreuz vorgeschlagen worden bin und es vorgestern wegen Halle erhalten habe, steht auch in jenen Briefen.

Die Hauptstadt war durch den günstigen Ausgang des Gefechts gesichert, und dieser erhöhte als der 1. Sieg eines kleinen preußischen Corps über einen zahlreicheren Feind unter Führung eines der erfahrensten Marschälle Napoleons den Mut der jungen Soldaten und das Vertrauen des Volkes auf das neugebildete Heer und seine Führer.

Schon war in Folge des Sieges Bülow bei Luckau und in Folge des glücklichen Reitergefechts Blüchers bei Haynau die Hoffnung der Verbündeten wieder im Steigen begriffen, als Bülow am 7. Juni die Nachricht erhielt, daß am 4. zwischen den verbündeten Monarchen und Napoleon ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei. Er wurde zugleich angewiesen, seine Truppen bis innerhalb der preußischen Grenzen zurückzuziehen — die Niederlausitz gehörte damals noch zu Sachsen. — Sein Hauptquartier kam am 12. nach Berlin.

Der Abschluß dieses Waffenstillstands zu Poischwitz, der von Napoleons Seite angeboten worden war, war durchaus nicht nach dem Sinn unseres Burchardt, da er fürchtete, es möchte Preußen in die alte Lethargie zurücksinken und das fremde Joch auf seinem Nacken behalten. Er schreibt außerordentlich bezeichnend für die Zeitverhältnisse folgenden Brief:

Gehren bei Luckau, den 9. Juni 1813.

Wir sehen uns nun vielleicht bald wieder, und ich kann mich nicht dazu freuen. Der Beelzebub wird uns durch den Frieden besiegen, da es durch Krieg nicht mehr gehen will. Wir waren so voll Mut und Hoffnung, als gestern früh die Nachricht von dem sechswöchentlichen Waffenstillstand kam und alles in Trauer und Verwünschung verkehrte. Der Feind war überall auf den Trab gebracht. Hunger, Ermüdung, Mutlosigkeit und Ochsen statt der Pferde zogen mit ihm, wir verfolgten ihn nur langsam, mit dem Gedankenfluge unserer 60 jährigen. *) Aber wir verfolgten ihn doch, und

*) Es herrschte die Meinung, daß die preußischen Generäle im allgemeinen zu alt sein im Vergleich zu den französischen, deren ältester in der That das Alter des jüngsten preußischen hatte, und daß auf diesen Umstand auch die Niederlagen von 1806 und 7 zurückzuführen seien.



wir fühlten doch, daß er vernichtet sein würde, wenn wir ihn erreichten. Ganze Kompagnieen wurden von unseren Kavalleriepatrouillen aufgebracht, ihr ganzer Weg war mit toten Pferden bezeichnet. Gras und rohes Korn war nach der Aussage der Landleute ihre Nahrung. Detachieren konnten sie nichts, um Fourage und Lebensmittel zu schaffen, dazu war ihnen unsere leichte Kavallerie doch zu sehr auf den Fersen. Hunger und Mangel mußte daher ihr Los sein. Schon die Gefangenen, die wir bei Ruhland machten, sahen aus wie ausgelutschte Zulpe. Und nun Waffenstillstand — Frieden! Wir bedürfen der Erholung, der Ergänzung nicht. Es ist also sein Werk, vermutlich durch Österreich, und seine Werke haben uns nun noch nie gesfrommt. Sechs Wochen werden gerade hinreichen, ihn und seine Armee herzustellen, wo nicht, so wird ein hinterlistiger Frieden uns einwiegen müssen, bis er für gut findet, uns wieder mit Kanonen zu wecken.

Was das Los der gemeinen Krieger, der Tausende von Freiwilligen sein wird, wenn es zum Frieden kommt, weiß man nicht. Da ich alle Ruhe jetzt nur für precair halte, so bin ich fast willens, wenn ein Stamm bleibt, auch zu bleiben, und Euch nur auf eine Urlaubszeit zu besuchen. Wie ich die verfluchten sechs Wochen zubringen werde, begreife ich nicht. Während des Waffenstillstandes wird kein Urlaub gegeben. Wo wir kantonieren werden, weiß ich auch noch nicht. Schreibt ihr nur fleißig, und erhellet meine lange Nacht durch den Widerschein der Landsberger Sonne. Gestern bin ich auch wegen Hoyerswerda zur militärischen Auszeichnung, also zum dritten Male vorgeschlagen. Daß ich für Halle mit dem Eisernen Kreuze beehrt bin, wißt ihr schon. Diesmal bin ich eigentlich nur fürs Stillhalten vorgeschlagen.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes sind unbegreiflich. Wir räumen Sachsen und stehlen in der Mark unseren Landsleuten das Brot. Die Franzosen bleiben in Sachsen, zum Teil in Schlesien am Bober. Die Festungen bleiben gleichfalls von ihnen besetzt und werden von uns verpflegt; alle vier Wochen ist deshalb Rechnungsabschluß. Könnte ich Urlaub auf sechs Wochen für drei bis vier Fuß unter der Erde bekommen, gern wollte ich ihn mit den schönen Tagen, mit den Blumen und Gefängen, die jetzt an und in der Luft blühen und ziehen, verkaufen.



Geld brauche ich nicht. Ich müßte denn, wozu jetzt keine Aussicht ist, Offizier werden. Was soll der König mit Offizieren im Frieden — und wo soll er die Mittel hernehmen, ihre höheren Ansprüche zu erfüllen?

In der That traf Burchardt damit vortrefflich die allgemeine Stimmung in diesem Zeitpunkt, wie Arndt sie in ähnlicher Weise zum Ausdruck brachte, indem er erzählt:

Als am 2. Pfingstfeiertage die Nachricht von der abgeschlossenen Waffenruhe nach Berlin kam, wurden plötzlich alle Gesichter blaß, alle Herzen wie vom Donnerstrahl getroffen; bange Todesstille war in der eben noch so fröhlichen Menge der wandelnden Menschen, die Sonne des schönen Frühlingstages schien nur verzweifelnd. Vor wenigen Wochen erst war das Heer ausgezogen in einen Krieg, den man begeisterungsvoll unternommen hatte, in dem festen Entschlusse, zu siegen oder unterzugehen — und nun faßte bange Bitternis alle Gemüther, die große Bewegung werde im Sande verrinnen, alle die zahlreichen Opfer seien vergeblich gebracht, ein fauler Friede werde die letzte Hoffnung auf Wiederer kämpfung der Freiheit vernichten.

Erst allmählich machte eine gerechtere Würdigung der Verhältnisse sich geltend, man begriff die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der von den verbündeten Monarchen getroffenen Maßregeln, die, wie der König am 15. Juli ausdrücklich aussprach, den Zweck hatten, Zeit zu gewinnen, „damit die Nationalkraft, die das Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hatte, sich weiter entwickeln könne.“

Sperenberg bei Boffen, den 12. Juni 1813.

Die Schrecken der gefürchteten Sechswochen nehmen einen recht heiteren Charakter an. Das Dorf Sperenberg, das Guren August als Kommandanten anerkennt, liegt ganz allerliebste. Waldung voller sächsischer Hirsche und Schweine und ein paar paradiesische Seen, d. h. fischreiche, umgeben es von der einen Seite, von der anderen ein bequemer Geschäftskreis, die ganz nahen Kantonnierungen des Eskadron- und des Regimentschefs. Gestern hätte ich kaum geglaubt, daß ich für etwas anderes Sinn haben



würde als für das greuliche Entweichen unserer Schlange und für die Trauer darüber und über unsere erkünstelte Kraftlosigkeit. Die Bedingungen des Waffenstillstandes habe ich Euch wohl schon geschrieben. Ich denke nicht gern daran. Beelzebub hat sie erdacht, Beelzebub hätte sie nicht ärger erdenken können. Ich bin vollkommen gesund und munter und fange an zu glauben, daß ich eine gute Natur habe, da ein mehr als 6 wöchentlicher Biwak meiner Gesundheit nicht einen Nuß hat abgewinnen können. Bleibe ich, so bin ich dem Staate einen Mann schuldig, und ich werde ihn gewiß stellen, wenn es wieder losgehen sollte. Daß ich jetzt nicht zu Euch zurückkehren kann, [das läßt mich zum ersten mal die Fesseln fühlen, in die ich meinen Willen und meine unbürgerlichen Wünsche und Hoffungen geschmiedet habe. Wir leben einmal im eisernen Zeitalter. Das Metall meines Kreuzes redet dem der Notwendigkeit das Wort, die uns jetzt alle regiert.

Die 6 Wochen werden vergehen, und ich werde entweder für oder mit Euch leben können. Eins von beiden ist meine Bestimmung. Jeder Urlaub ist im allgemeinen verboten. Dennoch hoffe ich einmal nach Berlin zu kommen.

Die nun folgenden Briefe Burchards aus der Zeit des Waffenstillstandes sind durch sich selbst verständlich und bedürfen keines besonderen Kommentars. Es sei nur kurz erwähnt, daß am 17. Juni die schon früher beabsichtigte Teilung des vereinigten Jägerdetachements stattfand, indem jedem der beiden Husarenregimenter die Hälfte zugewiesen wurde. Die dem zweiten Leibhusarenregiment zukommenden 143 freiwilligen Jäger rückten unter Sekondeleutnant Hellwig nach Schlesien ab und verblieben fortan mit ihrem Regiment im Corps des Generals v. York. Das beim ersten Leibhusarenregiment verbleibende Detachement wurde nunmehr in eine Eskadron formiert unter Führung des zum Stabsrittmeister erhobenen v. Stranz. Dem bisherigen bewährten Führer des vereinigten Jägerdetachements, v. Blankenburg, wurde die Leibeskadron zugeteilt und dieser für besondere Aufträge verwendbar gehalten.

Neuhof, den 18. Juni 1813.

Die Teilung unserer Jägereskadron in die des ersten und



zweiten Leibhusarenregiments ist endlich zustande gekommen. Ich bin, wie Du leicht denken kannst, bei dem Regimente geblieben, dem ich meine Ausbildung, meine erste unvermutete Beförderung und viel Gutes und Böses außerdem verdanke. Freie Wahl hat entschieden. Die Strenge des Majors von Sandrart, der keinen Unterschied zwischen freiwilligen und Kantonpflichtigen Soldaten statuieren wollte, und der eine alte eingewurzelte Animosität gegen Blankenburg auf sein Detachement übertrug, hat fast die Hälfte von uns auf die andere Seite geführt. Ich verliere viele sehr brave und gute Kameraden, von denen die Trennung mir sehr schwer wird. Den Major wird die Teilung, wie ich glaube, billiger machen. Sein Regiment verliert ansehnlich dabei . . . Als der Waffenstillstand proklamiert wurde, da hatte mich das Interesse und die Not des Ganzen so in sich hineingezogen, daß ich nichts denken konnte als die Fortsetzung des Krieges; da hätte ich mich von der sichersten Aussicht, Euch wieder zu sehen, abgewandt. Die Fortsetzung des Krieges scheint gewiß zu sein.

19. Juni 1813.

Wir hoffen morgen Gewißheit zu bekommen, ob wir nach Berlin gehen. Vor den nächsten 8 Tagen ist nicht an Urlaub zu denken. Ich habe zuviel mit der Teilung der Eskadron zu tun.

Neuhof, den 21. Juni 1813.

Wir gehen nach Köpenick. Der General will uns die Herstellung unserer Kleider durch die Nähe von Berlin erleichtern. Auch Landsberg werden wir näher sein und dem Wiedersehen. . . Das Herz schlägt mir, als wäre ich 10 Jahre weggewesen, bei dem Gedanken, mit Euch über die Brücke zu gehen, Euch die Hände zu drücken, zu fragen, zu erzählen, die alten Tannen über Weißmann's Weiden hervorragen und winken zu sehen und dann endlich das gelobte Land zu erreichen, nach dem so lange meine sehnsuchtsvollen Blicke gerichtet gewesen sind.

Köpenick, den 24. Juni 1813.

Man spricht von Verlängerung des Waffenstillstandes.



Koepenick, den 25. Juni 1813.

Alle Welt spricht hier von Frieden, und ich träume von ewiger Trennung und bin sogar schwach, Urlaub nehmen zu wollen, um Euch vor meinem seligen Ende noch einmal zu sehen. Wird Friede, so legt sich der Landsturm, die Piesen werden Bohnenstangen, die Kapitän und Wachtmeister Ackerbürger, die großen Herren auf dem Schemel vor der Haustür Pferdeknechte, und Luissens Elegie ein „*beatus ille*“*) ohne letzte Strophe. Wenn ich recht die Wahrheit sagen soll, so glaube ich nicht an den Frieden, und zwar aus dem einzigen simplen Grunde, weil der Krieg uns noch Not tut, weil er uns erst noch klüger und besser machen muß, wenn der Friede Bestand haben soll. Prinz Heinrich, zweiter Bruder des Königs, soll aber die Nachricht mitgebracht haben, daß der Friede zur Unterzeichnung reif sei.

Koepenick, den 30. Juni 1813.

Endlich wird trotz aller Chikanen unseres Regimentschefs die Offizierswahl zu Stande kommen, ich darf hoffen, gewählt zu werden, wenn einer hoffen darf. Der Himmel gebe, daß der Leutnant das Vertrauen und die Achtung genießt, die der Wachtmeister genossen hat.

Berlin, den 1. Juli 1813.

Und Krieg wird es wieder! Bedenkt, daß für einen Groschen Blei all das Silber und Gold unnütz machen kann, mit dem Ihr mich behängt. Ich werde Offizier werden, wenn gewählt wird. . . Ich habe heute große Freude gehabt, vergangenen Sonntag hatte

*) Das oben erwähnte lateinische Zitat stammt aus der bekannten 2. Epode des Horaz, wo es heißt:

Beatus ille, qui procul negotiis . . .
 Paterna rura bobus exercet suis . . .
 Neque excitatur classico miles truci.
 Glückselig ist der Mann, der fern von Staatsgeschäften
 den väterlichen Acker mit eigenen Rindern pflügt.
 Er wird nicht als Soldat durch schrilles Kampfsignal
 aufgeschreckt etc.

Das ganze Gedicht paßt so recht zu der Gemütsart unseres Briefschreibers.



ich bei der Prinzessin Wilhelm um Unterstützung für mehrere unvermögende Jäger gebeten, die das Ihrige im Felde verloren hatten. Ich hatte für 787 Reichstaler Montierungsstücke liquidiert. Alles zweifelte am Erfolg, ich sollte Antwort nach Koepenick erhalten. Heute ritt ich mißmutig hierher, um um schnelle Resolution zu bitten. Und wem begegne ich unterwegs? Dem Hofstaatssekretär Bötticher, der das Nähere mit mir verabreden soll. Morgen wird alles in voller Arbeit sein, er ist der Rendant des Frauenvereins.

Berlin, den 6. Juli 1813.

Die Fürstenwalder Verwandten haben mich ganz außerordentlich freundlich aufgenommen, bei dem Stadtsekretär habe ich zu Mittag, und bei dem Gerichtsekretär zu Abend gegessen.

Koepenick, den 7. Juli 1813.

Das Resultat der heutigen Wahl ergibt die Anlage. Es sind durch überwiegende Mehrheit der Stimmen 1. der Leutnant v. Heyking, 2. der Wachtmeister Burchardt, 3. der Jägerhauptmann v. Hartenfels zu Offizieren bei der Jägereskadron des 1. Leibhusarenregiments gewählt worden. — Sagt der Minna, daß es nun mit dem General so gut als richtig wäre. . . Better Mehls bittet sehr um Geld und Hosen.

Koepenick, den 11. Juli 1813.

Es gibt Zeiten, wo ich rein des Teufels werden möchte, wo mir die Fortsetzung des Krieges so gräßlich vorkommt wie einer feigen Memme, wo ich sie als eine Kerkerwand betrachte zwischen Euch und mir, gegen die ich gern mit meinem Schädel und allen daran und darunter befindlichen Knochen anliefe, wenn sie etwas mehr wäre als eine Metapher. Ich werde ruhiger, wenn ich mein sonderbares unbändiges Gefühl „Heimweh“ nenne, wie der Mondföchtige zu sich selbst kommen soll, wenn man ihn beim Namen ruft, oder bin ich schon ruhiger, wenn ich es nenne? Wann werde ich Euch sehen? Die kommende Woche wird mit großen Dingen in die Wochen kommen, was gäbe ich darum, wenn ich's ihr ansehen könnte, ob's



ein Junge oder Mädchen wäre. Unser Regiment hat Ordre, übermorgen zu marschieren.

den 12. Juli 1813.

Ich weiß nicht, ob es Zeitungsnachricht, ob sonst eine halb-authentische, daß Oesterreich erklärt habe, daß es am Kriege teilnehmen werde, wenn nicht ein Frieden zu Stande komme, der die Ruhe von Europa sicherte. Seine dahin zielenden Vorschläge sollen von Rußland und Preußen unbedingt genehmigt, von Napoleon unbedingt verworfen sein. Das dürfte unseren Brei um einen Koch vermehren. Es gibt Augenblicke, wo ich den Frieden wünsche, aber meine innere tiefste Überzeugung sagt mir, daß ich das nicht darf. Wir sind seit einem halben Jahre wirklich klüger und besser geworden. Wenn wir aber fühlen, wie viel uns noch fehlt, so müssen wir auch fühlen, daß uns Krieg fehlt. Überdem ist die Population eine umgekehrte Pest für jeden Staat, in welchem sie überhand genommen hat, eine Mutter des Egoismus, des Betruges, der Fabriken und Arbeitshäuser. Wenn zuviel Menschen um einen gedeckten Tisch stehen, so sorgt jeder nur für sich. Alles rafft und grabst für seine Zähne. Auch dagegen ist der Krieg ein herrlich Mittel. Schade, daß er wie alle Extrapurganzen so viel Gutes mit dem Bösen abführt.

Koepenick, den 15. Juli 1813.

. . . Der General von Bülow hat die gewählten Offiziere vorläufig bestätigt und zur Dienstleistung angewiesen. Über unsere Anciennität ist noch nichts bestimmt, darüber wird die Bestätigung des Königs, der jetzt in Berlin ist, entscheiden müssen. Die Vorschläge wegen Hoyerswerda, Ruhland und Luckau sind noch nicht zurück. Für mich können sie keine Wirkung haben, da die Eisernen Kreuze erster Klasse sehr hoch gehalten werden und beim Bülow'schen Corps niemand eines hat als der General selbst.

Malchow bei Berlin, den 19. Juli 1813.

Wir sind heute hierhergegangen, um morgen vom Könige gemustert zu werden. Da diese Haupt- und Staatsaktion bis



übermorgen verschoben ist, so werden wir morgen Ruhetag und ich so viel Zeit zum Brieffschreiben haben, als ich will, das heißt viel. Trotz Euren Vermutungen ist der Waffenstillstand verlängert, und eben kündigt mir Stranz an, daß er mir und Mehls Urlaub auf 10 bis 12 Tage beim Major ausgewirkt habe.

Berlin, den 20. Juli 1813.

Unser Regiment hat für die Affaire von Luckau 8 Kreuze bekommen, von welchen unsere Eskadron höchstens zwei erhalten kann. Noch ist die Resolution auf die diesfälligen Vorschläge nicht zurück. Man zweifelt aber, daß sie beifällig sein wird, weil wegen einiger kleinerer Kommandos gar nichts gegeben ist und das Regiment augenscheinlich zurückgesetzt wird. Das Corps Offiziere will sich über die wenigen Orden morgen beschweren. Mein Rittmeister Stranz hat ihn erhalten. Ich schmeichle mir, daß mein Gang nach Landsberg unabhängig ist von den Ehren, mit denen man mich behangen hat. Ich wollte ebenso gern mit meinem alten Überrock, der noch lebt, bei Euch einziehen.

Die Kreuze (2. Klasse) werden jetzt gemein genug werden. Wie ich anfangs damit nach Berlin kam, war es ordentlich unausstehlich, wie die Leute danach guckten, stehen blieben, umkehrten und auch mich ersuchten, stehen zu bleiben. Jetzt sollen schon 1200 bewilligt und 500 wirklich ausgeteilt sein. Ich habe die Aussicht, wegen Luckau den Vladimir-Orden zu erhalten, der mir wenig Freude genug machen wird. Krieg wird wahrscheinlich, und Krieg muß werden! England mach tungeheure Remessen*), und England hat ein trefflich Unterpfand an der russischen Flotte. Hier bin ich halb mit Willen, halb mit Gewalt vom Rittmeister Stranz, um einer Belustigung nachzugehen, für die ich keinen Sinn mehr habe. Ich habe mich losgerissen, um mindestens meinen Brief zu schließen.

Berlin, den 23. Juli 1813.

Warum hänge ich nur so an der heimatlichen Erde wie die Auster an ihrem Felsen? Ist das bei uns beiden Mangel — Schwäche? Ich schelte mich oft selbst einen schlechten Soldaten, ein Kind, das nach der Mutter verlangt; aber es bleibt, wie es

*) England zahlte 2 Millionen Pfund Subsidien Gelder, von denen Preußen 1, Rußland 2 Dritteile erhielt.

ist. Und ich bin doch kein schlechter Soldat, und oft fühle ich, daß ich ein sehr guter sein werde, und daß ich jetzt, d. h. im Felde, in meiner eigentlichen Sphäre bin. Wie reimt sich das? Der Soldat, der auf Erden kein bleibend Quartier hat, der treue Liebe nicht bewahren kann — ich muß ihn bedauern oder verachten. Ich tausche die Schmerzen des Heimwehs, die ich oft bitter genug empfinde, nicht gegen die lustige Stimmung, in welche lange Gewohnheit, verbunden mit glücklichen Zufälligkeiten, meine älteren Kameraden versetzen. Stranz nennt mich oft unglücklich, aber es gibt, glaube ich, kein Glück, das mit meinem Unglück sich messen dürfte, oder das ich dagegen vertauschen möchte, das Glück, Euch wiederzusehen, ausgenommen.

Am 24. Juli traf der Kronprinz von Schweden, der durch Englands Einfluß den Verbündeten beigetreten war, in Berlin ein, um den Oberbefehl über die in und bei Berlin sich bildende Nordarmee zu übernehmen. Zwei Tage später besichtigte er auf dem Exercierplatz, dem heutigen Königsplatz, einen Teil der Bülow'schen Truppen, darunter das erste Leibhusarenregiment in seiner Gesamtheit.

Wilmersdorf, den 24. Juli 1813.

Ich weiß nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß wir morgen vor dem Kronprinzen von Schweden, unserm jetzigen Anführer, paradieren werden. Das trübt nun aber meine Ruhe nicht; ich bin weniger in Sorge, als ich vor der königlichen Revue war, weil der Bernabotte kein Kleinigkeitskrämer sein kann . . . Die Verteilung der Sachen, die die Prinzess Wilhelm der Eskadron auf meine Instanz bewilligt hat, hätte ich recht gern noch besorgt. Unter anderem gibt uns die Prinzessin auch Kochgeschirre, deren Mangel wir in dem bisherigen Feldzuge sehr schmerzhaft empfunden haben. Ihr Commissarius hat mir heute vertraut, daß sie eigene Erfindungen, mit welchen sie uns überraschen will, dabei angebracht habe.

Fürstenwalde, den 7. August 1813.

Übermorgen sollen wir marschieren, wohin, weiß niemand. Adressiert Eure Briefe an E. Fournier. Auch hier in Fürstenwalde atmet alles wie in Frankfurt, und in Blankenburg wie in



Berlin, Krieg, Krieg. Eine ungeheure Bewegung soll die Truppen in den verschiedenen Straßen nach den Grenzen zuwälzen, ohne daß auch nur ein Regiment den Ort seiner endlichen Bestimmung wüßte. Der Korse soll früher in Dresden gesagt haben, er erkenne die preußischen Soldaten und Offiziere nicht wieder, die Generale wären aber noch immer die alten. Moreau ist vor mehreren Tagen schon von Stralsund abgegangen, um des Generals Scharnhorst Stelle beim König einzunehmen. Der Himmel mache den letzteren zum Manne und bewahre ihn ebensosehr vor Mißtrauen — in sich selbst als vor zu großer Zuversicht auf seine jetzigen Streitkräfte.

Moreau, der nach seinen Siegen in den ersten Koalitionskriegen nächst Bonaparte für den größten General der französischen Republik galt, war durch Napoleons Einfluß 1805 in die Verbannung getrieben worden, die er in New-York verlebte. Er wurde aber im Frühjahr 1813 vom russischen Kaiser eingeladen, mit ihm Napoleon zu bekämpfen. Er landete am 26. Juni in Göttenburg, bald darauf in Stralsund, und begab sich dann zu Alexander I., der ihn zu seinem Generaladjutanten ernannte. Da Scharnhorst in der Schlacht bei Groß-Görschen verwundet und dann in Prag gestorben war, so war nach der Volksmeinung Moreaus Rat auch für den König Friedrich Wilhelm III. von entscheidender Bedeutung. Unser Gewährsmann kommt noch wiederholt auf diesen Mann zurück.

Am 12. August trat Österreich der Koalition bei und erklärte an Napoleon den Krieg.

Wilmsdorf, den 14. August 1813.

Noch immer wogen Kriegsgerüchte und Friedensbotschaften in Berlin auf und ab, und der Himmel weiß, was die Oberhand behalten wird. Wir haben Ordre, uns marschfertig zu halten, man spricht von übermorgen. Aber der Fall der Not wird hoffentlich nicht eintreten; der Kampf zwischen Soldaten und Sklaven wird nicht lange unentschieden sein. Sorge immer für Enten und Gänse, liebe Luise, es war ja auch ein Notfall, wo die Gänse einen Staat retteten.



Von Berlin bis Leipzig. 1813.

Während des Waffenstillstands war auf beiden Seiten mit größtem Eifer gerüstet worden, so daß die Verbündeten den 380 000 Mann des französischen Kaisers 420 000 Mann entgegenstellen konnten. Die Verbündeten hatten 3 große Armeen aufgestellt: die Hauptarmee unter Schwarzenberg in Böhmen, die schlesische unter Blücher und die Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte in und bei Berlin.

Die letztgenannte bestand aus 24 000 Schweden unter Steding, 22 000 Russen unter Winzingerode und 79 000 Preußen unter den Generalleutnants von Bülow und von Tauenzien. Des letzteren Truppen, das preußische IV. Armeecorps, war aber zunächst zur größeren Hälfte teils nach der Oder bei Frankfurt, teils nach der Elbe bei Magdeburg und Havelberg abkommandiert. Von den unter Tauenzien stehenden Generalmajors werden in den Burchardtschen Briefen v. Hirschfeld, v. Doppschütz und v. Wobeser erwähnt. Des Generalleutnants v. Bülow Armeecorps, das preußische III., zählte 40 000 Mann, in 4 gemischten Brigaden, die von den Generalmajors Prinz von Hessen, v. Thümen, v. Borstell und dem Oberst v. Krafft befehligt wurden, während die Reservekavallerie unter Generalmajor v. Oppen stand.

Das 1. Leibhusarenregiment bildete die Kavallerie der gemischten Brigade des Generalmajors Prinz von Hessen, die außerdem noch aus 1 Batterie und 11 Bataillonen Infanterie bestand. Das Regiment hatte nach dem amtlichen Bericht der Regimentsgeschichte bei Ablauf des Waffenstillstands zum Dienst 22 Offiziere, 54 Unteroffiziere, 10 Trompeter, 460 Gemeine, 4 Chirurgen, 3 Fahnen Schmiede und 524 Reitpferde.

Die Jägerschwadron hatte einen Zusatz von 30 Freiwilligen und 26 Pferden erfahren, sie zählte Mitte August 5 Offiziere, 12 Oberjäger, 2 Trompeter, 153 Jäger, 1 Chirurgen, 1 Fahnen Schmied und 164 Pferde in der Front. Regimentskommandeur



war der Major v. Sandrart. Die Offiziere der Jägereskadron waren der Premierleutnant v. Stranz als Führer und die Secondelieutenants Baron v. Heyking, Matzkewitz, Petri, v. Hartenfels und Burchardt.

Nachdem Burchardt während des Waffenstillstandes zum Offizier befördert war, trat er jetzt seinen ersten Marsch von Berlin nach Paris an, indem er den gewaltigen Sturmes-, Schlachten- und Siegeslauf der deutschen Heere über Großbeeren, Dennewitz und Leipzig mitmachte, die Franzosen über den Rhein jagen, durch Holland bis in ihr eigenes Land und ihre eigene Hauptstadt verfolgen und mit dem alten Erbfeind gründliche Abrechnung halten half.

Wiwak in der Hasenheide in Berlin, 17. August 1813.

Wir Ihr seht, hat man uns abermals auf die Hoffnung gebettet, das Vaterland bald befreit zu sehen. Es ist neues Leben über uns gekommen, und wenn nicht Verrätereie unsere Kräfte gefangen nimmt, so soll der Franzmann schon dagegenzustemmen haben. Alles atmet Lust und Freude, aller Hader ist vergessen, und der große Zweck, der uns vereinigt, geht wie eine Blumen-, Fest- und Freudenkette rund um uns herum. Morgen werden wir hoffentlich einen Schritt näher herangehen. Habe ich Euch schon gesagt, daß ich bei einem Haar Adjutant geworden wäre?

Bei Ablauf des Waffenstillstandes standen von den Truppen, die Napoleon für den entscheidenden Kampf zwischen Oder und Rhein zur Verfügung hatte, 70 000 Mann unter dem Marschall Dubinot bei Dahme, zwischen Kottbus und Wittenberg. Der Marschall Dubinot griff am 21. August Trebbin an, nahm die Stadt nach hartnäckigem Kampfe in Besitz, ging aber dann nicht, wie man vermutet hatte, der Nordarmee auf Potsdam, wo der Kronprinz sein Hauptquartier hatte, entgegen, sondern marschierte auf geradem Wege nach der preussischen Hauptstadt. Die Gefahr war groß, daß er dieselbe zugleich mit der Nordarmee erreichen werde. Deshalb wurde schleunigst eine Linkschiebung des ganzen Heeres angeordnet, und im Laufe des 22., nachmittags, noch ausgeführt, so daß es bei Großbeeren zur Schlacht kam, welche



über das Schicksal von Berlin entschied. Burchardt berichtet in zwei Briefen über das merkwürdige Ereignis:

Biwak bei Heinersdorf, den 24. August 1813.

(Über die Schlacht bei Großbeeren.) Die gestrige Affaire hat die Franzosen wieder einmal stark auf den Trab gebracht. Sie retirieren und lassen Wagen, Munition &c. zu Hunderten im Stich. Doch was greife ich in das Geschäft der Zeitungsposanne? Euch wird darum zu tun sein, zu wissen, wie es mir dabei ergangen ist, und mir liegt am Herzen, Euch ein Lebenszeichen von mir zu geben, und das kann ich besser und anständiger als durch Pauken und Trompeten. Ich bin wie immer unverfehrt und munter, ungeachtet alle Gattungen von Kugeln ihr Lüstchen an uns gefühlt haben. Das Regiment hat viel, unser Detachement nur einen Jäger verloren. Wir haben einen nächtlichen Kavallerieangriff gemacht. Bei letzterem wurden einige von uns blessiert. Ich selbst bekam einen malitiösen Hieb nach dem Kopf, den ich aber mit dem Säbel parierte, und der wenig mehr als den Tschako verletzte. Es regnet, und die Tropfen wollen meine Tinte nicht ohne Accise passieren lassen, ich muß daher schließen.

Neuendorf bei Trebbin, den 27. August 1813.

(Über die Schlacht bei Großbeeren.) Ich habe bisher wenig Ausführliches über unseren Feldzug schreiben können. Wer weiß, ob ich Zeit finde, das Versäumte nachzuholen. Am 22. hujus rückten wir gegen Abend vor Großbeeren. Unsere Eskadron hatte die Vorposten. Das hier versammelte Korps bestand außer dem ersten Leibhusarenregiment nur aus 3 Bataillonen und $\frac{1}{2}$ reitenden Batterie. Am 23. morgens wurde zuerst General Tauenzien bei Blankenfelde angegriffen, welcher jedoch den Damm, welcher sich durch den Wald bei Jühnsdorf windet und auf welchem der Feind vorrückte, lebhaft und mit Erfolg verteidigte. Nachmittags um 3 Uhr ging es gegen uns los. Ihr Kanonenfeuer war unserer halben Batterie weit überlegen. Wir bekamen bald Ordre zum wohl prämeditierten Rückzuge. Auf demselben verloren wir einen

Jäger und drei Pferde. Vor Heinersdorf, dem Hauptquartier des Generals von Bülow, nahm uns eine Schlachtordnung der herrlichsten Truppen auf und begrüßte, nachdem sie uns in der größten Ordnung durchgelassen, unsere Verfolger mit Blut und Tod. Gegen Abend war ein vollständiger Sieg auf allen Punkten errufen. Die Früchte desselben werdet ihr aus den Zeitungen kennen. Wir machten noch spät in der Nacht einen Kavallerieangriff, der Freund und Feind wie Mäusedreck und Pfeffer untereinandermischte, und bei welchem man immer erst fragen mußte „wer da“, ehe man zuschlagen konnte. Ich ritt zu zweien Malen ganze Strecken mit feindlicher Kavallerie, ohne von ihr erkannt zu werden und ohne selbst recht zu wissen, ob es Freund oder Feind sei. Einmal ritt ich eine gute Strecke neben einem bartköpfigen Gundsott, den ich für einen Husaren hielt und den ich — er ritt mir rechts — längst hätte niederhauen können, und ehe ich mich versehe, habe ich von ihm einen Hieb auf den Kopf, den ich aber durch den aufgehobenen Säbel so glücklich parierte, daß er mir nur das Leder des Tschakos durchschnitt. Das ganze Regiment und mehrere andere waren zerstreut im Felde auf dem Raum von mehr als einer Meile. Es gelang mir, gegen 40 Mann zu sammeln, und mit diesen kam ich halb gekocht und ganz durchnäßt in Heinersdorf an. Ein Beutepferd, das ich einer Ordonnanz des Majors von Sandrart, Namens Rißner, übergeben hatte, hatte mir dieser mit Sattel und Zeug wieder laufen lassen. Einen anderen Reiter hatte ich beim Karabiner gefaßt, um ihn damit vom Pferde zu zerren. Ich riß mir die Hand daran durch, die Mündung des Gewehrs kam aber dabei so fitzlig in meinen Mantel, daß ich für ratsam hielt, denselben wegzuschleudern und diese Beute fahren zu lassen. Am folgenden Tage fand das ganze Regiment sich ziemlich wieder zusammen.

Der Feind hat sich in großer Verwirrung zurückgezogen. Wir finden seinen Weg besät mit Effekten aller Art und toten Pferden. Man sagt, der Kronprinz habe ihn mit Fleiß bis beinahe vor Berlin kommen lassen, um ihm ein Korps von 12 000 Mann desto sicherer in den Rücken zu schicken, die jetzt zwischen Wittenberg und Magdeburg stehen sollen. Mindestens begreift sich somit leicht, wie er trotz der sehr starken Positionen bei Trebbin so leicht hat überkommen können. Es



scheint überall gut zu gehen, Euer und mein Landsberg wird den Feind hoffentlich nur gefangen zu sehen bekommen.

Berlin war gerettet, der Feind mit Verlust von 26 Kanonen und 2000 Gefangenen zum Rückzuge nach Westen genötigt. Mit berechtigtem Stolz freuten Heer und Volk in Preußen sich dieses Sieges. Nur preußische Truppen hatten ihn erfochten, da Russen und Schweden den ganzen Tag untätig stillgestanden hatten. „Der Dank gebührt auch den schwarzen Husaren, dem todesmutigen Ausharren derselben während der Einleitung der Schlacht und dem kühnen Zugreifen derselben bei Vollendung der Schlacht. Großbeeren heißt eines der bedeutendsten Ruhmesblätter in der selbständigen Geschichte des ersten Leibhusarenregimentes“, schreibt mit vollem Recht v. Mackensen. Mit einem Verlust von 52 Offizieren und 1724 Mann war der preußische Sieg erkämpft worden. Die Verluste des Leibhusarenregimentes in den Tagen vom 17. bis einschließlich 23. August zeigen eine ganz hervorragende Beteiligung des Detachements der freiwilligen Jäger. Die Jägerschwadron hatte an Toten und Verwundeten 1 Offizier, 6 Unteroffiziere, 60 Mann, 5 Pferde.

Der geschlagene Feind nahm in den Tagen nach der Schlacht seinen Rückzug in der Richtung nach der Elbe bei Wittenberg. Die Nordarmee folgte. Das erste Leibhusarenregiment marschierte hierbei im Brigadeverband und lag am 27. bei Trebbin und bei Wittbrücken im Bivak. Leutnant Burchardt schreibt:

Neuendorf bei Trebbin, den 27. August 1813.

Der Feind ziehe hin auf seiner goldenen Brücke. Die ganze Gegend von Berlin bis hierher und wahrscheinlich bis zu den Franzosen, die jetzt bei Baruth, 3 Meilen von hier, stehen, ist verwüstet, kein lebendiges Tier in den Dörfern und Städtchen, keine Tür, kein Fenster, keine Lade, kein Bette, zertretene Kornfelder, niedergehauene Waldungen — es ist ein greulicher Anblick. In diesem Dorfe haben wir die ersten Einwohner, wiewohl nur sehr einzeln wiedergefunden. Der Himmel behüte Euch vor solcher Prüfung. Daß alle die Übel, die wir jetzt empfinden, zu unserer Besserung führen und führen sollen, wird mir immer einleuchtender. Die Leute diesseit Berlins sind wohl sehr verdorben. In

Wilmersdorf, Lichtenrade u. s. w. sind wir unendlich schlecht von unsern Wirten behandelt worden, und sie dürften doch in dem Soldaten ihre einzige Rettung von Armut und Sklaverei sehen.

Am 28. August wurde das Regiment zur Refognoszierung auf Züterbog entsendet und fand, als es bei Dorf Zinna ankam, die Stadt noch vom Feinde besetzt. Die Nacht vom 28. zum 29. August verbrachte es neben den Truppen des Generals Woronzow bei Zinna. Von da ging es am Morgen des 29. nach der Gegend von Klausdorf vor die Front des Armeekorps und folgte dem feindlichen 12. Korps auf der Straße nach Wittenberg.

Schölz vor Züterbog, den 29. August 1813.

Wir haben gestern mit dem ganzen Regiment eine Refognoszierung hierher machen müssen und zu meiner großen Verwunderung noch eine Menge russischer Truppen des Generals Woronzow und den Major Hellwig vor uns gefunden, von denen man die Nachrichten, die wir eingezogen haben, durch eine Ordonnanz hätte einziehen können. Mich ärgert diese Expedition, vorzüglich weil unsere armen Pferde nichts zu fressen haben. Die Russen und Franzosen haben sich vor unsern Augen tapfer herumgeschossen. Wir durften der erhaltenen Instruktion zufolge uns nicht einmischen. Noch ist Züterbog vom Feinde besetzt.

eodem.

Es soll heute Sonntag sein, und ich habe beide Datums in vorstehendem Schreiben ändern müssen. Sonntag Morgen also, und nicht ein bißchen Material zur Feier desselben, die Pferde hungern, und wir haben das letzte bißchen Brot verzehrt, aber mir ist nicht bange, unsere Wagen sind nur 3 Meilen von uns, im letzten Biwak bei Wittbrieken. Wir sollen gleich marschieren, wohin ist unbekannt. Bis dahin noch ein paar vergessene Nachrichten: Rossilky und v. Stollen sind beide bei uns. Regierungsrat Wißling, Hauptmann bei der N.-M. Landwehr, ist am 23. bei Großbeeren bei einem Bajonettangriff mit einem Kolbenschläge getötet worden. Er dauert mich sehr, gewiß ist er höllisch brav gewesen.



codem **Klausdorf**, abends.

Wir glaubten heute engagiert zu werden. Unsere Hoffnung oder Furcht, wie das Kind heißen mag, ist aber zu Wasser geworden. Jetzt scheint unsere Rekognoszierung beendet. Wir liegen hier und füttern wieder einmal Menschen- und Pferdemenagen nach Herzenslust. Wir überziehen das Land wie Heuschrecken. Wo wir hinfallen, bleiben nur die Wände, und auch die nicht, wo Holzmangel ist.

Lager bei **Wittbrichen**, den 27. August 1813.

Wie Ihr seht, nähern wir uns der sächsischen Grenze in südwestlicher Richtung, um zugleich Magdeburg nicht außer acht zu lassen. 16 000 Mann*) sollen diese Festung verlassen haben und Potsdam bedrohen.

Die Nachrichten vom Blücher'schen Korps lauten nicht sonderlich. Er soll sich bis zur Katzbach haben zurückziehen müssen, weil die Österreicher sich haben schlagen lassen.***) Doch was kümmert mich das Auf und Ab! Das Ende ist sicher gut. Wir gehen unsern Weg, tun das Unsere und lassen sonst die Vorsicht sorgen, die ihre Hand so sichtbar im Spiele hat.

Heute hatten wir wieder einen sehr regnigten Marsch, aber es wurde wieder helle, als wir auf dem Bivak einrückten. Ich will Euch ein Gemälde von solchem Bivak entwerfen.

Das heutige ist superbe. Ein kleines Gebüsch, wovon freilich nicht mehr viel übrig ist als Stummel, hat die Materialien dazu hergeben müssen. Eine lange Gasse von Pferden bildeten die beiden Glieder der Schwadronen. Eine dritte Reihe wird von den Offizierspferden formiert. Dazwischen nun eine Menge von

*) Gemeint ist das Korps des französischen Generals Girard, der aber am 27. August bei Hagelsberg unweit Belzigs von Hirschfeld (vom IV. Armee-korps Tauenziens) geschlagen wurde.

**) Die Nachricht von Blüchers großem Sieg an der Katzbach über Macdonald am 26. August war dem Brieffschreiber also noch nicht bekannt, wohl aber schon die Nachricht von der Niederlage der Hauptarmee bei Dresden am 26. und 27. August. Das Zurückgehen Blüchers hinter die Katzbach war gerade ein berechneter Schritt seiner Kriegskunst gewesen.



grünen und Strohhöhlen, von Wachtfeuern, von Jägern und Husaren, im Hintergrunde die rot untergehende Sonne, — es ist schon der Mühe wert, um in solchem Schauspiele mitzuhandeln, sich einen Tag berechnen zu lassen. Wenn wir Halt machen, so wird sogleich die Hälfte der Eskadrons zum Pfählehauen kommandiert, während die andere die Pferde hält. Sind die Pferde untergebracht, geht es an das Hüttenbauen, wozu denn freilich die benachbarten Dörfer das Stroh hergeben müssen. Die armen Dörfer werden nicht weniger von ihren Verteidigern heimgesucht als von den Feinden. Es ist eben nicht zu ändern. Auch Heu und Garben müssen sie hergeben. Soeben fressen meine Pferde davon, noch einmal, es ist nicht zu ändern, wir bekommen gar kein Raufutter aus den Magazinen. Alle meine Pferde sind gottlob gesund, sie fressen wie die Wölfe. Die Blondine und den Schimmel reite ich abwechselnd, letzteren habe ich in den letzten Affairen geritten. Meinen Schwarzen reitet mein Jäger, dem sein Pferd erschossen ist und der jetzt ganz mein Diener ist.

Biwak in Lindo, den 30. August 1813.

Wir haben heute den ganzen Tag rekognosziert, d. h. wir haben bei Feldheim mit dem Regimente aufmarschiert gestanden und zugehört, wie das Major Hellwig'sche Korps und etwa 4 russische Kanonen sich mit dem Feinde herumschlügen, ohne am Gefechte einen andern Teil zu nehmen, als durch Flankieren, wobei auch Mehls handelnde Person gewesen, jedoch ganz unbeschädigt geblieben ist. Wir haben uns, ohne daß die ersteren etwas verloren hätten, hierher ins stille Nachtquartier unter freiem Himmel zurückgezogen und füttern wie gewöhnlich des Landmanns Wohl und Weh an unsere Pferde, jetzt jedoch gottlob des sächsischen Landmannes.

den 31. August 1813.

Wir sind heute wieder vorgewiesen, auf Befehl des Generals Bülow aber wieder hierher zurückgegangen, um die endliche Disposition des Kronprinzen hier abzuwarten.



Biwak bei Kalkenborn, den 1. September 1813.

Wir sind gestern Abend spät hierher marschiert, um den Feind durch unsere Wachtfeuer auf uns zu locken, aber er hat sich nicht locken lassen. Unsere Vorposten sind ein wenig von ihm alarmiert worden. Ein herrlicher Herbstmorgen, aber für die hungrigen Jäger eine kalte Herrlichkeit. Wir haben seit drei Tagen kein Brot. Fleisch verschaffen wir uns selber. Die Gänse in den Dörfern werden ganz wild, sie ziehen wie ihre republikanischen Schwestern in langen geordneten Reihen durch die Luft. Die Franzosen haben vor uns schrecklich gehaust. Verdorben, zerbrochen, zerschlagen. Wir nehmen, was sie gelassen haben. Mir stach gestern eine Biene in den Mund, in den ich sie mit einem Honigwaben gebracht hatte, und legte mir so einer schönen Schüssel mit Bohnen gegenüber ein unwillkürliches Fasten auf.

Biwak bei Kropstedt, den 4. September 1813.

Es hat ein unbedeutendes Gefecht auf den Höhen vor Thießen gegeben, von welchem wir nur den Donner der Kanonen gehört haben, indem unser Regiment rechts von Marzahnne stehen blieb. Gestern Abend sind wir bis rechts von Kropstedt vorgeückt und biwakieren hier in einem recht angenehmen Gehölze. Des Kronprinzen Absicht scheint mehr zu sein, die Franzosen schonend über die Elbe wegzumanövrieren, als ihnen ernstlichen Abbruch zu tun. Er soll heute den französischen Heerführer zur Übergabe aufgefordert haben. Was es heute geben wird, weiß ich nicht. Wir hoffen aber, daß die Franzosen binnen einigen Tagen jenseits der Elbe sein werden. Ihr habt keine Idee, wie enorm die Gegend leidet, durch welche wir unsern Heuschreckenzug hinziehen. Nichts als verheerte und brennende Dörfer, Waldungen und Felder. Selten sieht man friedliche Einwohner. Der Himmel behüte Euch vor solchen Greueln . . . In der Schlacht bei Großbeeren bin ich schon wieder tot gesagt worden. Man will mich über das Schlachtfeld haben laufen sehen und nach einem anderen Pferde rufen hören.

Mit dem 3. September endete die Verfolgung des feindlichen Heeres durch die Nordarmee. Die eigentümliche Führung des



Kronprinzen v. Schweden erregte infolge der langsamen Verfolgung schon damals Verdacht. Die preussischen Generale waren aufs äußerste entrüstet und drängten beständig vor, leider ohne sich dem Banne des Oberbefehls entziehen zu können.

Inzwischen war die Gesamtlage der Franzosen eine nicht unbedenkliche geworden. Als bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten Blücher in Schlesien kräftig zum Angriff geschritten war und Ney bis über den Bober zurückgedrängt hatte, trat ihm Napoleon persönlich entgegen. Aber Blücher wich abichtlich einer Schlacht aus, indem er bis hinter die Ragbach zurückging, damit inzwischen die böhmische Armee in Sachsen eindringen könnte. Wie bitter man auch im Yorkschen Hauptquartier darüber murrte, der Erfolg rechtfertigte Blüchers Maßnahmen, denn Napoleon sah sich durch das Vordringen des böhmischen Heeres gegen Dresden genötigt, persönlich von Blücher abzulassen und sich gegen dieses zu wenden. Während Napoleon nun das Heer Schwarzenbergs am 26. und 27. August bei Dresden zur Umkehr nötigte, wurde in denselben Tagen sein Marschall Macdonald, den er in Schlesien zurückgelassen hatte, in der Schlacht an der Ragbach durch Blücher vollständig geschlagen und nach der Lausitz gejagt. Die Botchaften von den Niederlagen an der Ragbach und bei Großbeeren erhielt Napoleon gleichzeitig und wenige Tage darauf noch die Nachricht von der Schlacht bei Kulm und Kollendorf, in welcher am 30. August sein General Vandamme, dem er die Verfolgung des nach seiner Meinung auf lange Zeit abgefertigten böhmischen Korps aufgetragen hatte, nahezu vernichtet worden war.

Den Eindruck, welchen so viele Niederlagen auf sein Heer und die Welt machten, wünschte Napoleon durch einen großen Schlag zu verwischen. Dazu schien ihm ein neuer Angriff auf die Nordarmee und auf Berlin sehr geeignet, denn Bernadottes scheue und untüchtige Führung war ihm wohl bekannt. Da er selbst bei Dresden nicht abkömmlich war, so betraute er seinen tüchtigsten Feldherrn, den Marschall Ney, mit der Aufgabe, die Mark und Berlin zu erobern.

Aber bei Züterbog wurde den andringenden Franzosen durch Tauenzien und Bülow der Weg verlegt. So kam es zur Schlacht bei Dennewitz, wo 40 000 Preußen gegen 70 000 Feinde fochten. Wir erfahren darüber von unserm Mitkämpfer aus dem



Bivak bei Gehrna, den 7. September 1813.

Die Schlacht bei Jüterbog (oder Dennewitz) vom gestrigen Tage ist die blutigste, die ich mitgemacht habe. Nach zwei sehr angenehmen Tagen im Bivak vor Kropstedt erhielten wir vorgestern Vormittag durch fliehende Bagage plötzlich die Nachricht, daß der linke Flügel unserer Armee unter General Dobschütz (vom Korps Tauenzien) bei Belzig geschlagen worden und stark zurückgedrückt würde. Wir machten eine Flankenbewegung nach Kaltenborn und von da nach Kurz-Lippstadt, von wo unser Jägerdetachement gestern Nacht zur Beobachtung des Feindes nach Böllensdorf kommandiert wurde. Zuerst engagierte sich das Korps des Generals Tauenzien, der in Jüterbog stand und dem Feinde, der sich über Zahna und Gelsdorf gezogen hatte, entgegengegangen war. Er erhielt Ordre, sich zu halten, bis Bülow dem Feinde im Rücken und Flanken operieren würde. Dies geschah, obschon mit großen Aufopferungen.

Jessen, eodem abends.

Ich mußte vorhin abbrechen, weil zum Aufbruch geblasen wurde. Wir vereinigten uns bald mit unserem Regimente und agierten von nun an auf Tauenziens rechtem Flügel, immer aber auf dem linken Flügel unserer Schlachtordnung. Die Schlacht wankte hin und her, oft waren die Unseren im Weichen. Tauenzien verlor ungeheuer viel Leute. Unordnung und Mangel an Kommando waren schon herrschend geworden, endlich aber entschied die Bravour unserer Truppen, und die Feinde verließen in gewohnter Flüchtigkeit das Schlachtfeld. Ärger haben wir nie im Feuer gestanden, die Höhen waren feuerspeiende Berge, und wo ein Fleckchen Feld frei war, da tanzten die Kugeln im Sande wie gesäte Erbsen. Wir haben in unserer Eskadron an 20 Pferde verloren, keiner der Offiziere des Regiments ist unberührt geblieben, wenige aber sind ernstlich verletzt. Ich habe zwei Prellschüsse, einen im Nacken, gerade am Halswirbel, und einen mit einer kleinen Gewehrkugel vorn auf dem Fußblatt. Den ersten hielt ich aus Unkenntnis für den Zeiger meines Sterbestündleins. Er schmerzte aber nicht lange. Der letzte hat mich heute morgen, weil der Fuß im Stiefel geschwollen war, etwas hinken gemacht.



Jetzt ist alles vorüber. Der gute Rossilky ist auch geblieben, Feuerkern soll einen Schuß im Kopfe und Toddell sein Pferd verloren haben. Gesundheit und Leben nach solchem Tage mit dem fürstlichen Gefühl eines entschiedenen Sieges und mit dem Bewußtsein, seine Schuldigkeit getan zu haben, ist eine Sache, die die Wulfs und Falks wohl untaxiert lassen sollen. Meinen Vetter Mehls habe ich immer in meiner Nähe behalten, er ist heil und munter wie ich und grüßt herzlich. Wir gingen gestern mit vier Zügen von 15 Rotten in die Schlacht und verließen dieselbe mit 3 von 9 Rotten. Allein der Feind flieht auch in ungeheurer Unordnung. Auf einem Fleck sind 300 Wagen mit Vorräten aller Art gefunden worden. Bis jetzt sind 30 Kanonen in unsere Hände gefallen. Mehrere lassen sich noch erwarten. 3000 Feinde sollen gefangen sein.*) Von der großen Armee werdet Ihr die Nachrichten wohl kennen, von der nachteiligen Schlacht vom 27. (bei Dresden) und Moreaus beiden abgeschossenen Beinen und von der gewonnenen vom 30. pr. (bei Kulm und Rollendorf.) Der Himmel belohne den Märtyrer.***) Eure Briefe adressiert nur unmittelbar an mich, in der Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg. Morgen werden wir den Feind weiter verfolgen. Er zieht sich auf Torgau.

Die untergehende Sonne beleuchtete des Marschalls zertrümmertes Heer in regelloser Flucht, abgedrängt nach Süden, dahinter die verfolgenden preußischen Reiter. Als der Kronprinz von Schweden mit seinem aus 50 Bataillonen, 10 000 Reitern und 150 Kanonen der Russen und Schweden bestehenden Heereszug in stolzem Anmarsch auf dem Schlachtfelde erschien, war die Blutarbeit getan. Widerwillig mußte er anerkennen, daß durch Bülow's Genie und Tauenziens Tapferkeit von preußischen Truppen allein ein glänzender Sieg errungen war. Zwar deckten 9000 Tote

*) Im ganzen wurden 18 Kanonen erbeutet und 15000 Gefangene gemacht.

**) Moreau soll den Angriff auf Dresden widerraten haben. Als er beim Rückzug der Verbündeten bemerkte, daß Napoleon den linken Flügel derselben umgehen wollte, eilte er zu dem Kaiser Alexander I., der hinter einer preußischen Batterie mitten im Zentrum hielt, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Während er noch mit dem Kaiser sprach, zerschmetterte eine Kanonenkugel ihm beide Beine. Man amputierte ihn und brachte ihn über das Gebirge nach Böhmen, wo er zu Laun am 2. Sept. 1813 starb.

und Verwundete das Schlachtfeld, aber 40 000 Preußen hatten ein Heer von 70 000 Feinden bis zur Auflösung geschlagen und ihm 15 000 Gefangene und 80 Kanonen abgenommen. Und so entscheidend war damals des Feindes Niederlage, daß er auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes sich nicht mehr zu erholen vermochte.

Der Verluste des ersten Leibhusarenregimentes in der Schlacht bei Dennewitz waren 3 Offiziere, 1 Trompeter, 46 Mann, 59 Pferde. Von diesen kamen 12 Mann und 14 Pferde auf die Jägerschwadron.

Der Verfolgung des geschlagenen Feindes am Schlachttage hatte die Dunkelheit ein Ziel gesetzt. Die müde Preußen lagerten auf dem Schlachtfelde, die Russen und Schweden bei Jüterbog. Das erste Leibhusarenregiment ging bis jenseits Ohna vor und folgte dem Feind auf den Fersen.

Der Feind eilte der Elbe zu. Die Korps Reynier und Dudinot fluteten zurück auf Schweinitz an der Elster. Die Trümmer des Bertrandschen Korps führte der Marschall selbst nach Dahme; von dort aber, durch den General von Kobeser vom preussischen vierten Korps wieder aufgescheucht, wandte er sich unter schwerem Verlust nach Annaburg.

Das erste Leibhusarenregiment wurde am 7. September dem Verfolgungsbataillon zugeteilt, mit dem General v. Oppen dem Feinde nach Torgau nachstoßen sollte. Es bezog zunächst ein Bivak bei Jessen und blieb hier auch am 8. September stehen, weil inzwischen bereits Kosakenregimenter Annaburg und Herzberg erreicht hatten.

General v. Oppen war in Jessen mit dem bei Schweinitz lagernden Major v. Hellwig und dem Rittmeister v. Blankenburg in Verbindung getreten. Diese beiden Offiziere waren seit Wiederbeginn der Feindseligkeiten wieder als Parteigänger tätig gewesen und hatten sehr vollständige Nachrichten über die Besatzung von Torgau sowie über die Vorgänge bei Dresden gesammelt und dem General v. Bülow eingesandt.

Bivak vor Jessen, den 8. September 1813.

Heute habe ich auch meine erste Patrouille gemacht. Wir



hofften heute mit der Oppen'schen Brigade weiter in Verfolgung vorzugehen, als ich plötzlich den Befehl erhielt, eine Patrouille zu den Brücken von Löben zu machen, über welche die Franzosen retiriert sein sollten. Ihr könnt denken, wie angenehm mir dieser Auftrag war, da mir die Stelle ohnedies brannte. Lange habe ich mich auch nicht so heiter gefühlt, als heute — frei und unabhängig auf meinem munteren Falben vor einem kleinen leicht beweglichen Kommando, jeder feindliche Haufe, der mir aufstoßen konnte, in meine Hände gegeben, was konnte ein neugebackener Leutnant von der Welt mehr verlangen? Ich fand aber keine Franzosen, obgleich ich bis Annaburg vorging. Sie waren in nicht zu beschreibender Unordnung in der Nacht nach dem 6. von 11 Uhr bis 8 Uhr morgens durch Annaburg geflohen. Wagen, Infanterie, Kanonen, Ochsen, Kavallerie, Train-soldaten, alles durcheinander, unaufhaltsam, einer dem anderen voreilend und unmittelbar verfolgt von ganzen Puffs Kosaken, von welchen die ersten schon um 9 Uhr in Annaburg eingetroffen sein sollen. Hinter Annaburg haben sie sich gezweigt, ein Haufen, vorzüglich Deutsche, haben sich auf Torgau, die Franzosen auf Herzberg gezogen. Seitdem ist außer in Torgau — denn auch Herzberg haben sie passiert — auf 3 Meilen in der Runde um Annaburg kein freier Franzose mehr zu finden. Meine Expedition war also eine sehr friedliche. Der Rapport, den ich indessen von den Details des feindlichen Marsches und von seiner Richtung dem General von Oppen machen konnte, ist sehr gnädig aufgenommen worden, und hat vielleicht, weil er den von Blankenburg'schen und Hellwig'schen widersprach, einigen Einfluß auf die nächsten Operationen. Es ist mir wahrscheinlich, daß die Feinde sich gar nicht beeilen, über die Elbe zurückzugehen, und daß sie sogar ein ausdrücklicher Befehl, der natürlich den Franzosen mehr imponiert als den deutschen Truppen, daran verhindert. Sind sie erst über die Elbe, so ist die Armee des Kronprinzen nicht mehr genötigt, getrennt von der Hauptarmee zu agieren. Die Herrschaft über die Elbe setzt den Kaiser in stand, mit einem kleinen Korps ein großes unausgesetzt zu beschäftigen. Ist dies jenseit des Flusses, so ist es das unsrige auch, und beide feindliche Armeen sind sowohl in Absicht ihrer Subsistenz als ihrer Bewegungen zu nahe aufeinander gewälzt. Allgemeine Überflügelung und allgemeiner



Rückzug muß nach meiner Ansicht die Folge sein. Darum werden sie alles anwenden, sich wieder diesseits zu setzen, und bei unserer Langsamkeit namentlich im Verfolgen, werden sie auch wohl noch einmal Höhen und Positionen finden, an denen manche preußische Rippe brechen wird, die jetzt noch heil ist und die Elbe passieren könnte hinter Haufen fliehender Sklaven.

Ich habe heute prächtig gelebt, gegessen und getrunken, wie schwerlich ein General in unserem Korps; ich kehrte in Annaburg beim Postmeister ein und ließ mein Kommando vor der Tür speisen und füttern. Von des Postmeisters mittelmäßiger Bewirtung wurde ich weggeladen zu dem Hofrat von Justi, bei dem ich eine köstliche, sowohl in Rücksicht der Speisen als des Weines, fand. Er hatte Gäste bei sich, und ich fand in ihm und seinem Schwager, einem preußischen Hauptmann von Hanseln, echte Deutsche. Ich ritt mit einem förmlichen Spiz zurück.

Ich habe gestern meine Spezialkarte von der Mark wie ein abgetragenes Kleid abgelegt und eine neue von Sachsen angeschafft. Gebe der Himmel, daß ihr bald eine von Frankreich folgen mag.

Biwak bei Seesfeld, den 10. September 1813.

Wir sind hierher beordert worden, weil sich im Herzen von Sachsen noch diesseit der Elbe 20 000 Mann gesetzt haben sollen. Ich glaube, man irrt sich. Lauter Fütterboger sind es gewiß nicht. Es ist die Oppen'sche Division, mit der unser Regiment hierher wie nach Jessen gegangen ist, und werdet daher Eure Briefe danach zu adressieren haben. Werdet Ihr die meinigen immer lesen können? Ich schreibe sie knieend, huckend, liegend, wie es kommt — immer schlecht. Glückliche Zukunft, wenn alles so fort geht, wie es geht! Ich könnte, da wir keine Verluste unter den Offizieren haben, leicht Leutnant bleiben, aber was tut das dem, der kein ander Glück kennt, als in Eurem friedlichen Kreise sein Leben zu endigen? Aber Davoust soll in Strelitz eingerückt sein, also muß sich Walmoden haben schlagen lassen.

Der Marschall Davoust war nach dem Rückzug aus Rußland nach Sachsen marschiert, hatte im März 1813, vor Kutusow und Blücher weichend, die Elbbrücke bei Dresden gesprengt, dann rückte er mit



50000 Mann, Franzosen und Dänen, nach Mecklenburg und dann nach Hamburg, das er seit dem 30. Mai dauernd besetzt hielt. Gegen ihn operierte der russische General Walmoden, der das aus Norddeutschen, Russen und Schweden bestehende gemischte norddeutsche Korps führte und Mecklenburg gegen Davoust decken sollte. Er vereinigte sich im August mit der Nordarmee und behauptete sich mit seinem Korps gegen die Übermacht Davousts. Er schlug dann sogar die französische Division Pecheux an der Göhrde und zwang die Dänen zum Frieden.

Am 9. rückte das Bülow'sche Korps ins Bivak nach Nonnendorf, an der Straße von Jüterbog nach Dahme, das Tauenziensche Korps nach Luckau, wo es sich mit den Truppen des Generals v. Bobeser vereinigte. Das gemischte Detachement des Generals v. Oppen wurde zurückgerufen und die Truppen wieder an ihre Korps herangezogen; mit ihm traf auch das erste Leibhusarenregiment wieder bei General v. Bülow ein.

Dem Kronprinzen von Schweden wäre es nach der Schlacht von Dennewitz möglich gewesen, zwischen Torgau und Wittenberg die Elbe zu überschreiten und durch kräftiges Vordringen auf Leipzig Rücken und Verbindungslinie der Franzosen so zu bedrohen, daß es diesen unmöglich geworden wäre, sich länger in Sachsen zu behaupten. Er unterließ aber die richtige Ausnutzung des Sieges bei Dennewitz und ergriff nur halbe Maßregeln.

Am 12. ließ er drei Brigaden des Bülow'schen Korps nach Seyda vorrücken. Das erste Leibhusarenregiment bezog Vorposten bei Genthä und patrouillierte bis zu den Elsterübergängen bei Listerfehrda, Jessen und Schweinitz. Am 14. wurde dem General v. Bülow die Belagerung von Wittenberg übertragen. In diesen Stellungen blieb die Nordarmee 19 Tage unbeweglich stehen. General v. Bülow ließ vor Wittenberg Laufgräben aufwerfen, Batterien anlegen und die Festung beschießen.

Kantonierungsquartier **Genthä**, den 16. September 1813.

Wir sind heute ins Dorf gezogen, weil unser Marsch sich an der Fertigung der Elbbrücke bei Listerfehrda und Elster accrochiert und bis zur Vollendung derselben noch 3 Tage hingehen können. Also seit Wiedereröffnung des Feldzuges wieder eine Decke über



uns! Indessen sind solche Quartiere wenig vom Bivak verschieden. Elende Hütten, in denen wir zu 30 Mann liegen, ohne hinreichende Stallung und fast ohne alles Hausgeräte. Die hiesige Gegend hat abwechselnd von Polen, Franzosen und Kosaken sehr gelitten. Unsere regelmäßigen Truppen beobachten aber die genaueste Mannszucht, und so sind die Dörfer hierherum immer noch weit besser daran, als die im Preussischen, über welche der Krieg gezogen ist. Man geht mit der Schonung der Einwohner auf Kosten unserer Krieger oft zu weit, und mir blutet oft das Herz, wenn ich unsere armen Heurichs ohne Stroh und die kalte Wiesen-ausdünstung mit ihren ohnedies schlecht gepflegten Leichnamen ein-saugen sehe. Unser letzter Bivak war sehr schön. Wir zogen in fertige Strohhütten, die die Schweden nicht lange verlassen hatten, nur die heutige Nacht habe ich schlecht geschlafen, weil eine Kröte mit ihrem widerlichen Gegrünze eine unaufhaltbare Reise rings in unserer Hütte unter dem Stroh machte und ich mir einbildete, sie würde auch die Geographie unserer Gesichter studieren wollen . . . Mein liebes Blondchen, die diesen Namen wieder zu verdienen anfängt, ist rund wie ein Schnecken, und die anderen beiden nicht minder. Den neu Gekauften schickte ich Euch gar zu gerne. Es ist eine tragende Stute aus einem Rgl. sächsl. Gestüte.

Das erste Leibhusarenregiment, welches vier Tage bei Gentha stehen geblieben war, wurde am 17. September zum vierten, dem Tauenzienschen Korps, abkommandiert und marschierte nach Herzberg. In den nächsten Tagen wurde der Posten bei Listerfehrda um 3 Bataillone und $1\frac{1}{2}$ Batterie verstärkt.

Lager bei **Herzberg**, den 18. September 1813.

Der Marsch hierher vereinigt uns auf einige Zeit mit dem 4. Armeekorps (unter Tauenzien), das wir mit einem uns begleitenden Kavallerieregiment verstärken sollten, weil der König von Neapel (Murat) sich mit 12 Regimentern Kavallerie diesseit der Elbe gezeigt haben sollte. Wir sind die Nacht hier eingetroffen. Nach des Generalleutnants von Tauenzien Versicherung ist jedoch nur von Kavallerie die Rede, die die Fouragierung der Feinde decken soll, und wir werden bald wieder entlassen werden,



was ich wegen Löst und wegen unseres Divisionschefs, des Prinzen von Hessen-Homburg, der mir als Bruder der Prinzess Wilhelm recht lieb ist, von Herzen wünsche. Überhaupt habe ich mir von diesem Marsch schlechte Vorstellungen gemacht, die sich zum Teil in dem übermütigen Tone der Zeitungen vom 14. begründen, in welchen nach französischer, so oft getadelter Weise nur von Vernichtung der feindlichen Armeen gesprochen wird. Solchem Übermute folgt die Strafe auf dem Fuße, und mindestens ist er ein Beweis, daß uns fernere Siege noch nichts nützen. Mein Trost ist, es ist doch nur der Zeitungsschreiber, der kräht. Der Himmel strafe uns nicht um feinetwillen. Napoleon selbst hat noch keine Schlacht verloren. Wo er selbst kommandiert hat, wie am 27., (nämlich in der Schlacht bei Dresden gegen die böhmische Armee, wo Napoleon seinen letzten großen Sieg auf deutschem Boden erfocht), haben wir jedesmal zurückgehen müssen. Und ich denke, er wird keine Schlacht verlieren, sondern wird nach und nach aufgerieben werden müssen, wenn kein Friede dazwischen kommt.

Feldwacht bei **Lehdorf** und **Kosdorf**, den 19. September 1813.

Unser Regiment hat heute früh mit 5 Bataillonen von Herzberg hierher aufbrechen müssen, um den General Dobschütz, der hier stehen sollte, heute früh aber schon $1\frac{1}{2}$ Stunde von hier bei Mühlberg eine Affaire gehabt hat, zu verstärken und die Franzosen in Liebenwerda zu flankieren. Der p. Dobschütz, oder vielmehr seine Kosaken, hat mit ca. 1500 Mann zu tun gehabt und sie gänzlich zerstreut und aufgerieben. 400 Chasseurs sind seine Beute. Bei unserm Marsch habe ich die Avantgarde gehabt und mache jetzt die Vorposten.

Zeischa bei **Liebenwerda**, den 20. September 1813.

Heute früh sind wir nach Liebenwerda gezogen und haben die Franzosen vergeblich gesucht. Das Dobschütz'sche Korps ist nun weiter nach Elsterwerda gegangen.

Kantonierungsquartier **Zeischa**, den 21. September 1813.

Wie lange wir noch hier bleiben, ist für den Augenblick noch ungewiß. Indessen ist es wahrscheinlich, daß wir das feind-



liche Korps von ca. 25 000 Mann, mit Blücher vereint, der sich über Hoyerswerda bis Ruhland ausgedehnt hat, und mit dem also unser rechter Flügel schon in Verbindung stehen wird, nur langsam vor uns her an die Elbe drücken werden, damit unsere jenseitigen Truppen Zeit gewinnen, sich der Brücken bei Meissen, Scharfenberg und Warthe zu bemächtigen, und dadurch die Feinde desto gewisser aufgerieben und zugleich die Brücken erhalten werden, welche sie bei stärkerem Drängen unfehlbar zu gewinnen und hinter sich abzubrennen suchen würden. Das sind keine ausschweifende Kombinationen, wenn die angegebene Zahl der Feinde richtig und die Nachrichten begründet sind, daß ihre Kommunikation mit Dresden aufgehoben sei und sämtliche Kosaken schon jenseits der Elbe sich befänden und ihre und selbst regulärer Truppen Patrouillen schon in Meissen gewesen. Eine von mir gestern früh ausgeschiede und eben erst zurückgekehrte Patrouille von 1 Gefreiten und 3 Mann ist bis Streumen vorgegangen, ohne einen Franzosen zu sehen.

Am 22. September übernahm Generalmajor v. Lindenau das Kommando des Postens bei Listerfehrda. In den vielen kleinen Scharmügeln mit feindlicher Kavallerie blieben die Husaren meist im Vorteil. Am 28. zog das Regiment in die Gegend von Mühlberg, am 30. nach Herzberg. Es hatte den Befehl, wieder zum Bülow'schen Korps zu stoßen, denn — General v. Blücher war mit seiner ganzen Armee elsterabwärts im Vormarsch. Das Regiment ritt nun an Blücher's Spitze, weiter Platz machend, am 1. Oktober über Annaburg nach Genthä und bezog am 2. Vorposten an der Elbe bei Roswig, von wo es zugleich Verbindung aufnahm mit den bei Koflau stehenden Schweden.

den 22. September 1813.

. . . Unsere Lage ist jetzt von neuem verändert. Wir sind nach dem gestrigen Parolebefehl vor der Hand ganz vom Regiment getrennt, gehören zur Reservekompagnie des V. Armeekorps und stehen demzufolge unter dem Befehl des Generalmajors Grafen von Lindenau, den Du kennst und dem ich morgen mit dem p. Stranz die Aufwartung machen werde. Die Trennung vom Regiment ist mir lieb. Es werden dadurch eine Menge Dissonanzen

aufgelöst. Nur die Bestimmung als Reserve gefällt mir nicht. Wir haben zwar schon früher mit dem Regiment zusammen beim dritten Armeekorps die Reserve gemacht und eben nicht viel davon gemerkt, allein wer weiß, ob das V. Armeekorps sich nicht strenger an die Worte bindet.

Zeischa, den 24. September 1813.

Während ich gestern in Elsterwerda den Grafen von Lindenau besuchte, war Marschordre für die Reserve gekommen. Wie er zum Generalmajor gekommen ist, weiß hier niemand. Das Kommando der Reserve hat er wiederum verloren und dagegen seiner Neigung und seinem Wunsche gemäß das der Avantgarde erhalten. Das erstere scheint nunmehr Dobschütz zu haben.

Wir waren kaum in der vorgeschriebenen Ordnung auf dem Marsch, als die Trompeten Halt signalisierten und wir die Ordre erhielten, in unsere Kantonierungen und Läger zurückzukehren. Niemand weiß sich diese schnelle Abänderung zu erklären. Wir haben Ursache zu glauben, daß eine Botschaft von Blücher dieselbe veranlaßt hat.

Ich bin bei dieser Gelegenheit mit Truppen zusammengekommen, die ich bei diesem Feldzuge noch nicht gesehen, und habe dabei eine Menge Universitätsbekannte wiedergefunden, auch einen Knobelsdorf aus Topper und dessen Chef, den Major von Hiller. Der letztere schien eine große Freude zu haben, so viel weiß ich indes, daß meine größer war. Auch das ostpreussische Landwehrekavallerieregiment Buddenbrock habe ich hier wiedergefunden und mich mit dem braven Chef desselben an die scheinbar fruchtlose Gesundheit erinnert, die wir dem Märtyrer Moreau in Landsberg tranken. Für die schwachgläubige Luise möchte ich bei der Gelegenheit beinahe meine Meinung über Moreaus Tod, durch welchen gewiß so manches Vertrauen auf eine gerecht waltende Vorsehung erschüttert war, hersetzen. Nicht sowohl eine Meinung — denn die darf der schwache Mensch in solchen Fällen wohl nicht haben — als eine von den tausend Ansichten, die hier möglich sind und die alle den Prozeß der klägerischen Erdmilben wider den Herrn der Himmel zu Gunsten des letzteren entscheiden würden. Von Moreau selbst kann dabei kaum die Rede sein.



Sollte die Resignation, der Edelmut des unsterblichen Mannes belohnt werden, so werden wir darüber keinen Zweifel haben, daß dies nicht besser, schneller und passender geschehen konnte, als in einem Zustande, in welchem er über die Gebrechlichkeiten dieses Lebens und über alle die Kleinlichkeiten der irdischen Menschen erhaben ist, die hier kaum einen ruhigen Genuß der höchsten irdischen Güter zulassen. Was aber die höheren allgemeinen Absichten der Vorsehung anbetrifft, so könnten dieselben wohl sein, an der Reize so vieler blutiger Jahre einen Bürgerkrieg in dem ohne dies entvölkerten Frankreich zu verhüten, Deutschland auf seine eignen Kräfte zu verweisen und dem Könige ein Bewußtsein zu gewinnen, welches seiner künftigen Regierung vielleicht sehr heilsam, vielleicht unentbehrlich sein dürfte. Hätte Moreau den Tag vom 30. August gewonnen, meinst Du wohl, daß der König mit der unendlichen Empfindung während des Todeums auf die Kniee gesunken sein würde, die er gewiß gehabt hat, da er ihn größtentheils sich selbst zuschreiben durfte? Ich denke, wir klügeln nicht — ein jeder tue das Seine und gehe seinen Weg, dann werden wir alle wohlfahren.

Wir sind vergangene Nacht durch ein ziemlich heftiges Feuern mit kleinem Gewehr alarmiert worden. Es schien von Mühlberg herzukommen, wo bedeutende Salzvorräte liegen, deren Abfuhr die Franzosen vom jenseitigen Ufer der Elbe zu verhindern gesucht haben werden. Auch einige Kanonenschüsse donnerten zwischenunter. Die Infanterie im Dorfe trat unter das Gewehr, wir blieben ruhig liegen und ließen nur satteln. Heute vormittags fing es von neuem an, jetzt ist alles still. Die 5. Schwadron Husaren, die jenseit der Elster in Prisca standen und, obgleich sie im gestrigen Parolebefehl mitaufgeführt sind, doch eigentlich nicht zur Reserve gehören, sind heute früh aufgebrochen und zum Regiment im Lager vor Elsterwerda gestoßen.

Trotz der Menge Bekannte, die ich unter diesen vorgefunden habe und unstreitig noch finden würde, sehne ich mich doch recht sehr nach einer Wiedervereinigung mit unserer Division. Lauenzien und insbesondere Dobschütz hat fast lauter neue Truppen, deren Offiziere noch obenein im höchsten Grade mißvergnügt mit der Königlichen Verfügung sind, nach welcher sie alle den Offizieren der älteren Regimenter in ihren Graden untergeordnet sind. Sie be-



ziehen dies Gesetz, nach meiner Einsicht irrig, auch auf diejenigen unter ihnen, die früher schon als Offiziere gedient und daher ältere Patente haben, die doch der Billigkeit gemäß nur insofern ihre Wirksamkeit verlieren könnten, als sie einen höheren als ihren damaligen Rang dokumentieren. Die älteren Leutnants, die jetzt wieder Leutnants in der Landwehr sind, dünkt mich, müssen mir vorgehen; sie behaupten, nach jenem Gesetz mir und meinesgleichen nachzustehen. Das wäre eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Sie sind dagegen eingekommen und haben ihren Abschied gefordert.

Liebenwerda, den 25. September 1813.

Der Major v. Rospoth hat zur großen Unzufriedenheit des Generals gestern einen Convoi von 3 Schiffen bei Mühlberg vorbei- und durchgelassen, daher das Schießen. Auch Blücher ist engagiert gewesen und hat den Feind zurückgeworfen, wobei er ihm 1800 Mann abgenommen. Sein Hauptquartier ist gestern von Bischofswerda nach Ramenz? verlegt worden.

Beischa, den 28. September 1813.

Die Franzosen sollen Dresden verlassen und die Magazine daraus abführen oder verbrennen. Der Napoleon steht bei Pirna. Von Großenhain sollen sich die Feinde auch, vermutlich auf Meissen, zurückziehen. Ich kann es nicht glauben, weil sonst unsere Bewegungen viel zu schleppend wären. Eine von unserem Regimente und einem Bataillon Infanterie vorgenommene Rekognoszierung hat die Franzosen in der Gegend von Großenhain sehr flüchtig befunden, sie haben eine ganze Portion Wagen im Stiche gelassen. Der Oberjäger Liezmann, den Karl recht gut kennen wird und der krankheitshalber mit mehreren Jägern eine Zeit lang in Jüterbog zugebracht hat, referiert eben, daß vor ungefähr 8 Tagen die Kosaken 27 größtenteils bayerische Offiziere eingebracht hätten, die sich jenseit der Elbe den Freuden des Tanzes und des Weines überlassen hatten, als sie plötzlich durch die mit Elbwasser parfümierten Elegants vom Don zu einer Partie diesseits eingeladen worden sind. Was sonst geschehen ist und geschieht, werdet ihr aus den Zeitungen wissen, rings um uns



herum ist Lorbeerernte, und wir müssen hier die Hände in die Tasche stecken und zusehen. . . Seit heute Mittag vermissen wir mit Bedauern die Gesellschaft der Offiziere einer kurmärkischen Landwehrkompagnie, unter welchen sich vorzüglich der Kapitän Kehler (sonst Rat bei der Regierung in Potsdam) und der Leutnant Graf Kaiserling auszeichneten.

Liebenwerda, den 29. September 1813.

Blücher steht selbst in Elsterwerda. Sein Korps soll nicht sonderlich Diannszucht halten, und wir sehen daher einem baldigen Aufbruche entgegen, um nicht Hunger zu leiden. Wo unser Regiment, das Elsterwerda schon verlassen hat, jetzt ist, wissen wir nicht.

Senta, den 1. Oktober 1813.

Die Ketten der Reserve sind von uns genommen, wir sind seit heute früh auf dem Wege zu unserer Division, und was die Hauptsache ist, ich werde wieder Briefe von Euch sehen. Vorgestern Nachmittag besuchte ich mit dem Rittmeister von Stranz das zweite Leibhusarenregiment, das unter dem Korps des Generals v. York bei der Blücherschen Armee steht und damals ein paar Stunden von Liebenwerda entfernt bivakirte. Ich hatte die Freude, einige Bekannte, namentlich den Leutnant Hellwig gesund und wohlbehalten wiederzufinden. Die Jägerschwadron habe ich nicht getroffen, sie hatte die Avantgarde und stand weit voraus. Sie hat auch 20 Mann Tote. Wir blieben, bis es finster wurde, und tauschten unsere Historien untereinander aus. Vielleicht interessieren Euch diese und jene Details von den Vorfällen bei jener Armee nicht weniger als uns. Der Oberstleutnant Blücher ist vor etwa 14 Tagen gefangen worden. Sein Vater, wohl wissend, daß er ihm vom Kaiser so leicht nicht wiedergegeben werden wird, trägt dennoch bei demselben auf Auswechslung an und bietet dazu den Neffen von Talleyrand an. Den Brief, den er in Bolzen schreibt, datiert er von Bischofswerda, wo damals seine Avantgarde unter Oberst Kähler stand, und läßt darin einfließen, daß Bennigsen mit seiner Armee auf dem Wege durch Böhmen zur großen Armee wäre. Napoleon, dem jetzt täglich



Neues widerfährt, läßt sich vom Teufel blenden. Um die angezeigte Vereinigung zu hindern, glaubt er erst den Blücher, dann den Bennigsen schlagen zu müssen. Er bricht daher mit seiner Armee gegen Bischofswerda auf, rekognosziert seinen Feind aufs fleißigste und greift denselben am 21. und 22. September in weit ausgedehnter Schlachtordnung an. Razler wehrt sich, so lange er kann, und zieht sich dann en bon ordre zurück. Wie Napoleon in die Stadt rückt, ist sein erstes, den Bürgermeister zu fragen, wie stark die Preußen gewesen seien, er erhält die Antwort, daß es leicht 5—6000 Mann sein könnten. Ungläubig fragt er weiter, wo der General Blücher logiert habe, und erfährt nun ausführlich, daß er den Oberst von Razler mit 8 Bataillonen, 3 Jägerkompagnieen, einigen Eskadrons und geringer Artillerie aus dem Felde geschlagen habe. Ungemein verdrießlich hat er sich in seinen dunklen Wagen geworfen und ist mit seiner ganzen Armee, da weiteres Vorgehen strategische Rücksichten auf unsere Hauptarmee verboten, unverrichteter Sache nach Dresden zurückgekehrt. Ein Bruder unseres Hiller hat unter Razler die Infanterie kommandiert.

Die Schlacht an der Razbach (am 26. August) ist wirklich so entscheidend und der Rückzug der Franzosen so toll und übereilt gewesen, als die von Dennewitz (am 6. September.) Die Verpflegung ist bei der Blücher'schen Armee von Seiten des Kommissariats so unregelmäßig, daß dieselbe sich auf gut kosakisch zu verpflegen genötigt ist.

Nach dem, was im Herzen von Sachsen vorgegangen sein soll, und nach dem, was man von dem Beitritt des Königs von Bayern, der jetzt in Teplitz sein und dessen bei der französischen Armee befindliche Generale bereits geheime Instruktionen haben sollen, öffentlich als authentisch debattiert, sind wir jetzt wohl, da alsdann die Kommunikation mit Frankreich so gut als gehemmt ist, zu den allerhöchsten Hoffnungen berechtigt. Wir wollen aber nicht hoffen, sondern in Demut der Dinge harren, die da kommen werden.*)

Wir fanden, als wir von unserem Abstecher zurückkamen,

*) Der formelle Vertrag zwischen Österreich und Bayern, nach welchem Bayern aus dem Rheinbund und zu dem Bündnis gegen Napoleon trat, wurde erst am 8. Oktober zu Nied geschlossen.

Marſchordre und marſchirten am folgenden Tage mit dem Tauenzien-Dobſchütz'schen Korps als Avantgarde bis Frömmerswalde bei Herzberg, wo wir ohne Stroh, Futter und Lebensmittel biwaktierten, aber auch die angenehme Nachricht erhielten, daß unsere Division uns zurückberiefe. Wir ſind heute bis hierher über Annaburg, wo ich meinen alten Zuſti beſucht habe, marſchirt und werden morgen bis Zahna gehen, wo wir den General Oppen finden, von dem wir weitere Ordre erhalten ſollen.

Als gegen Ende des September der Kronprinz von Schweden Anſtalten traf, um über die Elbe auf Leipzig vorzugehen, führte der Marſchall, der ſo lange hinter der Mulde geſtanden hatte, ſein ſiebentes Korps gegen Deſſau, das die Schweden ohne Kampf aufgaben, und das vierte nach Dranienbaum. Auf die Meldung, daß die Preußen bei der Elſter an einer Schiffbrücke arbeiteten, ſchickte Ney, in der Annahme, das Nordheer wolle dort den Strom überſchreiten, am nächſten Tage ſein viertes Korps nach dieſem Punkte. Statt der Nordarmee aber erſchien daſelbſt am 3. Oktober das ſchleſiſche Heer und erzwang im denkwürdigen Gefechte von Wartenburg den Übergang über die Elbe. Nun mußte auch der Kronprinz von Schweden auf das linke Ufer folgen. General v. Bülow erreichte nach Zurücklaſſung der vierten Brigade vor Wittenberg Koſlau, Tauenzien Koſwig. Am 5. überſchritten beide die Elbe bei Koſlau. General v. Hirschfeld blieb zur Sicherung der Elbbrücken gegen feindliche Handſtreiche nördlich der Elbe bei Koſlau und Aken ſtehen. Das erſte Leibhuſarenregiment lag am 5. auf Vorpoſten bei Ziebigk. Am folgenden Tage wurde das ganze Nordheer zwiſchen Jeſnitz und Radegaſt vereinigt, blieb dann aber wieder drei Tage unſchlüſſig ſtehen.

Demgemäß berichtet Burchardt:

Poeſigk bei Radegaſt, den 5. Oktober 1813.

Wie Ihr ſeht, iſt mein ſehnlichſter Wuſch erfüllt, wir haben heute früh die Elbe bei Koſlau paſſiert und ſind jezt auf dem Wege nach Halle. Mir fehlt nichts als etwa ein größerer Wirkungskreis. Was von Bülow nicht vor Wittenberg geblieben iſt, iſt nebt Tauenzien geſtern in und bei Koſlau eingerückt und heute über die Elbe gegangen. Die Jägerschwadron hat beide



Tage die Avantgarde gehabt. Blücher ist vorgestern bei Elster (durch Yorks Sieg bei Wartenburg über Bertrand) übergegangen und hat diese Nacht nach einer recht glücklichen Affaire mit den Franzosen, die ihm, 20 000 Mann stark, den Übergang haben streitig machen wollen und dabei 16 Kanonen eingebüßt haben, in Remberg zugebracht.

Der Kaiser Napoleon ist, wie man sagt, nach Leipzig abgegangen und wird nun wohl auch unsere nähere Bekanntschaft machen. Der Himmel behüte uns vor Übermut. Ich fürchtete bei der Menge von Heeren, die jetzt den Kreis um unsern Vogel Strauß immer enger und enger ziehen und dadurch auf einen immer kleineren Strich Landes zusammengedrängt werden, für unsere Subsistenz, allein das Land hat hier weit weniger gelitten, als ich glaubte, und gehen wir so rasch weiter wie bisher, so werden wir gewiß nicht Hungers sterben. Die Schwadronen unsers Regiments haben einen Halbkreis von Dörfern durch die Straße nach Halle besetzt und bilden die Vorposten unserer Kolonne. Die Jägerschwadron, die bloß eine Feldwacht ausgesetzt hat, ist in das Dorf eingerückt, und die Herren Offiziere haben auf dem herrschaftlichen Hofe eine so gute Aufnahme als vollständige Wirtschaft gefunden. Auf der Ölmühle in Grieben war es gut, hier ist es fast köstlich. . . Als wir heute en parade durch Dessau ritten, waren wir schon ziemlich bis auf die Haut naß, dafür sitzen wir nun auch in einer warmen überaus freundlichen Stube. . . Heising erzählt mir manches Detail von dem Übergang bei Elster, aus dem hervorgeht, daß der günstige, anfangs sehr auf dem Spiele gestandene Ausgang eigentlich dem Prinzen Karl von Mecklenburg (Bruder der Königin Luise) zuzuschreiben sei. Das Dorf, jetzt diesseit der Elbe, soll eine wahre Festung gewesen sein. Man hört in der Gegend von Leipzig scharf kanonieren.

6. Oktober 1813.

Einem Zweifel gegen die Vorsehung wegen Moreaus Tod möchte ich noch begegnen, da ich diesen Gegenstand früher einmal berührt habe, den, warum, wenn sein Tod notwendig war, derselbe nicht kurz und plötzlich sein durfte. Wird es dazu mehr bedürfen, als folgende Tatsache: Der König hat den Moreau kurz vor seinem Tode besucht, und dieser hat ihm in Gegenwart



seines Gefolges u. a. gesagt, er habe keinen besseren Rat mehr in diesem feierlichen der Wahrheit geheiligten Augenblicke zu geben, als überall selbst General zu sein, seinen Plänen zu vertrauen und auf ihre Ausführung strenge zu halten.

Böbenitz bei Börbig, den 7. Oktober 1813.

Wir haben heute wie gestern den Vorpostendienst. Der Feind steht in Delitzsch. Zwischen uns haben wir aber noch die ewigen Quälgeister der Franzosen, die Kosaken. Wir stehen auch hier nicht übel, die Leute sind sehr gut und geben, was sie können und haben, uns gern. Überhaupt glauben wir im gelobten Lande zu sein! Welcher Unterschied zwischen hier und der Gegend bei Berlin! Hier Überfluß, dort Mangel an allem, hier Elysium, dort Wüste. Hier Engel, dort — ich mag's nicht ausschreiben. . . Noch ein paar Worte von Moreaus Ende! Der russische Kaiser hatte sich in der Schlacht vom 27. August zu sehr exponiert. Moreau, der es bemerkte, eilt auf ihn zu, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Alexander erwidert seine Besorgnisse mit gleicher Artigkeit, und bei der Gelegenheit erhält Moreau den unglücklichen Schuß. Als nun der Kaiser ihm sein tiefes Bedauern und seinen Schmerz über dies traurige Ereignis äußert, soll er mit großer Fassung und Ruhe geantwortet haben: „Sir, c'est mon sort.“ Wie sehr muß dies alles den Eifer des russischen Kaisers für unsere gute Sache befeuern. Eine Schlacht scheint sobald nicht zu erwarten zu sein. Wir vermuteten, daß es bei Leipzig zu einer kommen könnte, allein der Feind scheint sich dort nicht behaupten zu wollen. Von Delitzsch soll er sich schon zurückgezogen haben. Unsere Patrouillen sind noch nicht zurück.

Mittlerweile war Napoleon von Dresden selbst herbeigeeilt und am 9. bei Eilenburg eingetroffen in der Absicht, die Nordarmee und das schlesische Heer über die Elbe zurückzudrücken. Ja, er ließ starke Abteilungen auf das Stromufer hinübergehen, als wolle er Magdeburg und zugleich Berlin bedrohen. Da wäre der Kronprinz von Schweden über die Elbe zurückgewichen, hätte nicht Blücher ihn festgehalten, indem er — vor Napoleon dem Stoße bei Düben ausweichend — am 10. auf das linke Ufer der Mulde ging und sein Heer bei Börbig mit der



Nordarmee vereinigte. Das Bülow'sche Korps ging nun über die Saale. Blücher wandte sich nach Halle und lagerte in dessen Umgegend. Napoleon aber, getäuscht durch den Abzug eines kleinen Korps unter Tauenzien, der nach Potsdam ging, wandte sich nun dem böhmischen Heere nach Leipzig hin entgegen, um hier rasch die Österreicher, die aus dem Erzgebirge hervorrückten, zu schlagen. In der weiten, von Dörfern dicht bedeckten Ebene von Leipzig sammelten sich nun von allen Seiten die Heere zum letzten großen Entscheidungskampfe. Napoleon hielt in einem engen Kreise die Dörfer nördlich, östlich und südlich von Leipzig besetzt.

Am 12. wurde das erste Leibhusarenregiment nach Nieda, südwestlich Jörbig, entsendet. Wir erfahren aus

Babitz, den 12. Oktober 1813.

Daß die Armeen des Königs, Blüchers und des Kronprinzen sich jetzt jenseit der Saale vereinigen sollen, um dem Feinde den Paß nach Erfurt zc. abzuschneiden und ihm keinen Ausweg als nach Berlin oder Magdeburg zu lassen, dünkt mich, habe ich Euch schon geschrieben, aber nicht, daß unser Regiment von der Ehre ausgeschlossen sein wird, an dieser Expedition teilzunehmen. Wir werden wahrscheinlich mit mehreren Truppen zurück an die Elbe gehen, um den Feind zu beobachten. Daß er den Weg nach Berlin einschlagen wird, ist wohl nicht zu befürchten. Dort fände er Tauenzien, Thümen, Bennigsen und Hirschfeld, die ihn in den allenthalben angebrachten Verschanzungen wohl so lange aufhalten würden, bis größere Armeen herankämen, und dann wäre er, entfernt von seinen Hilfsquellen, in dem ausgesogenen, verheerten Lande, wo es für ihn nirgends eine haltbare Position gibt, unstreitig verloren. Der Weg nach Berlin (nicht bis Berlin) ist so gänzlich offen, daß das Einschlagen desselben von unsern Heerführern absichtlich muß freigestellt sein. Trotz dieses Raisonnements kann ich doch nicht jede Besorgnis für Euch unterdrücken. Bei Tage, dem natürlichen Alliierten vernünftiger Vorstellung, bin ich ruhig, aber die Nacht, die keines Menschen Freund ist, setzt mir nicht wenig zu mit ängstlichen Bildern und Hirnspinnsten.

An demselben Tage schreibt er aus dem



Biwak vor Bida, den 12. Oktober 1813.

Da sind wir wieder, die Saale mit ihren romantischen Ufern war nur ein schöner Traum. Der Petersberg ist wieder der Pol unserer Bewegungen geworden; seine Nordseite, die wir heute passiert sind, scheint seine schönste zu sein. Hätte ich nicht ein fremdes Pferd geritten, so hätte ich ihn bestiegen. Das Wetter war herrlich, und was ich unten sah, machte mich sehr lüstern nach der Aussicht oben. Vielleicht hätte die reine Luft auf seinem Gipfel auch meine närrischen Hirngespinnste weggewaschen, die mich unaufhörlich quälen. Ich kann manche ihrer malitiösen Fragen nicht beantworten, und das macht sie immer zudringlicher. Wer steht uns dafür, daß Napoleon seine Lage abichtlich so vor-gestellt hat, als bliebe ihm nichts übrig als der Rückzug über die Saale? Wer verbürgt die Unmöglichkeit, daß es ihm gelingt, durch die Mark bis zu den Oberfestungen durchzudringen, diese zu entsetzen und zu verproviantieren und dort eine vielleicht längst vorbereitete Vereinigung mit einer polnischen Insurgentenarmee zu bewirken? Wer kann ableugnen, daß, wenn auch sein Untergang dann gewiß wäre, auf alle Fälle auch die Marken verwüstet und unsere Depots an Munition und Lebensmitteln zerstört werden müßten? Überdem verraten die Bewegungen unserer Armeen die Ungewißheit und eine Abhängigkeit von den feindlichen, die mit der im Generalstabe des Kronprinzen debütierten Sicherheit unserer Pläne doch sehr in Widerspruch steht. Die ganze Armee des letzteren ist uns gefolgt, Dessau in den Händen der Franzosen, die um die gleiche Stunde Ausfälle aus Torgau, Wittenberg und Magdeburg gemacht und ein bedeutendes Korps jenseits der Elbe haben sollen. Die Brücken von Rosslau und der Brückenkopf daselbst hat im Gefolge dieser Operationen von uns verlassen werden müssen. Die Brücke von Aken soll vom Feinde verbrannt und wir solcher Gestalt durch die Elbe von ihm getrennt sein. Eine Menge Russen und Preußen sind in Dessau gefangen genommen worden. Ist das alles Plan von unserer Seite, oder gibt es hier eine Kriegslift in zweiter Potenz von der andern?

Feld vor Aken, den 14. Oktober.

Die Brücke von Aken steht. Wir haben in Zabitz über-nachtet und stehen hier mit etlichen tausend Mann, um die An-



fälle, die die Feinde von Dessau gegen Aken machen, abzuhalten. Der Himmel gebe, daß der heutige Tag ein Tag der Rache werde. Eben wird Blankenburg als Partisan mit 100 Pferden über die Elbe geschickt, die Brücke wird hinter ihm abgebrochen werden.

Während der Kronprinz von Schweden bei Rötten stand, wurde das Leibhusarenregiment zur Unterstützung des Generals v. Hirschfeld nach Aken geschickt, aber sogleich wieder zurückgezogen. Am 15. rückte die Nordarmee vor, so daß das Bülow'sche Korps mit dem 1. Leibhusarenregiment in der Vorhut zu stehen kam. Am 16. Oktober begann in der Ebene von Leipzig das gewaltige Ringen der Heere über das Schicksal Europas. Auf drei Seiten zugleich entbrannte der furchterliche Kampf. Das große Heer der Verbündeten kämpfte im Südosten der Stadt bei Wachau, ein anderer Teil gegen Bertrand im Westen von Leipzig bei Lindenau, Blücher aber schlug eine besondere Schlacht bei Möckern.

Der Kronprinz von Schweden aber ließ erst am Nachmittag dieses Tages die Nordarmee aufbrechen und rückte abends nach Landsberg, das noch 3 Meilen vom Schlachtfelde entfernt war. Am 17. ruhten rings um Leipzig die Waffen, und Napoleon versuchte vergebliche Unterhandlungen. Das Nordheer rückte nach Breitenfeld und Kleinpodelwitz über die Pleiße, nördlich von Leipzig. Am 18. um 8 Uhr morgens ging die Nordarmee über die Parthe und griff, indem sie endlich die bis zu diesem Zeitpunkte vorhandene Lücke in dem eisernen Halbring schloß, nunmehr in den Kampf ein. Dieser wurde von beiden Seiten mit unerhörter Anstrengung und rühmlichem Heldennute geführt. Das Bülow'sche Korps besetzte Taucha und nach hartem Gefechte Paulnsdorf.

Am Abend war das Schicksal des französischen Imperators entschieden, der mit all seiner Kunst und Kühnheit der Begeisterung und Überzahl seiner Feinde erlag. Von allen Seiten rückten in der Frühe des 19. die Heersäulen der Verbündeten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel an.

Das erste Leibhusarenregiment ging als Vorhut der Reservetavallerie unter General von Oppen bei Krottendorf über den Ritschkebach, erreichte die Straße von Liebertwolkwitz und trabte, indem es die noch von feindlichen Schützen besetzten Straßenhäuser links ließ, gegen Leipzig vor. Französische Bataillone hatten



sich durch eilige Flucht den anreitenden Totenköpfen entzogen, formierten sich aber am Grimma'schen Tore unter Deckung durch Batterien zur Gegenwehr. Das Regiment wurde mit Kartätschen beschossen und erlitt Verluste an Toten und Verwundeten. Gegen den Feind anzureiten war aussichtslos. Es hieß also halten und abwarten. Als dann das russische Korps Bennigsen von der Hauptarmee in diese Gegend vordrang, ging die Bülow'sche Reservekavallerie und mit dieser das Regiment wieder über den Ritschkebach zu ihrem Korps zurück. Bald nach der Mittagsstunde wurde Leipzig genommen. Von allen Seiten strömten die Verbündeten in das Innere, unter ihnen auch mancher abkommandierte Leibhusar.

Bernehmen wir nun den Bericht unseres Augenzeugen über das große weltgeschichtliche Drama. Er schreibt aus

Dresdlich (am Petersberg), den 15. Oktober 1813.

Nachdem wir gestern bis Mitternacht unter einem regnigten Himmel vor Allen gelegen hatten, brachen wir von dort wieder nach Zopitz auf, wo wir bis Mittag blieben. In der Kirche der Ruinen habe ich den sieben mageren Jahren, die wir jetzt hinter uns haben, ein solennes Pereant geschrieben; der Himmel lasse ihnen sieben mal sieben fette Jahre folgen. Die Bewegungen sämtlicher Armeen scheinen jetzt auf Leipzig zu zielen.

Bivak vor Landsberg (bei Delitzsch), den 16. Oktober 1813.

Lauter zerstörte Dörfer ringsumher. Das, welches zwischen uns und der Stadt liegt, hat die Oppen'schen und eine russische Division zu verpflegen. Der König und Blücher schlagen sich heute in der Gegend von Leipzig mit dem Feinde. Von einem Berge hinter uns kann man den Pulverblitz sehen.

Bivak in dem zerstörten Dorfe Hohen-Ossig bei Leipzig,
den 17. Oktober 1813.

Unter beständigem Kanonendonner sind wir von unserem gestrigen Bivak aus, zwischen Landsberg und Delitzsch durch, zwei Stunden vor Leipzig vorbei, hierher marschiert, um morgen



teil an dem Gefechte unserer Kameraden zu nehmen. Schon sahen wir die Granaten plagen und hörten das Pelotonfeuer ganz in unserer Nähe. Noch immer donnern die Kanonen, obgleich es kein ander Licht mehr gibt als unsere Wachtfeuer und brennende Dörfer. Das, worin wir liegen, hat kein ganzes Dach mehr, die meisten Balken und Sparren sind bloß und auch diese zum Teil zu Wachtfeuern weggenommen. In den Winkeln der armseligen Reste des Dorfes haben wir mehrere elende Franzosen gefunden, Kranke und Bleffierte, die vor Hunger sterben werden, wenn nicht die, die nach uns kommen, ebenso mitleidig sind als unsere Jäger. Keine lebendige Seele von den Einwohnern ist zu sehen. Einzelne Tauben flatterten um die Dächer, als wir einzogen. Ein wahnsinniges Weib hat uns besucht und um Obdach gebeten, ein Bild des höchsten Jammers, eine Perle in Napoleons Krone. Ihr Wahnsinn ist gewiß nicht älter als die Zerstörung ihrer Wohnung. Nach ihrer Aussage ist es ihr Hof, auf dem wir jetzt mit der Schwadron liegen. Wie manchmal mag sie in gemütlicher Ruhe auf den Stiegen gefessen und an dem Rade gesponnen haben, die jetzt zerbrochen das Wachtfeuer im Hofe unterhalten. Sie ist verschwunden, mir zur großen Freude. Der Himmel suche den mit solchen Bildern heim, dem sie von rechtswegen angehören! Gute Nacht, meine Lieben, ich werde herrlich in meinem Scheunenwinkel schlafen, der Wind faust so fürchterlich durch die dürrn Gipfel und durch unsere Wachtfeuer, daß ich heute mit keinem Prinzen tauschen möchte. Keiner wird sich gemütlicher in seine Daunettenbetten hüllen, als ich in meinen Mantel, und keiner wird eine so schön einwiegende Nachtmusik haben als ich an dem Sturme und dem Kanonendonner über mir, mit welchem Gott und meine Kameraden meine Sache führen und meine Sprache reden.

Feld vor Leipzig, den 19. Oktober.

Daß ich die furchtbaren Tage am 16., 17. und 18. glücklich überstanden habe und frisch und munter bin, wird ziemlich alles sein, was ich Euch heute melden kann. Den ersten Tag hat Blücher damit gewonnen, daß er dem Feind 9000 Gefangene und an 40 Kanonen abgenommen hat, und mit dem hat sich alles hier in Leipzig vereinigt, was die gute Sache führt, der König, Blücher, der Kronprinz und Bennigsen, sodaß sich gestern eine halbe Million



Menschen geschlagen haben. Der neue Macbeth hat sich in Leipzig eingeschlossen und scheint der guten Stadt erst noch den Untergang bereiten zu wollen, ehe er abzieht. Man sagt, daß er seine Retirade auf Merseburg, Raumburg vorbereitet. Die Absicht der Verbündeten aber scheint zu sein, ihn hier völlig aufzureiben und ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Die Sachsen kommen regimentenweise zu uns herüber.

Leipzig, den 19. Oktober 1813.
(soll der 20. sein.)

Der Tag der Erlösung ist über Deutschland aufgegangen. Der Wüterich selbst ist gestern geschlagen und aus seinem Schlupfwinkel mit dem Bajonett hinausgeworfen worden. Ein ungeheurer Sieg ist errungen, Leipzig, der König von Sachsen, 3 oder 4 Marschälle, 6 Generale, Tausende von Gefangenen, 180 Kanonen und unzählige Bagage- und Munitionswagen sind die Früchte des gestrigen Tages. Seit dem famösen 14. haben sich unsere Truppen geschlagen. Der gestrige und vorgestrige Tag, an welchen unser Regiment an Gefechten teilgenommen, werden immer zu den glücklichsten meines Lebens gehören. Glücklich, wer diese Tage erlebt hat! Womit habe ich es verdient, daß ich von so vielen Tausenden sie gesund, froh und frisch erlebt habe? Wir wurden gestern Nachmittag noch zum Nachsetzen kommandiert. Werdet ihr es glauben, daß wir vor zurückgelassener Bagage, toten Pferden und Menschen weder eine Straße durch, noch um die Stadt passieren konnten, und daß wir genötigt waren, nach stundenlangem Hin- und Herziehen vor dem Grimma'schen Thor zu bivakieren. — Heute werden wir hoffentlich unseren König sehen. Wir bleiben stehen, um vor ihm die Musterung zu passieren. Die Kosaken sind durch den Fluß geschwommen, dem Feinde nach. Immer habe ich noch keine Briefe von Euch . . . Lebt wohl, baut Euer Feld in Frieden, führt Eure Wirtschaft mit Lust und Liebe und singt wieder: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben“, und das angesichts dieses. Ein solcher Brief verdient wohl eine Flasche Wein und einen Feiertag. Der Himmel gebe uns bald Frieden und Wiedersehen.

Landhaus des Kaufmanns Grassi bei Leipzig,
den 20. Oktober 1813.

Der glückliche Soldat ist ein sehr glückliches Geschöpf, alles



Gute brennt in ihm wie ein Sauerstoffgas mit hellerer Flamme, und selbst das Böse muß im Vorüberziehen ihm seinen Tribut in gutem Gelde zahlen. Die Leichen und Trümmer, zwischen welchen ich mich umhertreibe, erhöhen das Gefühl der errungenen Freiheit des Vaterlandes und das der erhaltenen Existenz zu einem nie geträumten Genuß. Das Landhaus, in welchem ich dies schreibe, grenzt mit seinem Garten an unser Bivak und ist selbst der Schauplatz eines sehr ernsthaften Gefechts gewesen. 500 Franzosen haben sich hier mit ihren äußerst hartnäckigen Offizieren, um den Rückzug der Armee decken zu helfen, gegen die andringenden Preußen bis auf den letzten Mann gewehrt, in einem Halbkreis von Gebäuden, wo von Anfang her nur gewisser Tod abzusehen gewesen ist. Der Garten, der an der offenen Seite liegt, hat voll von toten Preußen gelegen. Die Gebäude sind durchaus zerstossen, keine Wand ohne Rugespuren. Die Blutklumpen im Garten und die Fragmente von Montierungsstücken und Waffen kontrastieren auf eine seltsame Weise mit den Herbstblumen, welche sich hier nachbarlich mit ihnen vertragen müssen. Von den letzteren schicke ich Euch hier eine Probe, die Ihr kaum dafür erkennen werdet. Ich wurde auf eine wunderbare Weise durch diese Frühlingskinder in der jetzigen Jahreszeit überrascht, beinahe wie durch den Buchsbaumgeruch, der hier über Blut und Leichen weht, und der zugleich unwiderstehlich die Erinnerung an meine friedlichen Kinderjahre und an den Schauplatz unseres ersten Seins und Treibens in meiner Seele weckte.

Landhaus des Kaufmanns Grassi bei Leipzig,
den 20. Oktober 1813.

Was vorsteht, habe ich endlich aus meiner Schreibtisch für Euch abgeschrieben. Ich habe nichts hinzuzufügen als das Wichtigste, die Geschichte der letzten Tage. Aber ich denke, die Zeitungen werden mir zuvorkommen, und so will ich nur das erzählen, was mich unmittelbar betrifft. Wir näherten uns vorgestern über Taucha dem Schauplatz der viertägigen Schlacht, auf dem wir nun selbst eine Rolle spielen sollten. Ich führte die Avantgarde. Kurz vor Taucha, das meine Spitze noch vom Feinde besetzt fand, begegnete ich einigen Offizieren, deren fremdartiges Aussehen mir nicht gleich auffiel. Auf meine Frage, wer sie wären, und woher



sie kämen, antwortete einer: „O, wir kommen alle!“ — und es entwickelte sich, daß es Sachsen waren, denen 2 Schwadronen Husaren und ein Bataillon leichter Infanterie mit klingendem Spiel folgten. Was ich für eine Freude hatte, Deutsche auf solchem Wege zu finden, kann ich Euch nicht beschreiben. Ich konnte nicht müde werden, sie die Reihe herum zu begrüßen, und ich prophezeite laut einen herrlichen, glücklichen Tag. Aus meiner Hand gingen sie in die des Regiments und von da zum Bülow und endlich zum Kronprinzen. Überall wurden sie mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen.

Eine Unendlichkeit von Truppen fanden wir vor Leipzig versammelt, eine zweite kam mit uns. Taucha verließen die Feinde bei unserer Annäherung. Wir begnügten uns, den Tag auf dem Schlachtfelde hin und her zu ziehen und bald hier bald da feindliche Reiterei wegzusehen. Durch Kugeln verloren wir ein paar Leute, der Leutnant von Knobloch wurde am Arme ganz leicht blessiert. Mit Untergang der Sonne, die blutrot über Leipzig hing, hatten wir uns ganz dicht bis vor Leipzig manövriert. Die Kanonen schwiegen, und wir hörten jeden Glockenschlag in der Stadt. Die Tirailleurs schossen noch auf Gespenster, und hinter uns loderten unzählige Wachtfeuer auf. Wer vor Kälte von uns schlafen konnte, schlief bei dem Pferde. Ich überließ meines einem Jäger und ging nach einem nahegelegenen brennenden Dorfe, um dort von den Russen Lebensmittel zu erbetteln. Wir hatten den ganzen Tag, ohne einmal abzusitzen, auf dem Pferde gehangen und weder Brot noch Wasser gehabt. Da traf ich den Löst, der meiner Not durch eine saure Gurke ein Ende machte.

Wir waren augenscheinlich im Vorteil geblieben, der Kreis, den wir um die Stadt zogen, hatte sich bedeutend verengert, und daß die feindlichen Kanonen schwiegen, zeigte bedeutende Verluste und große Bewegungen in ihrer Artillerie an. Jeder ihrer Schüsse hätte ganze Linien treffen müssen, so dicht standen wir an der Stadt. Ihre Reiterei haben sie nur gezeigt, ein Gefecht mit derselben hat nirgends stattgehabt; dicitur.

Gestern früh mußten wir der Mittagsseite der Stadt gegenüberüberücken, um dort aufgestellter feindlicher Kavallerie zu begegnen. Sie verschwand bei unserer Ankunft, und statt ihrer wurden wir von feindlicher Artillerie begrüßt, die wie gewöhnlich

größtenteils über uns weg schoß und uns wenig Schaden zufügte. Während der Kanonade gingen zwischen den uns gegenüberliegenden Kanonen eine Menge Pulverwagen auf, uns unerklärlich, da von uns von dieser Seite nicht geschossen wurde. Bald aber wurden wir inne, daß die Feinde ihre Pulvervorräte selbst in die Luft sprengten und solchergestalt ihren Abzug vorbereiteten und verrieten.

Bennigsen, der auch herangekommen war, löste uns mit 100 Kanonen von unserem Plaze ab, und nun begann der Sturm der Stadt, der mit ihrer Einnahme und dem Abzuge Napoleons mit etwa 120 000 Mann, worunter sämtliche Kavallerie und 200 Kanonen, endigte. Über 200 Kanonen, unzählige Bagage- und Munitionswagen, 2 Marschälle, 4 Divisions- und 12 Brigadegeneräle, item etliche 30 000 Mann, sind in unsere Hände gefallen. Sämtliche Beute ist von den Alliierten dem Könige von Preußen überlassen. Der König von Sachsen ist für gefangen erklärt und wird fortan in Schwedt residieren. Auch wir haben hier viel verloren. Die Straßen, die Gärten, die Pleiße mit ihren Armen sind mit zertrümmerten Pferden, Menschen und Balken angefüllt. Die Stadt innerhalb der Ringmauern hat wenig gelitten. Bei unserer Division sind von den bedeutenden Leuten der Prinz von Hessen-Homburg durch die Schulter und der Major von Gläsenberg durch den Schenkel geschossen. Die Einwohner der Stadt tragen uns auf den Händen, der König, der selbst gegenwärtig ist, wird fast vergöttert. Alexander, der auch hier ist, wird kaum bemerkt. Ein größerer Sieg ist aber auch gewiß nie erfochten. Der Rückzug muß dem Feinde ebensoviel kosten als die Schlacht. Blücher verfolgt ihn über Merseburg. Wir haben vor Wagen und Kanonen auf der großen geraden Straße nach Weißenfels bisher nicht folgen können. Morgen aber, so Gott will!



Von Leipzig bis zum Rhein.

Nach der Schlacht bei Leipzig eilte Napoleon fliehend dem Rheine zu. Die Verbündeten hätten ihn durch rasche Verfolgung verhindern können, aber sie folgten nur langsam. Nur das Yorksche Korps wurde über Merseburg dem Feinde in die Flanken geworfen und ereilte ihn zum ersten Male bei Freiburg am Unstrutübergange, dann am Hörfelberg bei Eisenach, indem man ihm zwar beide Male Abbruch tat, aber ihn nicht hemmte. Erst bei Hanau traf er auf ein ernstliches Hindernis, indem der bayrische General Wrede ihn aufzuhalten suchte. Aber noch einmal ermannte sich der Kaiser. Mit Löwengrimm und Löwenstärke warf er sich auf die Bayern, zerشمetterte ihren Gewaltshaufen und bahnte sich stolz und sieghaft seinen blutigen Weg. Dann überschritt er den Rhein, um nicht zurückzukehren; langsam und auf verschiedenen Wegen folgte bis an das Ostufer desselben die Armee der Verbündeten.

Die Nordarmee begann am 21. Oktober von Leipzig aus ihren westlichen Vormarsch. Sie rückte langsam durch Thüringen, alsdann über Göttingen nach Hannover, wo der Kronprinz von Schweden am 6. November eintraf.

Um diese Zeit erfolgte eine Teilung der Nordarmee. Des Kronprinzen Aufgabe war von jetzt an, dem noch an der Niederelbe bei Hamburg stehenden französischen Marschall Davoust den Rückzug über Wesel und Holland nach Frankreich zu verlegen. Die andern Teile des Nordheeres, das preußische dritte Korps unter Bülow und das russische Korps Winzingerode, schritten inzwischen zur Besetzung der altpreußischen Lande in Westfalen und am Rhein.

Dem Bülow'schen Korps voraus marschierte die Reservekavallerie unter General von Oppen, mit dieser das 1. Leibhusarenregiment und mit diesem der Leutnant Burchardt, der jedoch auf kurze Zeit zum Stabe des Kronprinzen abkommandiert wurde.

Nach diesen Bemerkungen sind die folgenden Briefe ohne weiteres verständlich.

Schillingstedt, den 26. Oktober 1813.

Ob Ihr meine Briefe vollständig habt, könnt Ihr bald wissen, sie enthalten ein ununterbrochenes Tagebuch . . . Gestern haben wir Rasttag in Landgrasroda gehabt, wo wir vorgestern abend um 10 Uhr nach einem schändlichen Marsche durch Schmutz und Steine eintrafen. Unser heutiger war desto angenehmer; wir haben bei Langendorf die Unstrut passiert und von da einen wahren Gebirgsweg gehabt, beschwerlich, aber schön.

Eben sollen ganz nahe von uns ein paar Kanonenschüsse gefallen sein; wo, ist mir unerklärlich. Die Franzosen werden kaum diesseit des Rheines an Widerstand denken können. Bei Freiburg (an der Unstrut) haben sie (bedrängt durch Yorks Vortrab) 41 Kanonen aus Mangel an Pferden stehen lassen müssen, und bei Erfurt (genauer beim Hörselberg zwischen Erfurt und Eisenach) sollen sie abermals eine bedeutende Niederlage erlitten und fast den Rest ihres Geschützes eingebüßt haben. Die Trümmer der großen Armee haben sich den neuesten Nachrichten zufolge nach Eisenach, der große Napoleon aber mit 15 000 Mann Garde nach Frankfurt gezogen. Die Österreicher und Bayern sollen schon in Mainz sein. Was hiervon auch wahr sein mag, die Zeit der Rache scheint gekommen zu sein. Der Himmel gebe uns einen baldigen Frieden, ich sehne mich herzlich darnach. Man spricht von Verzichtleistung auf den Thron des französischen Reiches als Bedingung des Friedens. Das würde mir nicht recht gefallen, auch den ärgsten Feind muß man nicht aufs äußerste treiben.

Kantonierungsquartier **Grundmühle** bei **Niederdorf**,
den 30. Oktober 1813.

Wir haben heute Rasttag und ich — weil Stranz mit Heifing und Matzkewitz nach der Stadt (Mühlhausen) geritten ist, Muße, mich mit Euch nach Herzenslust zu unterhalten. Euer Brief vom 18. huj. ist noch immer der letzte, den ich von Euch habe. Indessen hoffe ich heute noch bei der Nähe des Bülow'schen Hauptquartiers, das in Mühlhausen steht, mehr von



Euch zu hören. Ich sehne mich nach dem Frieden wohl nur um Euretwillen, denn das Leben, das wir jetzt führen, hat gar nichts Unangenehmes. Wir sehen täglich neue und immer schönere Gegenden, werden alle Nacht bequem einquartiert und essen und trinken, was der Soldat nur irgend Gutes verlangen kann. Aber der Friede scheint so gar nahe noch nicht zu sein. Diesen Winter wenigstens sehe ich Euch noch nicht. Zwar können unsere Aussichten dazu und die Vorteile, die wir über den Feind haben, kaum größer sein. Die 41 Freiburger Kanonen bestätigen sich, und bei Eisenach sollen die Franzosen wieder 50 haben stehen lassen. Aber wir werden es bald mit der Nation zu tun haben, weil kein Frieden haltbar ist, der dem Kaiser den Thron läßt, und einen anderen zu unterzeichnen, wird er diesseit des Rheins nicht zu bewegen sein; jenseits aber ist es ihm leicht, seine Sache zur Sache der Nation zu machen. Die Kaiserin soll im Senate erklärt haben, das Reich sei in Gefahr, sie hoffe, der Senat werde, um ihr zu begegnen, eine außerordentliche Aushebung von 280 000 Mann kreditieren. Es gehe, wie es wolle, mein Sinn für Euch ist unwandelbar. In trüben Stunden und in den Tagen der Schlacht ist mir Euer Andenken nur süß und erhebend, in guten Tagen fühle ich seinen Stachel vielleicht nur, um mich im gehörigen Gleichgewichte zu erhalten und nicht übermütig zu werden. Aber ich muß Euch doch erzählen, wo ich mich die letzten Tage herumgetrieben habe.

Den 27. früh brachen wir von Schillingstedt auf und marschierten, ich in der Avantgarde, unter ziemlich lebhaftem Kanonendonner aus der Gegend von Eisenach, bis Blankenburg, 4 Stunden nördlich von Langensalza. Von da gingen wir den 28. erst bis vor die Tore von Mühlhausen, wo damals der Kronprinz stand, und dann auf erhaltene Contreordre einen beschwerlichen Marsch durch dick und dünn zurück über Langensalza nach Grumbach, wo ich durch Zufall ein eigenes Quartier beim Schulhalter erhielt und auf dem Sofa desselben eine herrliche Nacht hatte. Mein Wirt traktierte mich mit einer Milchsuppe, die ich so schön seit Landsberg nicht gegessen, mit Gänsebraten und ganz vortrefflichen Blanchen. Obst macht jetzt einen großen Teil meiner Nahrung aus. Meine Satteltasche ist beim Ausreiten immer bis oben damit angefüllt.



Am 27. hätten wir einen sehr beschwerlichen Marsch gehabt, wenn nicht vor uns eine Abtheilung Bennigsen'scher Truppen uns entgegen desselbigen Weges marschiert wäre, um die Vereinigung des Marschalls St. Cyr, der mit 18000 Mann Dresden verlassen hatte, mit Davoust zu hindern. Seitdem haben wir täglich gelinden Frost.

Was die soeben erwähnten Generäle und ihre Beziehungen zu einander betrifft, so sei kurz folgendes bemerkt:

Der russische Feldherr Bennigsen, der Sieger von Preussisch-Eylau (am 6. Febr. 1807), führte 1813 die neu formierte sogenannte polnische Armee. Er schlug am 12. Okt. den Marschall St. Cyr bei Dohna und trieb ihn nach Dresden zurück, wo er ihn durch das Korps des Grafen Tolstoi einschließen ließ. Er selbst eilte nach Leipzig, wo er am 17. gegen Abend eintraf und den Verbündeten das Übergewicht sicherte. Am 18. führte er den Befehl über den rechten Flügel der verbündeten Armee und erstürmte am 19. die Grimma'sche Vorstadt von Leipzig. Hier wurde er vom Kaiser Alexander I. in den Grafenstand erhoben und erhielt den schwierigen Auftrag, dem König von Sachsen die Gefangenschaft anzukündigen. Nach der Leipziger Schlacht schloß er Torgau, Wittenberg und Magdeburg nach einander ein und hatte auch den Oberbefehl über die Truppen, welche St. Cyr in Dresden beobachteten. Als dieser in der Mitte des Novembers kapituliert hatte und mit seiner Garnison kriegsgefangen nach Ungarn abgeführt worden war, rückte Bennigsen im Dezember vor Hamburg, wo er die Einschließung des Marschalls Davoust übernahm, die bis nach dem Pariser Frieden dauerte.

Wittstedt, den 31. Oktober 1813.

Mainz soll wirklich durch Brede, der sich als Alliierter angekündigt hat, genommen sein.

Der bayerische General Brede hatte, nachdem Bayern sich im Vertrag von Ried (am 8. Okt.) mit Österreich verbündet hatte, ein vereinigt bayerisch-österreichisches Heer vom Inn an den Main geführt. Er hatte Würzburg erobert und Frankfurt besetzt und suchte, als Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig



dem Rhein zueilte, diesem den Rückzug abzuschneiden. So kam es am 30. Oktober zu der blutigen Schlacht bei Hanau, durch die sich aber Napoleon den Weg freimachte.

Göttingen, den 3. November 1813.

Den 1. huj. brachen wir zeitig nach Batterode auf, wo wir mit der dritten Schwadron jedoch erst gegen abend eintrafen. Die übrigen Schwadronen des Regiments lagen in den umliegenden Dörfern verteilt. Einen ärgeren Weg habe ich nie gesehen. Die Gebirge, die wir passierten, sind nicht beträchtlich, aber der Regen wäscht da die felsigen Wege so rein aus, daß man wie in Langens Grammatik auf lauter Klippen spaziert. Ich bin seit gestern beim Generalstabe des Kronprinzen (von Schweden) als Ordonnanzoffizier vom Bülow'schen Korps. 4 Husaren sind mit mir. Ich befürchte aber allerlei Böses und Langweiliges von meinen neuen Verhältnissen. Das Leben in den Hauptquartieren ist entweder Bärenhäuterei oder Pferdeschinderei. Der Himmel weiß, wie lange ich es treiben werde. Eigentlich bin ich nur auf 24 Stunden kommandiert. Man hat mir aber schon gesagt, daß man mich festhalten werde. Mein hiesiges Quartier ist bei der Witwe des Hofrats Lichtenberg. Ich habe seine Träumereien in seinem Bette mit- und nachgeträumt . . . Heute bin ich du jour, meine Geschäfte sind Maulaffen feilhaben. Wir werden heute noch nach Northheim aufbrechen. Meine Pferde stehen seit 9 Uhr gesattelt und werden wohl auch noch bis 10 Uhr so stehen müssen. Ich wollte, ich wäre heraus aus dieser jämmerlichen Aufwärmung meiner Berliner Adjutantur. Ich werde besseres Essen, besseren Wein, besser Quartier, besseren Weg haben als sonst und wahrscheinlich auch weniger Gelegenheit, des Todes Bekanntschaft zu machen, und doch wollte ich, ich wäre heraus. Ich schreibe jetzt im Geseumse von preussischen, russischen, schwedischen, englischen, deutschen, französischen, sogar polnischen Bienen — eine wahre Sprachverwirrung!

Göttingen, den 4. November 1813.

Wir sind gestern nicht gereist und ich bin nicht abgelöst worden. Die schöne Gelegenheit, Göttingen zu sehen und zu



nützen, habe ich hier aus den Fenstern des Präsekturhauses entfliehen sehen müssen. Ich weiß nicht, welches Versehen an der Verlängerung meiner Jour-Zeit schuld ist. Wahrscheinlich werde ich nun von dem Marsche auch nicht mehr abgelöst, und ich habe das Vergnügen neben dem Wagen des Kronprinzen zu reiten.

Einige interessante Männer habe ich indessen kennen gelernt, General Thümen, General Woronzow, General Adlerkreuz — derselbe, der dem abgesetzten König den Säbel entriß*) — ein kleines, gemüthliches Männchen. Ferner sah ich den Professor v. Willers, Kapitän Reiche und den ehemaligen Bürgermeister von Lübeck, Baron v. Rodde und seine Familie zc. Die Nacht habe ich mit 3 schwedischen und 1 russischen Offizier im Adjutanten-saal auf dem Sofa zugebracht. Fast alles versteht und spricht Deutsch, aber es wird fast nichts gesprochen, als Französisch. Bei der Tafel glaubte ich ganz in mein berlinisches 1806 versetzt zu sein, nur geht es bei derselben bei weitem nicht so prächtig zu, als bei Klarks Tafel in Berlin.

Mit dem Rodde ging es mir närrisch. Der Kronprinz (Bernadotte) hat bei Lübecks Einnahme (1806) in seinem Hause gewohnt. Er selbst wohnt jetzt seit einem Jahre hier in Göttingen, wo seine Frau, eine Tochter des berühmten Geschichtsschreibers Schlözer, die in dem nämlichen Saale, worin ich dies schreibe, Doktor der Philosophie geworden ist, geboren ist, und hat nun die alte Bekanntschaft in Anspruch genommen, um sich eine Sicherheitsrente zu verschaffen. Ich fand an ihm einen sehr unterrichteten, vielseitig gebildeten und etwas gesprächigen Mann, dessen Interesse für seine unglückliche Vaterstadt mich auf der Stelle für ihn einnahm. Er weinte, als ich ihm sagte, man habe schon einmal das Gerücht verbreitet, Lübeck sei in unseren Händen. Er erzählte mir, er habe bei dem gezwungenen Wiederkauf der englischen

*) Graf Adlerkreuz war der Chef des Generalstabes unter Feldmarschall Steding bei der Nordarmee. Er war in der angeedeuteten Weise an der Entthronung des schwedischen Königs Gustav IV. Adolf am 29. März 1808 beteiligt, die durch eine Verschwörung in der Armee erfolgte, und deren Folge die Erwählung des Herzogs Karl von Südermanland zum König unter dem Namen Karl XIII. (1809) und des französischen Marschalls Bernadotte, Prinzen von Ponte Corvo, zum Kronprinzen (1810) war.

Waren 200000 Reichstaler, durch die Konjunkturen der preußischen Demarkationslinie 100000 Reichstaler und durch die Sperrung des Lübeckischen Hafens und andere Handelsstörungen 200000 Reichstaler verloren. Er trägt eine goldene Kette mit des Deutschen Kaisers Bildnis, welche ihm Franz II. verehrte (der 1806 die deutsche Kaiserkrone ablegte und sich seit 1804 Franz I., Kaiser der österreichischen Staaten, nannte). Derselbe hat Lübeck im Gefolge seiner Negociationen eine halbe Million an Reichskriegskontingenten Rückstand erlassen und ihn selbst mit seiner Familie baronisiert. Seine Kinder, von denen der älteste Sohn mit der Tochter des mecklenburgischen Faktotums, des Premierministers von Brandenburg, verheiratet ist, benützen den Adelsstand, er selbst läßt sich schlechtweg Rodde nennen. Wie der selige Inspektor Wismann ist er seines hohen Alters ungeachtet noch immer wißbegierig und lernsüchtig, nichts ist ihm fremd, und im Laufe des Gesprächs fand es sich, daß er noch im vergangenen Sommer ein Privatissimum bei dem hiesigen Professor der schönen Künste, Fiorillo*), über Perspektive gehört hatte, lauter Umstände, die wohl, zusammengenommen mit einem sehr auszeichnenden, zutruuensvollen Benehmen gegen mich, mein größtes Interesse wecken mußten. Und dennoch sank dasselbe auf Null, als er mir erzählte, daß die genannten und eine Menge anderer Unglücksfälle eine Stockung in seinen Handelsgeschäften und Zahlungen zu Wege gebracht, die Stadt Lübeck, der für sie früher negotiierten und geleisteten Zahlungen nach Paris ungeachtet, nicht im stande gewesen wäre, ihn zu retten, und ich mir das alles in Insuffizienz und Bankerott übersetzte. Das erkläre einer, der mir gut ist. Ich mußte mich recht mit Gewalt zusammennehmen, um mein altes freundschaftliches Benehmen gegen ihn, ja anfangs nur Worte wiederzugewinnen. Zur Genugthuung werde ich ihm einen Dienst erweisen. Gelegenheit dazu habe ich, denn sein Sohn wohnt zwischen Lübeck und Hamburg auf einem Landgute Blumendorf im Holsteinschen. Ich denke, dem eine Sicherheitsrente zu verschaffen. Es wird voller und unruhiger im Saale. Ich muß nach den Pferden schicken. Wir gehen heute bis Einbeck.

*) Fiorillo, deutscher Maler und Kunstschriftsteller, geb. 1748 zu Hamburg, seit 1799 Professor in Göttingen, † 1821.



Lübeck's Schicksale während der napoleonischen Zeit waren übrigens in Kürze folgende: Bei der Auflösung des deutschen Reiches 1806 blieb es als freie Hansestadt bestehen. Am 5. November desselben Jahres bemächtigte sich Blücher an der Spitze von 20 000 Mann, einer Abteilung des bei Jena geschlagenen preussischen Heeres, gewaltsam der Stadt, mußte dieselbe aber schon am folgenden Tage, von Bernadotte, Soult und Murat gezwungen, wieder verlassen. Die mit Sturm genommene Stadt hatte eine dreitägige Plünderung zu bestehen, die von dem oben erwähnten Schriftsteller Villers, Professor der französischen Literatur in Göttingen, in aufsehenerregender Weise beschrieben wurde unter dem Titel: „Lettres à Madame La Comtesse Fanny de Beauharnais sur Lubeck.“ Im Jahre 1810 wurde die Stadt Lübeck dem Elbdepartement einverleibt und damit französischer Hafen der Ostsee. Nach Befreiung durch die Russen im Frühjahr 1813 half Lübeck die hanseatische Legion mitbilden, wurde jedoch abermals von den Franzosen besetzt, bis der Kronprinz v. Schweden zu Ende desselben Jahres der Stadt die Selbständigkeit und Freiheit zurückgab.

Einbeck, den 4. November 1813.

Endlich, nachdem ich mit meinen Husaren einen fatalen Marsch im halben gestochenen Trabe von Göttingen bis hierher vor dem Wagen des Kronprinzen auf scharfer Chaussee habe machen müssen, hat man mich hier abgelöst. Ich werde mir die Freiheit nehmen, morgen nach Elzen mit meinem Kommando allein voranzureiten, ohne mir dazu Erlaubnis zu erbitten, sonst holt der Teufel meine Pferde. Den Falben und Rappen habe ich beim Regiment gelassen, ich reite jetzt die beiden Mohrenköpfe abwechselnd.

Altfeld, den 5. November 1813.

Ich halte hier 4 Stunden vor Elzen, also auf halbem Wege, an, um meinen Pferden und Leuten gütlich zu tun, und finde, daß für mich sowie für das ganze Hauptquartier, das erst um 12 Uhr von Einbeck aufbrechen wird, hier Quartier gemacht ist.



Die Nachricht, daß Davoust, unser jetziger Gegner, uns von Holstein entgegenrückte, hat diese Änderung bewirkt, ich weiß aber auch, daß dieselbe durch eine neue Contreordre schon widerrufen ist, und daß es bei Elzen bleibt. Vom Kommandanten des Hauptquartiers, einem Herrn von Blankensfeld, von dem ich das weiß, habe ich eben gehört, daß man mich gestern Abend gesucht hat, weil ich, wie die anderen Ordonnanz-Offiziere, mit zur schleunigen Herbeirufung der verschiedenen Truppenkorps habe dienen sollen. Was mir gestern verdrießlich war, daß ich mich noch nicht in die Generalstabsliste eingetragen fand, das ist meiner Pferde Glück gewesen. Ich hätte wahrscheinlich, wenn man mein Quartier gewußt hätte, eins tot reiten müssen. Jetzt fressen meine Tierchen, ich habe einen guten Stall, schönes Heu und guten Hafer.

Elzen, den 6. November 1813.

Ich wurde plötzlich zu einem Ordonnanzritt geweckt. Ich sollte dem General Bülow die Ordre bringen, heute früh von Hameln nach Minden zu marschieren. Von hier bis Hameln sind 4, von da bis Hannover 5 Meilen. Für abgerittene Pferde eigentlich zu viel. Ich habe vorgestern durch Stranz, der mich in Einbeck mit Egloff besuchte, auf meine Ablösung vom Hauptquartier antragen lassen.

Hannover, den 7. November 1813.

Hannover ist die Handhabe, an welcher England unser deutsches Vaterland noch manchmal tüchtig schütteln wird. Alles geht jetzt darauf hinaus, die englische Regierung herzustellen, sowie in Schwedisch Pommern die schwedische. Nichts aber beweist den noch ungeeinigten Willen der Menschen mehr als dies. Gibt es sonst nirgends Entschädigungen für sie als im Herzen von Deutschland? Und dürfen so ansehnliche Teile eines Landes, von dessen Befreiung die Rede ist, fremden Ländern gehorchen und fremden Zungen? Wie kann da je ein deutscher Nationalfönn sich erzeugen? Oder ist die Unterdrückung desselben nicht vielleicht der Zweck ihrer selbstfüchtigen Politik? Die genannten Provinzen sind die Inokulationsstellen schwedischen und englischen



Giftes, die Pocken werden den ganzen Körper bedecken, wenn das Fieber erst eintritt. Ich denke, es geht noch einige Zeit hin, ehe Deutschland die Segnungen der jetzigen Weltgährung genießt. Die Hannoveraner haben leider viel Vorliebe für den englischen Georg. Überall sieht man seinen Namenszug, bei Tage auf Zivil- wie auf Militärröcken, bei Nacht in roten, gelben, grünen, blauen Feuern.*)

Wir sind hier wie im Triumphe empfangen worden. Nie habe ich eine solche Sammlung von hübschen Mädchen gesehen, als gestern nachmittag bei unserem Einzuge. Die Fenster glichen Schmetterlingskästen mit ausgespreizten Pfauen- und Schwalbenschwänzen, hier und da liefen wohl auch ein paar Totenköpfe und Trauermäntel mitunter. Die Bürgergarde paradierte am Spalier mit weißen Tüchern um den Arm und einem dergleichen um den Hut, eine Auszeichnung, die von einer hiesigen Wäscherin erfunden sein muß. Alle Glocken läuteten, alles Geschütz, was Hannover aufzuweisen hatte, brummte den Bas zu dem Diskant aus den Fenstern. — Ein höllischer Lärm! Ich ritt mit meinem Kommando etwa ein Viertelstündchen vor dem Kronprinzen durch diese Herrlichkeiten und schämte mich im Ernste, daß sie nicht mir galten. Hier und da weckte wohl meine blizende Uniform ein D und Ah für meine Person, aber das ärgerte mich noch mehr, und ich zog mit einer Art von Ingrimme meinen Mantel über die Brust fest zusammen. Ich wohne hier bei einem Kaufmann Zucksberg sehr gut und esse und schlafe noch besser. Die gestrige Illumination fand mich schon im Bette, ich habe nur, wenn Musik mich weckte, den Widerschein davon in meinem Schlafzimmer gesehen. Heute gibt es zwei Bälle, wozu ich von Amtswegen eingeladen bin.

*) Hannover, das bereits seit 1805 der Zankapfel zwischen Frankreich, England und Preußen gewesen war, kam in der Tat 1814 wieder unter britische Verwaltung. Es wurde nach Vergrößerung durch Ostfriesland und das Eichsfeld zum Königreich erhoben. Dagegen mußte es das Herzogtum Lauenburg an Preußen abtreten, welches dasselbe zur Ausgleichung für schwedisch Vorpommern wieder an Dänemark überließ. Hannover blieb unter den Königen von England bis 1837, bis zur Thronbesteigung der Königin Viktoria; da die weibliche Erbfolge in Hannover nicht galt, so wurde damals der Herzog von Cumberland als König Ernst I. August, König von Hannover. 1866 wurde es preussische Provinz.

Ich werde aber ein Konzert vorziehen, welches Madame Becker aus Homburg geben wird. Der Prinz wird wahrscheinlich nirgends sein. Er wohnt im Lustschlosse Montbrillant, eine Viertelstunde von hier, und ist seit Göttingen unpäßlich.

Hannover, den 8. November 1813.

Heute sind es 8 Monate, daß ich mit Mehls von Euch Abschied nahm, und ich bin noch nicht einmal General. Minna, Minna, werde ich die Augen aufschlagen können vor Dir? Ach wäre ich doch erst wieder Bauer! Madame Becker hat mir einen recht genußreichen Abend verschafft, sie hat ein herrliches Organ, viel Umfang und Sicherheit und eine Gewandtheit der Kehle fast ohnegleichen. Aber sie geht fast wie Vogel-Poligny über die Grenzlinie der Schönheit hinaus. Sie gefällt sich in unendlichen Koloraturen und Schnörkeleien, und die sublimen Höhe, die ihr zu Gebote steht, verleitet sie oft, minutenlang darin zu verweilen und den Atem der Zuhörer auf Kosten des Schönheitsfinnes zu lang zu fesseln durch Töne und Passagen, an sich unnachahmlich außer durch die Piepflöte. Aber was schwaze ich? . . . Alle meine Husaren sind kommandiert. Ich selbst muß stündlich einem Ordonnanzritt entgegensehen, fast sehne ich mich darnach. Die untätige Ruhe hier ist mir ängstlich. Mir ist immer, als ver säumte ich eine wichtige Angelegenheit. Unter mir wogt der große hannöversche Jahrmarkt. Ich mag gar nicht hinaus, obgleich mir manches fehlt, was hier zu kaufen sein wird. Ich mag das Gefühl der Fremdigkeit, der Einsamkeit nicht erhöhen, das mich hier unter lauter Fremden erfüllt — kein Freund, kein Bekannter! Das ist doch zu wenig oder zu viel für einen Menschen, der gemacht ist wie ich. Beim Regiment hatte ich doch Stranz und Heifing und zuweilen Löst. Darum laßt mich immer schreiben, und habt Geduld, wenn ich geschwäzig bin, und schreibt selbst, so oft ihr könnt.

Hannover, den 9. November 1813.

Ich habe Ordre zur Rückkehr zum Regiment. Sie ist vom



General Oppen. Mein alter Stranz ist also tätig genug gewesen. Ich erhielt die Ordre zugleich mit meiner neuen Dienstinstruktion, die ein wenig schlecht ist. Ich habe mich schon beurlaubt und werde morgen früh meinen Marsch antreten. Wo das Regiment sich jetzt aufhält, weiß ich noch nicht, werde es aber heute wohl vom General Adlerkreuz erfahren, der Chef der Expedition und des Generalstabes ist, und den ich auf dem Ball im Redoutensaale, den die Stadt zu Ehren des Kronprinzen (von Schweden) und des Herzogs von Cumberland heute gibt, noch zu sprechen denke. Jetzt, da mein Wunsch erfüllt ist, ist mir beinahe, als sollte ich die Verhältnisse, die ich verlasse, hübsch finden. Das ist der Welt Lauf. Der Mensch hat etwas Austernmäßiges, und die Gewohnheit ist der Felsen, von dem er sich nur mit Schmerzen trennt. . . Hannover ist ein recht hübscher Felsen, und die Austern, die außer mir noch daran hängen, vorzüglich die weiblichen, wollen mir nicht schlecht gefallen, doch das glaubt Ihr mir doch nicht, so wenig als ich glaube, daß ich meinen Vorsatz, heute ein Tänzchen zu machen, halten werde. Die Stunde schlägt, ich werd's versuchen.

Hannover, den 10. November 1813.

Meine Ordonnanzen sind noch nicht da, und ich kann daher die Zeit des Wartens mit Euch verplaudern. Ich ging gestern nicht ohne die Besorgnis auf den Ball, daß es mir zu wohl da gefallen und mir die Trennung von Hannover dadurch schwerer werden möchte. Aber Bälle scheinen mir nicht mehr gefährlich zu sein. Es war schon so übermäßig voll, daß die Grazie des Vergnügens unmöglich zu uns herabkommen konnte, wenn sie sich auch in einen Apfel hätte verwandeln wollen. Und dabei kein Gesicht ohne Prätension. Die Junge stolzierte mit ihrer Larve, die Alte mit ihren Brillanten und Spitzen und weil der Prinz mit ihr gesprochen, der Soldat mit seinen Orden, der Zivilist mit seinem Hahnverhältnis zu diesem und jenem hübschen Hühnchen, der Violonist oben im Orchester mit allerhand Schnörkeleien auf der Geige, der Aufwärter mit den schönen gelben seidenen Strümpfen. Meine Ansprüche wollte niemand honorieren, darum ging ich bald nach 10 Uhr. Ach, was ich suchte, kann ich nirgends



finden als bei Euch. Warum ging ich erst hin? Ein zutraulich Gespräch ist mir Bedürfnis, es wird mir schwer, davon zu abstrahieren. 16 junge, schwarzgekleidete Damen tanzten mit Vorbeerfestons in den Händen vor den beiden Prinzen und überreichten ihnen ein Gedicht, eine Szene zum Angstigen abgeschmackt. Nach meinem Weggehen muß es lustiger und besser hergegangen sein, denn meine Wirte kamen erst um 3 Uhr nach Hause.

Ich gehe nach Minden, dort erst erfahre ich von Bülow, wo das Regiment steht. Wahrscheinlich ist es mit der Oppenschen Division zur Verfolgung des Corra St. Cyr nach Wesel gegangen. Daß Gouvion St. Cyr wieder in Dresden eingesperrt sein soll, ist so gut als gewiß.

Stadthagen, den 11. November 1813.

Gestern gegen Abend habe ich endlich Hannover verlassen können. Unser Weg war Chaussee. Die Gegend von Renndorf bis hierher ist hübsch, hübscher fast als ich sie noch irgendwo auf meinen militärischen Wanderungen befunden habe, so dunkel, fruchtbar und zutraulich und heimlich wie ein Ammenmärchen. Bei uns ist alles so licht wie die Wahrheit und auch so leer. Ich wollte heute eigentlich noch bis Bückeburg, wo ein großer Obstgarten ist, allein ich werde wider meinen Willen durch einige Paar Stiefeln aufgehalten, die ich für mein abgerissenes Kommando requiriert habe. . . Ich wurde vorhin heruntergerufen, um einem Kindtaufschaufe bei meinem Wirt beizuwohnen, und kehre jetzt, auf 2 Viertelstunden beurlaubt, voll süßen Weines zurück, um meinen Brief, der morgen zur Bülowschen Post soll, mit Ehren zu schließen. Die Leute tragen uns in diesen Gegenden fast auf den Händen. Ich weiß nicht, ob ich mehr habe trinken oder erzählen müssen. Sie werden nicht müde, die Hände über uns zusammenzuschlagen und uns Loblieder zu singen, trotz den Marionetten, Guckkästen und Leiermännern in Hannover, die stundenlang unter meinem, wie unter allen übrigen Fenstern der Stadt die Schlachten von Berlin, Leipzig u. s. w. vorstellten, deklamirten, sangen und leierten und einmal über das andere ihr „Zuchheirassasa, die Preußen sind nun da!“ erklingen ließen. Übermütig werde ich nicht; fünfmalhunderttausend lebendige Menschen



streiten für unsere Sache; nun teilt den Ruhm, den sie erworben haben, in fünfmalhunderttausend Teile — es ist nicht des Aufhebens wert. Der Ruckuck weiß, wie es zugeht, daß ich Euch unvermerkt immer von Dingen schreibe, die im Grunde Euch und mich nichts angehen, und daß von dem, was ich vorzüglich auf meinen einsamen Märschen denke und fühle und was ich Euch so gern sagen möchte, nie etwas aufs Papier kommt. Aber dann hätte ich meinen Lohn zum Teil dahin und Ihr auch. Was dem Worte entgeht, das sammelt sich der Tat. . . Diese Stadt hat einen ganz wunderbaren Eindruck auf meine Einbildungskraft gemacht mit ihren breiten und doch dunklen, sehr reinlichen und gut gewölbten Straßen, durch nichts lebendig als durch das Geplätscher der immer fließenden Brunnen, die ihr Wasser nicht in Becken, sondern gerade auf das Steinpflaster spritzen. So malte ich mir in meiner Kinderzeit die fremden Städte, durch die meine Einbildungskraft mich als Sieger ziehen ließ. Die Straßen waren öde und leer, und auf dem Markte empfingen mich die ehrwürdigen Glieder des Rats in langen Talaren. Verantwortet Euch meine 33 gegen meine 8! Was bin ich nun? Doch wohl mehr als der Zehntausendste von oben herabgerechnet, mehr wie ein vom Kommando zurückkehrender Husarenoffizier? Stumm wie ein Fisch! Ich höre die Säbel wegen für die Gans, die ich rieche, also gute Nacht für heute! Treffe ich Bülow morgen nicht in Minden, so gehe ich ihm über die Weser nach.

Minden, den 12. November 1813.

Mein Regiment ist wahrscheinlich schon in Münster. Ich werde morgen früh dahin abgehen. Löst, der nicht recht wohl gewesen ist, soll jetzt in Paderborn sein und wird wahrscheinlich eine Stelle bei der Landesadministration bekommen. Gegen wen unser Marsch dort eigentlich gerichtet ist, weiß ich nicht. Die Erzellenz traf ich zu üblen Humors, als daß ich sie hätte fragen können. Von meinem lieben Stadthagen bin ich heute im Mondschein fortgeritten. Laßt Euch doch gelegentlich einmal den närrischen Bau des Hauses von mir beschreiben, das ich dort bewohnt habe. Die Baumschulen in dem Lustgarten von Bückeburg dicht an der Chaussee, sowie die in dem auf der anderen Seite



liegenden Meiergarten sind in der That schön. Hier in Minden gefällt mir's nicht sonderlich. Mein Wirt — Senator und Apotheker — fragte mich, nachdem ich 2 Stunden auf das Essen gewartet, ob ich im Hause speisen würde. Meine Husaren führen über ihre Wirte ähnliche Beschwerden; die ehemaligen preußischen Untertanen scheinen mir wie die jetzigen diesseits und in der Gegend von Berlin eben nicht die bestgesinntesten zu sein. In Sachsen macht die Elbe die Grenze zwischen Gut und Böse. Darum hat auch vielleicht in jenen Gegenden der Krieg am meisten wüthen dürfen.

Minden, den 13. November 1813.

Ein Dragoner von unserem Neumärkischen Regiment, der sich in Hannover an mich angeschlossen, um ihn mit zu meinem Regimente zu nehmen, bis er Gelegenheit fände, zu dem seinigen unter General Kleist zu stoßen, hat mir gestern abend während der Zeit eines Fußbades von Landsberg und Lützen, wo sein Vater — Wutsdorf heißt er — eine Schmiede hat, vorplaudern müssen. Nach seiner Erzählung haben die guten Waldows ein trauriges Schicksal. Der mittlere soll bei Lützen so blessiert worden sein, daß er nach seiner Herstellung von dem Versuch wieder Dienste zu tun, hat absehen müssen. Den Major will er selbst zu seiner Bestattung gefahrt haben, er hat bei Leipzig einen Stich durch den Unterleib erhalten. Der jüngste soll in der nämlichen Schlacht schwer blessiert worden sein, und er hat gehört, daß er auch schon tot wäre. Der Krieg ist doch eine bittere Arznei. Wie viele Glieder müssen leiden, damit der Körper gesunde! Meine Leute haben gesattelt.

Bielefeld, den 13. November 1813.

Ich bin Herford überhüpft und habe einen etwas starken Marsch gemacht, um morgen einen Ruhetag zu haben. General Bülow ist auch eben eingezogen. Die Bivats, die Freudenschüsse und das Glockenläuten wollen gar kein Ende nehmen. Ich wohne außer der Stadt in einem Landhause, Portenau genannt, das hübsch genug ist, um mich und alle meine Ansprüche an das Auswendige zu befriedigen. Mein Wirt ist nicht zu Hause, meine

Wirtin mindestens eine gute Mutter gegen ihr halbes Duzend Küchel, und so, denke ich, wird sich's wohl recht gut unter ihren Flügeln sein lassen. Ihr Wein ist besser, als ich ihn lange getrunken habe, und meine Pferde loben Stall und Heu.

Bielefeld, den 15. November 1813.

Gern schickte ich Euch ein Stück von dem Pumpernickel, von dem Rindfleisch und eine Flasche von dem Rheinwein, mit dem ich hier gemästet werde. Vor der Hand werden wir die holländische Grenze und hoffentlich bald auch Holland selbst besetzen. Widerstand ist da nicht sehr abzusehen. Werden wir nicht bald unser Ziel erreicht haben? Aber er lebt noch, er herrscht noch in Frankreich, es gibt leider keinen sicheren Frieden mit ihm. Daß Napoleon sich selbst nach Holland ziehen könnte, glaube ich der Berliner Zeitung vom 4. huj. nicht, denn so gut es sich auch durch seine dienstbaren Überschwemmungen zu einer Defensiv'e eignet, so ist doch auf der anderen Seite des Kaisers Lage so, daß er den Gemüthern der Pariser und der Franzosen mehr in der Nähe imponieren muß.

Münster, den 18. November 1813.

Eine erkatholische Stadt, das Münster. Gestern Mittag bin ich hier angekommen, und mir ist schon, als müßte ich selbst katholisch werden. Den ganzen Tag Glockengeläute und Glockenspiel, überall Heiligenbilder und Kruzifixe, devote Gesichter und unverschämte Hände, magere Brühsuppen, ganz kleine gebratene Stückchen Fleisch, sauer Bier, glühender Essig zum Salat, Raffee ohne Zucker, die Milch dazu in einem Suppennapf und ein langes, langes Gebet mit vielen Kreuzen vor und nach jeder Mahlzeit. Dennoch muß ich heute hier bleiben, weil ich im Hauptquartier meiner, das heißt der Oppenschen, Division, in Roesfeld, heute kein Quartier und keine Fourage finden würde. Morgen marschirt Oppen nach Borken, mein Regiment, das die Vorposten macht, wird wohl ein paar Meilen darüber hinauskommen. Bülow steht hier in Münster und wird wahrscheinlich lange hier stehen. Gestern habe ich in Warendorf, einem recht ansehnlichen Flecken, 6 Stunden von hier, in einem Gasthof über-



nachtet, mein schlechtestes Quartier seit Göttingen. Man ruft mich zur Tafel.

Koesfeld, den 19. November 1813.

Nach einem angestrengten Marsch über Billerbeck in ganz abscheulichem Wege und mit ziemlich schlechtem Humor sitze ich hier im Kreise von 6 munteren Kindern und freue mich, daß es so schlecht gegangen ist. Je ärger mein Verdruß gewesen ist, desto sicherer pflegt eine vollkommen heitere Stimmung darauf zu folgen. Ich habe mit den Kindern schon gesungen und gesprungen und genießt, daß die Büchsen in der Apotheke nebenan sich gerührt haben. In Münster habe ich mich in Wolle einnähen lassen, und das, denke ich, soll mir bei einer Winterkampagne schon zu statten kommen. Holland soll sich freiwillig für uns bewaffnen, und Holland scheint auch unser Winteraufenthalt zu werden.

Der Kronprinz scheint jetzt ganz getrennt von Bülow agieren, d. h. vegetieren zu wollen. Er soll noch in Hannover sein. Man glaubt zwar in Münster, daß er Davoust oder Davoust ihn angreifen werde. Allein ich glaube keins von beiden, obschon ich aus Tatsachen weiß, daß der Kronprinz selbst der letzteren Meinung gewesen ist. Verläßt Davoust seine feste Position, so muß er sich schlagen, das ist unwidersprechlich gewiß. Muß es aber einmal geschlagen sein, so kann er es nirgend besser tun, als da, wo er jetzt ist, und wo er die Vorteile seiner Verschanzungen genießt, und wo er, Holstein im Rücken, auch für seine Subsistenz außer Sorge sein darf. Er wird also wahrscheinlich seinen Feind erwarten. Der Kronprinz aber, der demaleinst König sein wird, wird sich sehr hüten, ihn dort anzugreifen und seinen Ruhm und seine Zukunft auf ein Spiel zu setzen, das ohnehin durch die große Armee mit der Zeit entschieden werden muß. Ist diese fernerhin glücklich, so muß Davoust von selbst fallen.

Daß Holland sich für uns bewaffnet, halte ich für gar nicht unwahrscheinlich. Hier wenigstens, wo die holländische Mundart schon sehr hörbar ist, ist man in hohem Grade unzufrieden mit der französischen Regierung. Die Grausamkeiten der Douanen (Zollämter), der Konfiskation (Aushebung) und dergleichen sollen aber auch empörend gewesen sein. Niemand war mehr Herr in

seinem Hause. Jeder Douanier (Zollbeamte) hatte das Recht, das Oberste zu unterst zu verkehren und sich dabei die himmel-schreiendsten Gewalttätigkeiten zu erlauben, wenn es ihm einfiel, irgendwo Hausfuchung zu halten. Widersekte sich der Eigentümer, so durfte er ihn ohne Umstände niederstoßen. Die jungen Kon-skribierten fesselte man mit kleinen kurzen Ketten an den Händen zu zweien und zog alsdann nach den Umständen 20 bis 50 solcher Paare auf einen starken Strick, der durch sämtliche Ketten ging, um sie so zu dem Ort ihrer Ausbildung zu transportieren. • Tages-märsche, wie der von Münster hierher, wurden durch dick und dünn in einem Tage gemacht. Man denke, wie anstrengend das für die armen Kanaißen sein mußte, die keinem Stein, keinem Loch ausweichen durften. Abends wurden sie unlosgeschlossen in irgend eine Kirche gestoßen, wo sie wie das Vieh auf ihrem eigenen Mist schlafen mußten.

Als es sich zeigte, daß Davoust ebenso wie sein dänisches Hilfskorps unbeweglich blieb, wandte sich der Kronprinz von Schweden mit dem ihm verbleibenden Teile der Nordarmee und im Verein mit dem russischen Korps des Generals von Bennigsen nach Holstein. Er schloß die Franzosen in Hamburg ein und warf die Dänen über die Eider zurück, die gezwungen wurden, den Frieden mit Schweden durch den Verlust von Norwegen zu erkaufen. Davoust konnte aber nicht zur Kapitulation gezwungen werden. Er übergab Hamburg vielmehr erst nach dem ersten Pariser Frieden am 31. Mai 1814 auf Befehl Ludwigs XVIII. an dessen abgeschickten General Gerard, nachdem er den Ruhm der Tapferkeit durch Raub und unmenschliche Härte geschändet hatte. Bernadotte zog übrigens zu Anfang 1814 den Verbündeten nach Paris nach, während Bennigsen die Belagerung von Hamburg fortsetzte.

Südlohn, den 22. November 1813.

Um mich bei dem General Oppen zu melden, habe ich den Umweg über Borken und des Majors wegen den über Öding hierher machen müssen. Südlohn liegt 4 Stunden westlich von Roesfeld, und ich habe einen Zirkel von 9 Stunden gemacht. Aber dennoch war es ein schöner Marsch.



Öding, den 22. November 1813.

Wir haben plötzlich Marschordre bekommen und gehen vor der Hand nach Winterswyk. Ich muß hier verweilen, um unsere Kasse in die Regimentskasse zu deponieren. Alle unsere Bagage geht zurück nach Borken, und wir vermuten daher, daß es etwas zu tun geben könnte. Wir machen wahrscheinlich morgen oder übermorgen eine Patrouille mit Infanterie zusammen zum Vater Rhein.



In den Niederlanden 1813 und 1814.

Die Erfolge der Verbündeten ermutigten auch das geknechtete Volk der Holländer, das französische Joch abzuschütteln. Überall drängten die Mutigen, die Franzosen aus dem Lande zu vertreiben. Diese für die Verbündeten höchst günstige Stimmung der Einwohner wahrzunehmen, rückte General v. Bülow in Holland ein. Aber trotz der günstigen Gesinnung der Einwohner war die Eroberung dieses Landes kein leichtes Werk. Bülow marschierte mit seinem Korps am 13. November von Minden ab über Herford, Bielefeld, Münster, am 20. erreichte er Borken, wo sich die fünfte Brigade zur Einschließung von Wesel abzweigte.

Dem Korps weit voran war die Vorhut unter General v. Oppen, bei ihr das erste Leibhusarenregiment, das schon am 12. September aufgebrochen und über Münster, Stadtlohn, Südlohn und Öding vorgerückt war. Bei Öding überschritt es am 22. November die holländische Grenze.

An diesem Tage erhielt Major v. Sandrart den Auftrag, den Versuch zur Einnahme der Festung Zütphen zu machen, der auch gelang. Am 23. November nahm General v. Oppen die kleine Festung Doesborg nach kurzem Gefechte ein und wandte sich dann sogleich gegen die Festung Arnheim, die von 4000 Mann besetzt und mit zahlreichem Geschütz versehen war. Das erste Leibhusarenregiment wurde hierzu von Zütphen herangezogen. Es erreichte am 26. Terlet und vollendete die Einschließung Arnheims. Hier erhielt Major v. Sandrart den Befehl, mit 100 Mann Infanterie und dem ersten Leibbusarenregiment schnell nach Utrecht und, wenn möglich, bis Amsterdam vorzugehen, um das Volk zur selbsttätigen Hülfe gegen die Franzosen zu ermutigen und zu unterstützen.

Über diese Vorgänge berichtet Burchardt in einem Briefe von

Renswoude südlich von Amersfoort,
den 28. November 1813.

Könnte ich Euch doch hierherzaubern in unser heutiges



Bivak vor dem sehr schönen Schlosse des Barons Taets van Amerongen in einer prächtigen Allee voll hochlodernder Feuer und singender und tanzender Holländer und Holländerinnen. Ihr würdet nicht zweifeln bezaubert zu sein. Ich benutze die Ruhe, die die Rapporte unserer Patrouillen mir vergönnen, Euch von meiner letzten Woche gewöhnliche Rechenschaft zu geben.

Wir marschierten am 23. huj. noch bis Groll, wo wir übernachteten und endlich das Nähere unserer Bestimmung erfuhren. Oppen hatte sich anheischig gemacht, mit seiner Division, die fast aus lauter Kavallerie besteht und der erst zu diesem Ende 4 Bataillone Infanterie und einige Kanonen zugegeben wurden, alle die festen Städte längs der IJssel bis Utrecht zu nehmen.

Sandrart sollte Zütphen mit seinem Regimente und 2 Kompagnieen Reichscher Jäger und 100 Mann Infanterie von verschiedenen Regimentern, unter andern auch vom ersten neu-märkischen Landwehrregiment, wegnehmen. Wir marschierten den 23. dahin, fanden es von ca. 400 Mann Infanterie besetzt, aber so fest, daß es mir ein Rätsel war, daß einem Kavallerieregimente solche Expedition aufgetragen werden konnte. Stranz, der Kolberg kennt, setzt sie dieser Festung an die Seite. Er wurde als Parlamentair vor die Stadt geschickt, erhielt aber die Antwort: „Le commandant ne veut pas parler des parlementaires.“ Wir bivakierten die Nacht und wiederholten am folgenden Morgen die Aufforderung. Da sie fruchtlos blieb, so begann um 9 Uhr der Angriff, der uns gegen 70 Tote und Bleßte kostete und nichts fruchtete. Mehr davon mündlich. Erst als Oberstleutnant von Sydow mit 3 bis 4 Kanonen dazu kam und ein paar Mal drein-donnerte, wurde die weiße Fahne aufgesteckt. Die Besatzung ergab sich kriegsgefangen. Die Nacht wurde abermals bivakiert. Regen aus heiterer Luft. Unter den Bleßten, für die ich etliche 30 Reichstaler in der Jägerschwadron zusammenkollektierte, sind sehr brave Leute, aber keine Landsberger.

Am andern Morgen ging es durch Zütphen, eine sehr hübsche Stadt, nach Dieren, ich als Quartiermacher voran, erst nach Doesborg, welches 2 Tage vorher von Oppen selbst wahrgenommen wurde, wo man aber aus Mangel an Stallung nicht Quartier nehmen wollte.

Den 26. zogen wir im Zickzack durch eine wahre Wüste von



Steppen und ehemaligen Dünen nach Terlet, einem Orte von 3 Häusern, ins Bivak. Die Nacht war kalt, die Gebäude zerstört. Den 27. ritt ich abermals dem Regimente voraus, um in der Gegend von Mariendal, ebenfalls einem Orte von 3 Häusern, in der Nähe der von Oppen belagerten Stadt Arnheim, ein paar Ortschaften zu Kantonnements für das Regiment auszufuchen. Die Umstände und die Nähe der feindlichen Vorposten erlaubten das aber nicht, und wir mußten uns abermals zum Bivak in Mariendal bequemen. Von Graf van Byland auf Brink bei Großklingelebeef und seinem Diener später mündlich, ebenso von dem Spion und den Ochsen als Nachtwächtern.

Heute mit anbrechendem Morgen setzten wir uns gegen Utrecht in Marsch. Der Kanonendonner von Arnheim, in welchem etliche tausend Mann und Kanonen stecken, begleitete uns. Gegen Abend glaubten wir Feuer in der Gegend ausgehen zu sehen. Unser Zug durch Wageningen und Renen glich schon einem Triumphe, von da aber, wo das Regiment blieb, und von wo nur unsere Eskadron, die fast immer als Vorposten allein abmarschierte, erwarteten uns die hübschesten Szenen. Eine Menge Menschen, jung und alt, begleiteten uns von Renen und sangen und sprangen ohne Unterlaß und, ohne zu ermüden, vor uns her, ihr viva Oranje, viva! rufend. Der Haufen wurde mit jedem Schritte größer, und so wurden wir in Beenendal, ein Dorf von 800 Häusern, fast hineingetragen. Von allen Türmen, von den Windmühlen, von allen Hütten und allen Bufen wehten orange-farbene Bänder, alles jauchzte, alles sang, alles sprang, alles drängte sich, uns die Hände zu reichen und Brüder zu nennen. Mir wand eine Dirne ein Orangebändchen um den Adler meines Tschakos, den ich ihr dazu reichen mußte, und als ich nun die Trompeter instruierte, die Melodie ihres Volksliedes — denn das ist ihr viva Oranje — zu spielen, da war gar der Teufel los. Ihr kennt sie, wenn ihr die kennt: „Es ritten drei Reiter“ 2c. Vielleicht schicke ich den Text. Noch immer wirbelt die Luft von dem Gesange. Ihr solltet die närrischen holländischen Mädchen sehen, wie sie sich im Kreise, fast ein wenig bacchantisch wild, aber doch durchaus decent, herumdrehen und mit einem ganz eigenen drolligen Accent ihr viva singen und immer wieder singen. Dazu die frischen Bauerkerls, die bald mittanzen, bald zuschleppen



allerlei Vorräte für den Leib, auswendigen und inwendigen. Ein gutherziges, wirklich liebenswürdiges Völkchen, unter dem ich mich förmlich wohl fühle! Der Himmel gebe ihnen Freiheit!

Utrecht, Deventer (belagert), Arnheim (gleichfalls), Gorkum und Noorden sind noch die einzigen Orte, die vom Feinde besetzt sind.

Die Engländer sollen mit dem Prinzen von Oranien (als Erbstatthalter von Holland) im Haag angekommen sein. Amersfoort, das bisher noch in den Händen der Feinde war, ist heute von ihnen verlassen und von uns besetzt worden. Von Woerden (sprich Wurden) ist es ungewiß, ob jetzt die Franzosen oder die Bürger darin die Herren sind. Soviel ist gewiß, daß zuerst die Franzosen von den dortigen Bürgern vertrieben, hernach aber diese wieder von jenen überrumpelt, und daß von ihnen der Stadt sehr übel mitgespielt worden ist. Man will indessen wissen, daß die Bürger wieder neuerdings die Oberhand behalten hätten. Sonst ist ganz Holland in Gährung für uns. Es findet bis jetzt zwar noch keine eigentliche Bewaffnung statt, allein es drängen sich von allen Seiten Freiwillige zu den Fahnen, und in kurzem werden eine Menge Bataillone formiert sein. In Wageningen wurden heute 450 Freiwillige vorgestellt.

Mitternacht.

Der Vorsatz, Euch das Volksliedchen zu verschaffen, hat nach dem Abendessen eine drollige Szene herbeigeführt. Der Prediger, der es mir aufsetzen sollte, konnte nicht damit zurecht kommen, und unser Wirt kam daher auf den Einfall, ein paar Wissende aus dem Wirtshaus herauszuholen, und siehe da, er brachte einen Kranz von stämmigen Burschen und runden Dirnen, die alle einzeln in den Speisesaal hineintanzten mit ihrem viva Oranien in der Kehle, die sich dann paarweise zusammenfanden und am Ende eine große Runde bildeten, die gar nicht aufhören wollte, sich um uns herumzudrehen. Ihre natürliche Fröhlichkeit gab wahrhaftig ein schöneres Schauspiel als die gekünstelte der Bauern und Bäuerinnen auf dem Theater. Schon die Jungen auf dem Wege machten ihre Sache viel besser, als ich es je in Schauspielen gesehen habe.

Um Euch auch etwas von unserem heutigen Abendbrot, das



beinahe zu köstlich war, zukommen zu lassen, lege ich die Kerne von einem schönen Himbeerapfel und von einer Birne bei, die sie Dyonoz nennen und die im Außern Ähnlichkeit mit einer kleinen Blanche, sonst aber einen weit aromatischeren Geschmack hat und hier sehr hoch geschätzt wird.

Jetzt, da ich meinen Brief schließen will — ich habe in großen Intervallen geschrieben, und es ist gleich 2 Uhr — schallt noch immer der Gesang der Holländer und Jäger im Schloßhof zu mir herüber, und schwerlich wird er vor Tage schweigen. Ein gutmütigeres und zugleich höchst sittsameres Völkchen habe ich nie gesehen. Was habe ich denn auch groß gesehen!

Morgen gehen wir nach Doorn, wo wir mit dem Regimente zusammenstoßen und weiter nach Utrecht marschieren werden.

Bei Leipzig, Bruderherz, ist unser Regiment nicht sehr in Tätigkeit gewesen, und ich konnte also auch nicht viel davon schreiben. Wir vertrieben durch unser Erscheinen feindliche Kavallerie und haben Battereien und Infanterielinien gedeckt und dabei ein paar Mann durch kleine Gewehre und ein paar durch Geschütz-kugeln verloren. Bei Züterbog haben wir zwei polnische Ulanen-regimenter zusammengehauen, und da glaube ich, daß mir auch ein paar Siege gelungen sind. Wie es mir sonst dabei gegangen ist, daß ich ein paar Kugeln, eine im Genick und eine im Fußblatt, beide matt, gekriegt habe, habe ich wohl schon geschrieben. Das Detail verwahre ich mir flüglich für mündliche Unterhaltung, um mir und meinen Erzählungen Eure Aufmerksamkeit nicht im voraus zu rauben.

Meine Überzeugung, daß ich nicht verderben werde, wird täglich fester. Ich halte mich darum keineswegs zu gut für eine feindliche Kugel und überzeuge mich täglich mehr, daß es in der Regel die besten sind, die getroffen werden. Was wäre es auch sonst für ein Verdienst, einen Menschen aus den Wellen zu retten, wenn keine Lebensgefahr für den Retter dabei wäre! Allein wenn Knochen mit der Zeit in uns wachsen und fester werden, warum sollen Ideen nicht fester werden können, die mit uns aufgewachsen sind? Gern hätte ich heute mehr und zusammenhängender geschrieben, aber es gab der Störungen zuviel, und zuletzt schwachte mein ehrlicher (Kamerad) Hartenfels so ungeheuer einfältig, daß ich schläfrig geworden bin.



Da habt Ihr übrigens das Liedchen. Die erste Zeile wird immer wiederholt. Ich denke, ich brauche es nicht zu übersetzen.

De koning van Pruissen is in't land: vivat!
Hy schenkt ons vreugde van alle kant,
vivat, Oranje vivat.

Al is ons prinsje nog zoo klein, vivat
Al evel zal hy stadthouder zyn,
vivat, Oranje vivat.

De kromme keizer, is op de loop, vivat
Hy loopt met kammen en brillen te koop,
vivat, Oranje vivat.

Zy zeggen daar is geen prins in't land, vivat
Al evel Oranje van alle kant,
vivat, Oranje vivat.

Onz' erfstadhouder zal zyn geerd, vivat
Zy hebben ons lang genoeg getempteerd,
vivat, Oranje vivat.

Al zyn de Keezen, nog zoo dik, vivat
Zy dragen al evel een oranjestrik
vivat, Oranje vivat.

Al is de keizer van yzer en staal, vivat
Al evel moet hy aan de gaalgepaal,
vivat, Oranje vivat.

Das Regiment kam am 29. nach Utrecht, am 1. Dezember nach Loenen, etwa 20 Kilometer südlich von Amsterdam, als vorgeschobene Abteilung. Die Spitze des Regiments gelangte schon an diesem Tage in die holländische Hauptstadt und brachte von da die Meldung, daß dort bereits die Franzosen verjagt seien, eine einheimische Regierung sich gebildet habe und Nordholland also für die Verbündeten gesichert sei.

Utrecht, den 29. November 1813.

Und wenn jetzt mein Stündlein schläge, und wenn ich mich in diesem Augenblick mit dem Knochenmann unter einem Budeß vertragen müßte, ich täte es ungern, und wenn selbst das Bewußtsein von mir wiche, für welche Sache ich gestritten, ich müßte dennoch gestehen, daß ich für alle erduldete Mühseligkeiten und



Gefahren vollständig abgefunden sei durch das Leben dieser letzten Tage. Diese Holländer, diese ihre ungekünstelte herzliche Freude, dies Vergessen ihrer selbst, dies Jauchzen und Singen und Tanzen und Drehen meilenlang vor unserem Zuge her, diese Zurufungen, dies Händedrücker unter sich haben in mir ein Gefühl rege gemacht, von dem ich vorher keine Ahnung hatte, und das mein Dasein mich mit einer Art Wollust empfinden läßt. Mich reizen die Triumphbogen, das Glockengeläute, die Prozessionen, die Kränze, Kronen, Fahnen und Wimpel wenig, die uns entgegenwehen, aber der muß ein Herz von Stein haben, der nicht hingerissen wird von dieser allgemeinen Freude, die auf jedem Gesichte gemalt ist und aus jeder Bewegung spricht. Ach, niemand hat wohl sein Vaterland so lieb als der Holländer. Der eigene Herd — Familie — Vaterland — Schweizer, Holländer! Ich werde Luifen bei Euch in die Schule schicken. Und was haben die Holländer aus ihrem Morast gemacht? Ein wahres Paradies, einen ungeheuren englischen Garten. Was ist da Dessau, wie eng und kleinlich! Von Doorn, wo das Regiment zu uns stieß, bis hierher wechseln Feengärten nur mit Palästen. Zeist ist ein Dorf, gegen das Charlottenburg ein Nest ist. Utrecht selbst ist die schönste Stadt, die ich bis jetzt gesehen. Ein treuherziger Volk gibt's nicht, meine hübsche junge Wirtin wird nicht müde, mich zu bedienen. „Wil mynheer ock koffie?“ „Wil mynheer eten?“ Geht man auf der Straße, so zupft einen einer hier, der andere da und nötigt einen ins Haus zu einem Glase Wein, Schnaps, Bier. Der Enthusiasmus, den sie bei unserer Aufnahme und bei der Wiederkehr ihrer Freiheit zeigen, kontrastiert sehr mit ihrem höllischen Phlegma in Geschäften, das mich heute beim Einquartierungsgeschäft beinahe zur Verzweiflung gebracht hat. Wir werden morgen wohl stehen bleiben. Ich requiriere 280 Hemden und Strümpfe für das Regiment.

Amsterdam, den 1. Dezember 1814.

Es ist ein Glück, daß mich heute der hiesige Einquartierungskommissarius so lange geärgert hat, bis ich ihn tüchtig ausfuchtelte, wie hätte ich sonst zu mir selbst kommen und heruntersteigen können von der Himmelsleiter, auf welche die Freude über das, was ich heute seit 2 Uhr, seit Utrecht nämlich, gesehen hatte, sah



und noch zu sehen hatte, mich emporgehoben? Ich habe den Weg wie im Fluge gemacht, gejauchzt, gesungen, gelacht, geschrien. Ich soll hier Quartier machen für das Regiment, das auf halbem Wege hierher übernachtet. Die herrlichste aus lauter Klinkern gemauerte Chaussee mit den prächtigen Landhäusern, Gärten, Kanälen und Alleen an den Seiten gaben meinem Blute Flügel und meinen Pferden die Sporen. Die 9 Stunden haben mir nur 3 gekostet. Beschreiben kann ich nichts, betet mich und meine Zunge zurück, dazu taugt keine Feder. Holland ist ein Wunder des menschlichen Fleißes, Amsterdam ist sein Triumph. Gäbe es kein Landsberg, so gäbe es nur ein Holland für mich.

den 2. Dezember.

Ich bin der erste Preuße in Amsterdam gewesen und werde von meinem Regimente wenigstens auch wohl der letzte sein. Der Major hat Contreordre erhalten und muß nach Schoonhoven. Gnädig, wie er jetzt immer gegen mich ist — ich glaube, ich könnte mir ein paar Strümpfe aus ihm machen — hat er mir sagen lassen, daß er mir's verdenken wolle, wenn ich ihm gleich folgte, und so denke ich morgen erst den Zuider-See und übermorgen die Nordsee zu besuchen. Heute sind außer russischen Truppen die Reichschen Jäger und der Prinz von Oranien, letzterer mit Engländern vom Haag kommend, hier eingerückt. Arnheim ist seit vorgestern über.

Vor dieser Festung war Bülow selbst mit dem Hauptheer erschienen und hatte sie am 30. November nach tapferer Gegenwehr der Besatzung erstürmt. Bülow zog nun weiter nach Amerongen, später nach Bommel. Inzwischen übernahm der Prinz von Oranien wie seine Vorfahren als Erbstatthalter von Holland die Regierung.

Amsterdam, den 4. Dezember 1813.

Ich habe gestern den Zuider-See gesehen, aber bei weitem meine Erwartung nicht befriedigt gefunden. Er war mit Eis bedeckt und gab also nur den Anblick einer weiten leblosen Wüste. Mehr haben mich die zahllosen Kanäle und Buchten mit den Wasserpalästen, Häusern und Hütten darauf vergnügt, und dennoch



soll jetzt nur eine geringe Zahl von Schiffen hier liegen. Große Dreidecker habe ich heute nur auf der Werft gesehen, und nur unvollendete. Wenn Ihr mich dereinst hübsch freundlich aufnehmt, dann will ich einmal erzählen. Glaubt übrigens nicht, daß ich Landsberg auch nur einen Augenblick in den Hintergrund gestellt hätte. Entfernt von Euch kann mir nichts Fremdes auf die Dauer gefallen. Fast schäme ich mich, es zu sagen — ich bin Amsterdam schon wieder satt und sehne mich zum Regimente auf den Weg zum Ziele, von wo ich wieder zu Euch zurückkehren darf.

Wahrscheinlich geht das Regiment nun weiter nach Brabant und Frankreich. Woerden und Gorkum sind über. Morgen, wills Gott und mein Major, gehe ich demselben nach. Hier ist außer mir und meinen Leuten kein Preuße, und die Russen sind heute auch größtenteils wieder abgegangen. Man trägt mich auf Händen. Muß ich, um nach dem Weg zu fragen, auf der Straße einen Augenblick halten, so bin ich augenblicklich von einer Menge Menschen umgeben, die mich begaffen, loben, die Hände drücken und stundenlang begleiten. Gestern im Konzert in Felix Meritis stand alles auf, als der Preuße hereintrat, und er mußte wohl oder übel den ersten Platz vorne einnehmen. Gern beschriebe ich Euch die Sitten dieses drolligen Volkes ein wenig näher, aber will ich sehen, so kann ich nicht schreiben. Alles ist hier enorm teuer, nur Lebensmittel nicht. Daher die Korpulenz der Holländer. Hunde, Pferde, Menschen, Ochsen, alles ist nicht ausgefüttert, sondern gemästet. Man schlachtet Ochsen von 1100 Pfund, und auf ein Pferd rechnet man jährlich 9000 Pfund Heu. Der gemeine Mann ist schlechter wie unser Mertens, der vornehme ist besser. Um Euch eine Idee von ihrer Reinlichkeit zu geben, dürfte ich nur mein heutiges Apartment beschreiben, mit Marmor gepflastert, die Wände von weißen Kacheln mit einem großen Fenster, seideneu befransten Vorhängen und gebohrter Tür 2c., die Straßen, die nicht bloß gefegt, sondern gewaschen werden 2c. Aber wie gesagt, die Zeit ist kurz, und in Landsberg gibt's auch Tage.

Utrecht, den 5. Dezember 1813.

Der Rausch ist verflogen, der Reiz und der Glanz der Neuheit



verschwindet von meinen jetzigen Umgebungen, und alles, was mir sonst lieb und teuer war, tritt wieder mit unwiderstehlicher Gewalt in seine Rechte. Morgen früh gehe ich wahrscheinlich nach Schoonhoven oder Gorkum, ich glaube jetzt beinahe an eine Invasion in Frankreich selbst. Hier sind wir wenigstens nichts mehr nütz, denn Holland birgt fast keinen Feind mehr. Verheul (sprich Verhöl), Holländer von Geburt, unter dem Kaiser aber vom Leutnant bis zum General avanciert, hat sich mit seinen Leuten in den Helder geworfen und beherrscht den Zuider-See, weil der Kanal in seiner Gewalt ist. Es gehen ihm aber Land- und Seetruppen zu Leibe. Heute wurden in Amsterdam eine Menge Kanonenboote eingeschifft, dessenungeachtet ist gestern zum ersten Mal unter den alten Formen ein Paketboot von London angekommen. Es ist 4 Tage unterwegs gewesen.

Am 4. Dezember erhielt das erste Leibhusarenregiment Befehl, die Festung Gorkum einschließen zu helfen. Am 14. wurde Heusden genommen; am 19. zogen die Husaren unter General v. Krafft mit gegen Herzogenbusch. Das Hauptquartier von Bülow's lag am 15. in Bommel. Inzwischen hatte der russische General Bentendorf vom Winzingerodischen Korps am 12. die Festung Breda besetzt. Damit war nun auch die Provinz Nordbrabant soweit von den Franzosen gesäubert, daß sie nur noch Groningen, Gorkum, Herzogenbusch und Nymwegen besetzt hielten.

Vorposten vor **Gorkum**, den 7. Dezember 1813.

Wie Ihr seht, ist Gorkum noch nicht über. Ich bin nicht zu übereilt mit der Nachricht von seiner Einnahme gewesen. Ich habe sie erst nacherzählt, nachdem ich sie in Amsterdamer Blättern gelesen und vom Gouverneur in Amsterdam, dem General Krayenhof, selbst gehört und als offiziell gehört habe. Was mag erst bei Euch alles erzählt werden? Die Stadt wird im Grunde mehr beobachtet, als belagert. Sandrart kommandiert die Expedition. Er hat sein Regiment, einige Kosaken, 2 Bataillone Infanterie und die Reichschen Jäger. Wir nähern uns der Stadt zwar mit ziemlichen Schritten, da aber Tausende gegen unsere Hunderte in und um sie stecken, und sie haben, was uns abgeht, Geschütz, so wird die Sache sich wohl etwas in die Länge



ziehen. Vom Regiment hat nur immer eine Schwadron den Vorpostendienst, heute hat ihn die unsrige. Wie Ihr seht, hat man dabei auch Zeit, Briefe zu schreiben. Was nicht hier steht, ruht in Schoonhoven und Gegend. Da bin ich gestern Nachmittag von Utrecht angekommen, und ich denke, wir werden dort den Ausgang der Belagerung abwarten müssen.

Gorkum ist für uns und also auch für den Feind von großer Wichtigkeit. Vor Gorkums und Wesels Einnahme halte ich es für ein großes Wagnis, von der Nordseite die Parallelflüsse zu passieren. Gestern habe ich wieder einmal Nachrichten von Mehls gehabt"

den 8. Dezember 1813.

Wir sind abgelöst und stehen im Begriff nach Schoonhoven zurückzugehen. Stranz wird von da mit Aufträgen vom Major nach Utrecht reisen, und ich denke ihm dahin, wo noch immer das Generalfeldpostamt sein soll, diesen Brief mitzugeben. . . . Mit Gorkum sind wir nicht weiter als gestern. . . . Willigelangroek heißt das Dörfchen, in dem wir die Zeit unserer Ruhe hier bei Schoonhoven zubringen.

Willigelangroek bei Schoonhoven, den 9. Dezember 1813.

Endlich ist Better Mehls da, ich habe ihn kaum wieder-gekannt, so wohl und stark ist er geworden. Er darf sich unter den Holländern mit Ehren sehen lassen Schreibt mir doch, ob Danzig, Stettin, Wittenberg und Dresden wirklich über sind. Hier lebt man in Absicht der Nachrichten wie auf einer weiten Insel.

Von den bezeichneten Festungen hatte Dresden am 11. November kapituliert, Danzig am 17. November, Stettin am 5. Dezember. Wittenberg hielt sich noch bis zum 13. Jänner 1814, wo es von Tauenzien erstürmt wurde. Magdeburg und Hamburg blieben in französischem Besitz sogar bis zum Friedensschluß. Durch den Fall der Festungen verlor Frankreich abermals an 100000 Mann seiner besten Truppen durch Tod oder Gefangenschaft.



Wittigefangrodt, den 11. Dezember 1813.

Meine Freude, den Ernst zu sehen, hat nur kurze Zeit gedauert Ihr dürft es mir gar nicht verdenken, wenn ich, wie ein weinendes Kind zum Schoß der Mutter, zu Euch flüchte mit beiden Händen vor den Augen. Der Schreibtisch ist der Altar meiner Penaten, und wenn man es dem starken Römer aus den Zeiten der Scipionen nicht verdachte, wenn er, gezwungen dem väterlichen Herde den Rücken zu kehren, seine Hausgötter in die Tasche steckte, sie auf den fremden Boden verpflanzte und ihnen auch da seine Verehrung bewies, wie will man ein Ähnliches dem Husaren des 19. Jahrhunderts verdenken? Der Römer theilte, was er hatte, mit seinem Penaten. Ich will ein Gleiches tun, dadurch daß ich Euch erzähle, was ich habe.

Das Dorf, das unsere Eskadron bewohnt, ist eine holländische Stunde, von denen 20 auf einen Grad gehen, lang. Es besteht aus einzelnen, ziemlich weit voneinander entfernten Bauernhöfen hinter dem Walle am rechten Ufer des Lek (spr. Leck.) Die Einwohner sind wohlhabend; 50 Kühe und 10 bis 15 Pferde, die ihresgleichen bei uns nicht haben, hat wohl ein jeder Bauer. Darin besteht ihr vorzüglichster Reichtum. Die Häuser sind ziemlich weitläufig und enthalten in der Regel zwei Piëcen. Eine ist Tenne, Stall, Küche und Wohnstube, die andere Vorratskammer. In meinigem ist der Stall von der Wohnstube abgesondert, und mein Bett ist eine Nische in der Wand der Vorratsstube. In letzterer wohne und schreibe ich. Ich muß mir aber kalte Hände und Füße und beständigen Tau in meinem Barte gefallen lassen. Nur die Wohnstube hat einen Kamin, der zugleich Küche ist. Da herum sitzt die Familie und vertreibt mit häuslichen Geschäften und traulichem Geschnatter die Sorgen und die Zeit. Ganz besonders sind die Beratschlagungen dieser Leute. Fordere ich etwas, so entsteht ein Gezeter, ein Durch- und Gegeneinanderschreien und Laufen, daß ich denke, es wird alle Augenblicke Händel geben, bis ich dann endlich erhalte, was ich haben wollte, und ich dann von meinen Jägern erfahre, daß sie sich nur untereinander verständigt hätten, was ich gemeint hätte. Die Kinder gleichen der kleinen Bootsfugel.

Ich mußte vorhin aufhören, um mir die Finger wieder zu erwärmen. Kalt ist es hier im Grunde nicht, bis jetzt haben wir

mehr Nebel als Frost gehabt, nur in Amsterdam habe ich einmal Eis zum Schlittschuhlaufen gesehen. Dort sind aber die Nebel auch oft so dick, daß die Polizei oft bei Tage das Ziehen von Leinen an den Grachten verordnen muß, die mit keinem Geländer versehen sind.

Morgen komme ich mit der Eskadron zur Ablösung der 4. Eskadron vor Gorkum . . . Die Berliner Zeitungen vom 24. pr. sollen ja voll erfreulicher Nachrichten sein, noch habe ich sie nicht erhalten können.

Ezernitschef hat die große, nach meiner Überzeugung sehr ausführbare, Idee, durch Frankreich hindurch zu marschieren und sich mit Wellington (der von Spanien her über die Pyrenäen kam) zu vereinigen. Nur Anfang und Ende hat Schwierigkeit. Im Innern von Frankreich gibt es keine Armeen, Festungen lassen sich umgehen, und gerade am Anfang und Ende findet er Hilfe, Soutiens und Replis; mit 10 000 bis 15 000 Mann Kavallerie und 2 reitenden Batterien — wer will ihn halten? Ein so kleines fliegendes Korps braucht auf Gorkum und Wesel zc. nicht zu warten, wie wir armen Schelme.

Werkendam, den 12. Dezember 1813, Mitternacht.

Alles, was Rhein ist und heißen kann, ist nun in unserem Rücken. Als wir heute, die ersten Preußen der Nordarmee, über den Waal setzten, steckte das Dorf hier unter dem Geläute der Glocken die oranische Fahne auf. Es war ein wirklich feierlicher Anblick, unsere munteren Jäger in 4 besegelten Fähren auf der weiten ruhigen Wasserfläche von 16 bis 20 Booten und kleinen Fahrzeugen bugsiert zu sehen, auf dem Ufer, das wir verließen, und auf dem, wohin wir wollten, ein Gewimmel von frohen Gesichtern und nun dazu das Geläute der Glocken und das flatternde Symbol der Freude und des holländischen Willkommens in den Wolken.

Unsere Eskadron hat den Auftrag, die Festung Heusden, die nach unseren Nachrichten nur von 3 Kanonen und 350 Mann besetzt ist, durch einen coup de main zu nehmen. Heusden ist ein wichtiger Punkt in der Einschließungslinie von Gorkum von dieser Seite. General Krafft, der unsern Sandrart im Oberbefehl



abgelöst hat, wird morgen mit seiner ganzen Division diesseits sich aufstellen, ihn wird auf der andern Seite die Division Hessen-Homburg remployieren. Der Himmel gebe uns morgen Glück, denn das brauchen wir ein wenig. Sind die Tore zu und die Zugbrücken auf, so werden die Husaren vom Feinde in Heusden ausgelacht. Das Eis hält und bricht nicht. Mehls mit seinem Kommando ist — seinen inständigen Bitten entgegen — zurückbehalten worden, ich habe ihn nur im Vorbeireiten in Merckirk gesprochen.

Heute abend ist auch eine Avantgarde des v. Colomb'schen Freikorps, eine Kompagnie vom Kolberg'schen Infanterieregiment, hier eingetroffen und hat sich im Schutze unserer Feldwachen hier einquartiert. Die Herren Partisans fangen an, ein wenig hinter der Fronte zu manövrieren. v. Colomb ist noch auf jenem Ufer des Rheins, ohne einen Gegner zu haben, v. Hellwig kantonniert in Halberstadt, Blankenburg in Ostfriesland. Wo Major v. Lützow nach Lorbeern sucht, weiß man nicht. Denn man hört nichts von ihm. Czernitschef ist der einzige, der etwas tut.

Auch ein englischer General, wie er heißt, weiß ich nicht, seine Leute sagen Mylord, ist eingetroffen. Er kommt von Hellevoetsfluis, das wie Willemstad von seinen Landsleuten besetzt ist, und will nach Gertrudenberg und Breda. Bis Almkerk wird er unsere Eskadron als Eskorte benutzen.

Wäre nur Gorkum erst in unseren Händen. Es wird von einem sehr entschlossenen Kommandanten verteidigt, der schon einmal im Revolutionskriege eine offene Stadt mit 3000 Mann gegen 30 000 Österreicher 2 Tage verteidigt hat, bis Entsatz gekommen ist. Damals hat er seine Leute auf seinen Säbel schwören lassen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Wo findet Napoleon solche Männer und solchen Enthusiasmus? Ihm ist es gleichviel, ob das Feuer, das ihm nützt, an dem allbelebenden Strahl der Sonne oder an dem Kohlentopf eines alten Weibes entzündet wird, wenn es nur brennt. Aber ist es denn wirklich gleichviel?

Naamsdonk, den 14. Dezember 1813.

Wir haben die Feinde in Heusden sehr auf ihrer Hut ge-

8*



funden. Ihre Vorposten standen in Poenderoyen, ihre Patrouillen gingen unablässig nach Workum, Andela zc. Wir haben daher ein friedliches Mittagsmahl in Almkerk eingenommen und abends mit brennenden Lichtern unseren Weg auf der großen Kaiserstraße, die von Amsterdam über Haag, Workum zc. bis Paris geht, bis hierher fortgesetzt. Ihr seht, daß wir mindestens auf dem Wege nach Paris im allereigentlichsten Verstande sind. Vor Heusden hat uns nun unser zweiter Major Dalmer mit seiner Schwadron und dem 2. Bataillone des 9. Reserveregiments abgelöst. Unsere hiesigen Feldwachen rapportieren, daß stark gefeuert werde. Greulichen Weg hatten wir gestern früh im Halbdunkel auf einem moddrigen Wege, dessen Fuß-, Räder-, Fuß- und Pfotenabdrücke durch den Frost sämtlich versteinert waren. Sonst sind die Wege in Holland größtenteils gut und recht dazu gemacht, den reisenden Holländer nicht aus seinen tiefsinnigen Betrachtungen zu wecken. „Gemaglich“ und „Gemaglichkeet“ sind gewiß mit die ersten Worte, die Ihr in Holland hört. Selten macht ein Holländer die Tür eines Zimmers eher zu, als bis er wieder hinausgeht. Die sogenannten Fausthandschuhe haben bei ihnen allemal 2 Daumen, einen auf jeder Seite, sodaß zwar immer ein leeres Futteral daran baumelt, der Besitzer aber auch nie in die Verlegenheit kommt, einen Handschuh wegen Verwechslung wieder ausziehen. Er steht spät auf, ißt spät und geht spät zu Bett, bloß weil er sich vor Veränderung fürchtet. Ich glaube, er würde alle diese Geschäfte bis an sein seliges Ende aufschieben, wenn er nicht eine Veränderung seines Embonpoints noch stärker fürchtete. Wüßte ich nicht durch tägliche überdrüssige Erfahrung, daß er unter allen Tieren, das menschliche nicht ausgenommen, den Mops am meisten liebt, so würde ich es im Gefolge des Sprichworts „par pari“ präsumieren können. Dasselbe ernsthafte Gesicht, dieselbe Ernsthaftigkeit, dieselbe Philosophie, dieselbe Lebensart, hüpfend und freundlich, nur wenn es gute Aussichten auf reelle Genüsse gibt. Was sind unsere alten Jungfern mit ihrer Hundepflege gegen eine hiesige Mopsmästerin? Aber alles ist hier auch fett, sogar die Apfelferne, wovon ich Dir inliegend ein paar Sorten schicke.

Wk bei Heusden, den 16. Dezember 1813.

Heusden ist vorgestern, Workum (Worichem) und Loeven-



stein sind gestern von uns genommen worden. Die Franzosen haben alle diese Orte gutwillig bei der Annäherung unserer Truppen verlassen, und letztere haben überall Kanonen und auch einige Gefangene gefunden. Nach Workums Einnahme scheint Workums Schicksal entschieden, der Besatzung bleibt nichts als Gefangenschaft oder Tod. Auf dem Flusse können sie um so weniger entweichen, da wir nun denselben nicht bloß durch 4 Kanonenboote mit 12 Kanonen in Summa, sondern auch durch Workum beherrschen. Nur Entsatz kann eine Änderung machen. Bei Heusdens, Loevensteins und Bommels Besitz wird er aber den Franzosen sehr schwer werden. Letztere Feste ist zwar noch nicht in unseren Händen, hoffentlich aber in wenigen Tagen, jetzt geht unser Augenmerk auf Grevecoeur und Hertogenbosch. Fast alle entronnenen Besatzungen haben sich nach dem letzten Ort geflüchtet und die Besatzung desselben auf 3—5000 Mann verstärkt.

Heute geht von unserer Schwadron eine Feldwacht gegen diese Festung nach Alshout vor. Sie wird ihre Patrouillen nach Kromvoirt, Hellvoirt und Bught, die wie Alshout westlich von Bosch liegen, schicken. Eben bringt der Rittmeister Stranz die Nachricht, daß nicht allein Bommel, sondern auch Grevecoeur vom General Oppen besetzt worden sei, in letzterem Ort hat Bülow sein Hauptquartier genommen.

Ob dies Verlassen aller festen Orte nicht Plan sein sollte? Ob der Feind uns dadurch nicht immer weiter zu verlocken und durch die notwendig zurückzulassenden Besatzungen nicht zu schwächen die Absicht haben sollte? Das ist fast eine ernsthafte Frage. Noch sind keine Hauptfestungen wie Wesel, Warkum, Hertogenbosch Antwerpen zc. in unseren Händen. Vor letzterem Ort steht jetzt General Benkendorf (vom Korps Winzingerode), und hoffentlich wird unsere Schwadron auch morgen dahin abgehen. General Borstell steht in Warken und blockiert Wesel. Ihr seht aus allem, daß das Bülow'sche Armeekorps ein wenig sehr zerstreut im Lande umhersteht, so daß einzelne Regimenter ihre Kompagnieen und Schwadronen oft an 5 oder 6 Orten zugleich haben. Die Franzosen müssen sehr schwach sein, daß sie das nicht benutzen; oder unser Vordringen muß Plan bei ihnen sein. Haben wir Warkum, Wesel und Antwerpen, so glaube ich das erstere.

Byk, den 17. Dezember 1813.

Noch immer stehen wir in Byk. Man will wissen, daß Napoleon in Mastricht angekommen sei und von dort aus Bewegungen gen Nimwegen machen lasse, die auf einen Operationsplan längs der Yffel deuten würden, um uns in den Rücken zu nehmen. Hoffentlich wird er zu schwach sein, diesen Plan, wenn er auch Mut genug haben sollte, ihn zu fassen, auch auszuführen.

Mich dünkt, sein Los ist entschieden, alles stürmt jetzt auf ihn ein. Wir machen zwar große Fehler und sind sehr langsam im Nutzen der Streitkräfte, die uns zu Gebote stehen. Holland hat noch einen Überfluß an jungen Leuten; man will aber nur Freiwillige, bietet ihnen Handgeld, Vorteile zc., und bis jetzt sind es wenige Hunderte, die sich gemeldet haben. Der Rheinbund soll 360 000 Mann stellen, — es werden diesseits Neujahr nicht 80 000 auf den Beinen sein. Aber dennoch geht die gute Sache unverkennbar ihren vergeltenden Schritt vorwärts. Ganze Rähne voll Franzosen werden ersäuft; Husaren und Kosaken belagern und erobern Festungen. Der Kreis, den die verbündeten Armeen um Frankreich ziehn, wird immer enger. Wenn wir nur nicht übermütig und überficher werden!

Mein hiesiges Quartier ist in Holland eins meiner schlechtesten. Ich wohne mit Stranz beim Dominee, unsere Pferde stehen 50 Schritte von hier bei einem Bauer. Das Zimmer, das wir bewohnen, wird nicht leer von Rauch und Kälte. Essen haben wir unsere Wirtsleute erst zubereiten lehren müssen, der Wein ist schlecht, das Wasser elend, der Kaffee nur aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Ich bemühe mich, Geduld zu behalten und meine Wirte, die nicht unbemittelt sind, mit Güte und Schonung zu behandeln, aber dennoch habe ich nicht verhindern können, daß sie so eingeschüchtert sind, wie die Gänse in Sachsen, und nun vor lauter Angst dumme Streiche machen. Das ist mir in Holland, im Vaterlande der Indolenz und des unerschütterlichsten Phlegmas, eine ganz neue Erscheinung.

Unser Regiment steht jetzt bei der von Krafft'schen Division.

Sensden, den 20. Dezember 1813.

Wir haben vorgestern unsere Kantonierung zu Byk mit der



hiesigen vertauscht. Ich für mein Teil darf mit dem Handel sehr zufrieden sein. . . Da Ihr nach genaueren Nachrichten von unseren Affairen verlangt, so will ich Euch unsere gestrige Expedition — Affaire kann ich es kaum nennen — zum besten geben. Es wäre vielleicht besser für Euch, ich täte es nicht, Ihr behieltet Euer Vertrauen zu der Vortrefflichkeit unserer Generale und vielleicht eine ruhigere Ansicht von unserer Lage in Holland. Es ist der Himmel, der für uns, und die Hölle, die gegen uns streitet, sonst wäre sie schlecht. Daß die Welt durch einen Sohn Gottes, durch Jesum Christum, erlöst wurde, war eigentlich kein Wunder. Die Theosophen des Mittelalters behaupten, es hätte, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, auch durch ein unbedeutendes Ding geschehen können. Warum sollten die Borstel, Oppen, Krafft zc., Deutschland nicht befreien können, jetzt, da wir eine Zeit der Wunder haben? Wir erhielten gestern nacht die Ordre, mit Tagesanbruch auf dem kleinen Markt hier aufmarschiert zu stehen. Nach langem Harren daselbst und nachher auf der Landstraße ergab sich dann, daß wir nebst der 2. Husarenchwadron, die in Elshut zu uns stieß, dem 2. Bataillon des 9. Reserve-regiments, $\frac{1}{2}$ Kompagnie Korpsjäger, dem Füsilierbataillon des 3. ostpreussischen Infanterieregiments und der halben Batterie des jetzigen Kapitäns Baumgarten, eine Expedition gegen Hertogenbosch machen sollten.

Ich hatte die Avantgarde und kam um Mittag auf Kanonenschußweite vor der Festung an. Hier deployierte unsere sämtliche Infanterie links von der Straße, die auf der linken Seite des Dorfes Bught vorbei zur Stadt führt. Die Artillerie fuhr gleichfalls auf und gab mit einem scharfen Kanonenschuß auf das Fort Isabella dem General Oppen, der auf der anderen Seite operieren sollte, das Zeichen, daß wir da wären. Als dieser nach Verlauf einer halben Stunde sein Geschütz hören ließ, fing auch das unsrige in regelmäßigen Intervallen an zu arbeiten.

Ich hatte unterdessen mit dem Rittmeister Dalmer das Fort rekognosziert und dabei nicht allein gefunden, daß keine Kanonen in den Schießscharten lagen, sondern auch daß die Besatzung über die Dämme und Brücken, die die Verbindung mit der Stadt machten, nach letzterer abzöge. Ich ließ dies sofort dem General melden und ging dann mit dem Adjutanten des



Sandrart, Leutnant Krüger, und einem Husaren wieder vor. Wir kamen ungehindert bis an die Zugbrücke des Forts, die wir von Planken entblößt und aufgezogen fanden. Wenige Bohlen reichten zu, den Übergang zu Fuß möglich zu machen. Nachdem wir, um diese zu besorgen, zurückgegangen waren, kehrte ich allein wieder zur Brücke um. Zu mir gesellte sich von den anwesenden Offizieren nur der alte Major Dalmer. Als wir ankamen, sprangen uns aus dem Fort ein paar Bürger entgegen, die versteckt darin zurückgeblieben waren, und hießen uns willkommen. Sie mußten die Stricke, mit denen die Zugbrücke an den Pfeilern auf- und angebunden war, aufbinden und durchhauen, worauf dieselbe mit großem Geprassel niederfiel. An Gefahr und Hinterlist war hier nicht gut zu denken. Nachdem ich also mein Pferd draußen am Geländer angebunden und auf alle Fälle den alten Dalmer zurückzubleiben gebeten und meinen Säbel gezogen hatte, sprang ich auf und über die Balkenlage ins Fort. Keine Seele atmete darin als meine beiden Bürger. Während ich mich nun näher im Fort orientierte, hatten diese einige Planken über die Balken gelegt. Eine Patrouille von 6 Korpsjägern, die der General mir nachgeschickt hatte, war schon hinübergegangen, und ich konnte nun auch mein Pferd hinüberziehen. Da Sandrart den Wunsch geäußert hatte, zu wissen, ob die Antonyschanze, die rechts vom Fort dem Anschein nach in einem See lag, besetzt sei, so verfolgte ich den Damm, der mich links dicht vorbeiführte, und fand, daß dieselbe nach unzweideutigen Merkmalen auch nicht einmal besetzt gewesen war. Ein sicherer Beweis von der Schwäche der Besatzung. Ich war nun dicht an der Ecke, wo die Steinstraße sich links grade nach dem Stadttor zuwendet. Der eine Flügel war halb offen, und ich vermutete daher, daß sie Kanonen im Tore selber hätten. Zum Beobachten gab es über dem Tor Löcher und Fenster. Um den besser gesinnten Einwohnern eine Freude zu machen und den Herrschaften auf dem Walle und im Tore ein Schnippchen zu schlagen, rückte ich ein wenig näher hinzu und rief, indem ich meinen Tschako abnahm und über dem Kopf schwenkte, das beliebte „Oranje bowen.“

Um diese Zeit machten die Franzosen einen Angriff auf die Festung Breda, um dieselbe zurückzuerobern, sie wurden



aber abgewiesen. Über seinen Anteil an dieser Affaire berichtet Burchardt aus

Dosterhout, (wahrscheinlich den 23.) Dezember 1813.

Nachts erhielten wir den Auftrag, einen Wagen mit Taschenmunition, woran es in der Festung fehlte, nach Breda zu schaffen. Es wurde uns Vorsicht empfohlen, weil die Einschließung jetzt vollendet sein sollte. Und wirklich kam der Oberjäger Meske, den ich mit 12 Mann dazu kommandiert hatte, unverrichteter Sache wieder zurück. Er war mit Kleingewehrfeuer, vermutlich von einer Patrouille, zurückgewiesen worden. Ein paar Kosaken fielen auf derselben Straße den Feinden in die Hände. Am folgenden Morgen sollten Oberstleutnant v. Sandrart von Donnen aus und Major v. Dalmer von s'Gravemoer den Feind rekognoszieren und beunruhigen. Sandrart unterließ es des Nebels wegen; wir gingen vor, und fast gegen den Willen des ängstlichen Dalmer nahm ich den Wagen mit. In Dosterhout blieb Dalmer mit seiner Infanterie und einigen Husaren zurück, und ich ging mit ca. 18 Jägern, den Munitionswagen und 2 Stangenpferden zur Reserve für etwa totgeschossene nach Breda vor. Ich kam ungehindert in die Stadt, eben als Colomb und Alexander Bizinsky mit seinen Kosaken ausrückte, um den Feind, der sich von der Stadt wieder ab nach Woestwiesel zu zog, zu verfolgen. Dessenungeachtet wurde ich vom General überaus artig empfangen. Ich speiste bei ihm, und nachdem ich mir die Tasche voll Nachrichten von der Stellung der Feinde und der Engländer, die ihr Hauptquartier unter General Duhan in Tolen hatten, geladen hatte, ging ich hierher zurück, nach Dosterhout, wo ich meinen Major in großer Besorgnis um mich antraf. Er hatte mir schon 2 Patrouillen nachgeschickt, die ich auf dem Wege auflos und zurückbrachte. In Breda hatte ich einen Abgesandten des englischen Generals gesprochen, der gerade beim General war, und ich konnte daher dem p. Krafft etwas mehr als den erwarteten Rapport vom Feinde liefern, die Stärke, die Absichten und die Stellung der englischen Truppen. Die Franzosen sind nach meiner Überzeugung und nach den von mir eingezogenen Nachrichten hier nur 4000 Mann und 16 Kanonen stark gewesen. (Der russische General) Benkendorf



gab sie auf 27000 Mann, 25 Kanonen an. Wir haben in der Festung ungefähr 25 Tote gehabt, die gebliebenen Feinde sind noch nicht gezählt.

Vom Ausgange des Angriffs der 1. Eskadron und des Mehlichen Kommandos haben wir noch keine genaue Nachricht. Sie sollen eingeschlossen gewesen sein, und man sagte uns (Major Trabenfeld), sie wären fast ganz zusammengehauen. Das reduzierte sich nach einem Schreiben des Sandrart auf 4 Blessierte, wogegen sie einigen das Brotesen auf immer verleidet, 1 Offizier und 3 Gemeine zu Gefangenen gemacht haben. Ich habe nun seit 3 Nächten nicht geschlafen, und mir winkt ein schönes Bett mit einem prächtigen Himmel, unter welchem sich die Träume von Euch recht gern einquartieren lassen werden.

Gosserhout, den 24. Dezember 1813.

Heute heiliger Abend! Ich muß mich gewaltsam von dem Gedanken abwenden, der mein Herz seinen gegenwärtigen Pflichten untreu macht. Ich werde vielleicht das Fest hier zubringen, für einen Soldaten, dem nichts fehlt als seine Heimat, leidlich genug. Ich wohne hier sehr gut beim Bürgermeister und bin Kommandant des Städtchens und seiner Besatzung von 20 Jägern. Major Dalmer ist heute nach s'Gravemoer zurückgegangen. Ich habe hier Beute gemacht, die Habseligkeiten einiger Douaniers und ihrer Weiber. Da wenig militärische Effekten dabei sind, so habe ich sie zum Besten der ärmeren hiesigen Einwohner meistbietend verkaufen lassen. Zwei Freßbeutel habe ich für mich behalten. Die beikommenden Apfelferne sind von einem Pepin dort aus s'Gravemoer. Weiter habe ich nichts zu Weihnachten für Euch.

Gosserhout, den 25. Dezember 1813, abends.

Ich habe das heutige Fest so festlich zugebracht, als es ohne Euch, ja selbst ohne Briefe von Euch nur geschehen konnte. Das dazu nötige Hemde hat mir, da meine Pferde und Bagage weiter zurück sind, mein Wirt borgen müssen. Ich wohne in einem recht hübschen Schlosse und habe alles vollauf außer Krieg. Desto mehr aber Ruhe. Gestern abend verbreiteten ein paar russische Husaren, die sich mit einer Warnung von Benkendorf bei mir



meldeten, und etliche Kanonenschüsse, deren Entfernung im Nebel nicht zu beurteilen ist, die Nachricht, daß die Feinde wieder bei der Stadt wären. Erst nachdem ich alle Vorichtsmaßregeln getroffen, eine Feldwacht ausgesetzt, unzählige Feuer hatte anzünden und ein Alarmhaus einrichten lassen, bewährte sich die Sache als ein falsches Gerücht. Ich habe ruhig schlafen und ruhig träumen dürfen.

Mein Wirt ist ein vortrefflicher Mann, gar nicht Holländer, ohne Phlegma, ohne Egoismus, und sogar, was sonst der kaufmännische Geist allen Holländern gemein macht, ohne jüdisches Ansehen und Sprache. Von seinem Schicksal erzähle ich einmal mündlich. Er hat ein paar hübsche Töchter, die ich bei meiner ersten Anwesenheit sah, die jetzt aber geflüchtet sind. Von seinen hiergebliebenen Kindern ist ein kleines 6 jähriges Mädchen mein Augapfel, mein Christkindlein. Seltsam ist es, in diesem guten Hause unter chinesischen Tapeten, prächtigen Möbeln, die Kinder in Holzschuhen vor das englische Fortepiano treten zu sehen. Holzschuhe trägt fast jedermann. Die holländischen sind von unseren in Absicht der Form fast ebenso verschieden, wie eine Trekschuite von einem Warthekahn. Hier habe ich zuerst Geschmack an chinesischem Porzellan und an chinesischen Tapeten gefunden. Die chinesischen Gefäße haben eine eigene phantastische Zierlichkeit. Im eigentlichen Holland jenseit der Flüsse sieht man fast lauter große Tassen en vertu der beliebten Bequemlichkeit, weshalb sie dort auch beim Thee- und Kaffeetrinken nicht eher vom Munde genommen, sondern so lange, den Ellbogen auf den Tisch gestützt, gehalten werden, bis sie leer sind.

Gosserhout, den 26. Dezember 1813.

Eben als ich mein letztes Paket Briefe an Euch nach Breda abgeschickt hatte, erhielt ich Eure Briefe vom 15. November und vom 3. Dezember. Welche Freude sie mir gemacht haben, kann ich Euch nicht sagen. Der letzte hat mich beinahe starr vor Erstaunen gemacht. Da ist mit einem Mal die Rede von einem kleinen Mädchen, als wenn es etwas Altes wäre, daß sie da wäre, und doch hattet Ihr mir kein Wort geschrieben. Gottlob, daß alles überstanden ist.



Die Franzosen stehen in Hoogstraten und Boestwiesel, ihr Rückzug bescheinigt ihre Schwäche. In Antwerpen sollen die Bau- gefangenen von ihnen losgelassen und bewaffnet worden sein. Die Kosaken stehen jenseit der Stadt in Strybergen und Rysbeek, Ihr seht, meine hiesigen Heldentaten bestehen darin, daß ich leeres Stroh dresche, und dennoch soll meine Aufführung in Tages- befehlen des Generals Krafft vom 24. Dezember gelobt worden sein. Nun vielleicht gibt es auch bald einmal wieder Körner. Auch das Kommando, wobei Mehls steht, ist belobt worden. Schreibt auf Eure Briefe lieber Militaria. Die portopflichtigen Briefe werden von den abholenden Unteroffizieren fast immer zurückgelassen, bis soviel Geld zusammen ist, daß sie eingelöst werden können, und das hält unter den Herren Offizieren vom Regiment Leibhusaren oft etwas schwer. Ich habe das letzte Mal, um Eure Briefe bald zu haben, die Auslage für das Korps Offiziere mit 5 Dukaten gemacht. Unsere Eskadron ist, wie das ganze Regiment, in alle 4 Winde verteilt.

Oosterhout, den 28. Dezember 1813.

Ich habe Ordre, zur Eskadron nach Loon op Zand zurück- zugehen, und würde schon heute gegangen sein, wenn mich nicht ein falscher Lärm in Breda zurückgehalten hätte. Morgen früh marschiere ich. Ein häßliches Requisitionsgeschäft zur Verprovian- tierung der Stadt habe ich gehabt und wie ein guter Kommandant beendigt, so daß der hiesige Flecken leicht einige tausend Taler im Vergleich mit andern benachbarten Ortschaften erspart haben kann. Die Festung gleicht einer Arche Noah, zum Teil einem Heustall. Die Unregelmäßigkeiten bei dieser Angelegenheit gehen über alle Begriffe.

Loon op Zand, den 31. Dezember 1813.

Hochgeehrte Frauenzimmer!

An der Reize eines großen verhängnisvollen Jahres, das ewig in den Annalen der Geschichte glänzen und kommenden Jahr- hundertern und Geschlechtern vorleuchten wird, mit einem Wort, an der Reize der Spanne Zeit, in welcher ein Haufen Ameisen



einen andern eine Spanne Zeit im Raum zurückdrängt, sitze ich hier in Loon op Zand und erwäge mit schwerem Haupte die Natur des Jahres, das jetzt mit gekrümmtem Zeigefinger an der Pforte der Zeit steht. Der Geist der Sache ist über mich gekommen, und ich sehe — ich sehe mit prophetischen Augen, daß die Würmlein entweder fortfahren werden sich zu drängen oder aufhören werden es zu tun. In jeglichem von beiden Fällen aber will es mich bedünken, als wenn die Königinnen, die daheim im glücklichen Mittelpunkt der Haufen geblieben sind, nicht leicht durch das Treiben ihres Völkchens beunruhigt werden würden, und ich fühle mich mehr von angestammter unüberwindlicher Höflichkeit, als von den Pflichten des heutigen Tages angetrieben, denselben dazu von Herzen Glück zu wünschen. Ich tue das zwar in einem bequemen Stuhle, an einem warmen holländischen Kaminfeuer und voll süßen Weins, also eben nicht in der Verfassung, um das Glück der Muse genügend zu würdigen; in desto vorteilhafterem Lichte aber muß Euch meine Aufmerksamkeit erscheinen und das Opfer, das ich Euch zu bringen im Begriff bin. Ich erbiete mich nämlich für die Dauer des heutigen Tages, Ew. Majestäten, Durchlauchten und Erzellenzen in allem, was dieselben von mir wünschen, verlangen und befehlen wollen, ebenso willfährig, gehorsam und untertänig zu sein, als wären Sie im Ernste und Ihr ganzes Lebens lang das, was sie doch nur zum Spaß für den heutigen Tag sind. Es soll mich auch nicht gereuen, wenn ich dabei mit dem Kaminfeuer am und dem Wein im Leibe in einen Scheidungsprozeß geraten müßte. Da es schon etwas spät und ziemlich Abend ist, so will ich die Zeit, die Sie noch zum Benutzen meines Anerbietens haben, nicht verderben durch viel Plaudern, sondern mich begnügen, Ihnen noch ein einziges Mal zu sagen, daß ich bin Ihr gehorsamster Diener — Aug. Burchardt.

Dorsl, den 6. Januar 1814.

Da es heute vor unserer Front ruhig zu bleiben scheint, so kann ich meinen eben fortgeschickten Brief fortsetzen. Die polnischen Ulanen harcelieren uns unter dem Beistand ihrer Infanterie unaufhörlich, ohne etwas Ernsthafteres zu unternehmen. Die Kosaken



haben, so lange sie diesen Teil der Chainen besetzt hielten, viel Menschen durch sie verloren. Unsere geringe Anzahl, das höchst ungünstige Terrain und die ewigen dichten Nebel begünstigen die Unternehmungen und Überfälle der überlegenen feindlichen Macht ungemein, und unser Posten in Murs ist, vorzüglich seitdem die Feinde ihr Lager bis Minderhout und Loenhout ausgedehnt haben, wie ein Vogel im Neze. Unser Glück, daß wir es mit einem Feinde zu tun haben, der mit seinem Glücke allen soldatischen Geist eingeblüht hat, sonst müßten wir längst ohne Stiefel und Schuh über die Flüsse zurückgerollt sein. Bis vor kurzem haben wir in ganz Holland nicht mehr als höchstens 15 000 Mann gehabt. Dazu kommen eine Menge Fehler und Verwirrungen von Seiten unserer Herren Kommandierenden, so daß der, der sie sieht, kaum begreifen kann, wie alles noch so gut geht, als es geht. So war neulich unsern Vorposten in Murs, Mursel u. Cham als Replis angewiesen. Damals stand weder in Bavel noch in Ginneken ein Mann von uns, und es war daher, wie auch der Erfolg gelehrt hat, unsere Chainen sogleich beim ersten überlegenen Angriff durchbrochen und aufgelöst. Daß die Feinde so einfältig sind, das nicht zu benutzen, und sich jedesmal in ihre vorige Stellung zurückziehen, rechtfertigt unsere Einfalt nicht. Hellwig hat sich erst vorgestern zum Gehorsam bequemt und dennoch die Frechheit gehabt, schon am dritten dem p. Sybow anzuzeigen, daß er die quäst. Posten besetzt habe. Wie gefährlich uns einem mehr unternehmenden Feinde gegenüber diese Lüge werden konnte, ist leicht einzusehen. Wir haben jetzt nur noch Avertissementsposten in der Chainen und gehören jetzt zum Soutien der Vorposten. Unsere Pferde und Menschen sind in einem Zustande, der uns etwas Erholung notwendig macht. Die, welche wir hier genießen, ist zwar nicht weither, weil die sämtlichen Ortschaften in hiesiger Gegend vom Feinde und Freunde um die Wette, vorzüglich aber durch die Verproviantierung von Breda ausgezogen sind; indessen ist es doch Dach und Fach und viel Ruhe.

Von der holländischen Reinlichkeit gibt es hier keine Spur mehr, oder verlieren die Leute hier nur unter der Last ihres gegenwärtigen Ungemachs die Lust, sich reinlich zu halten? Man scheut sich, sie mit der Zange anzufassen. Von der Gutwilligkeit unserer braven Dranier jenseit des Lekes findet man hier, wo die Patrioten



florierten, auch nicht die geringste Spur. Ich glaube den Leuten nicht Unrecht zu tun, wenn ich behaupte, daß ihrer Apathie das französische Joch lieber ist als die Freiheit. Sie kennen, glaube ich, keine höhere Glückseligkeit, als vor ihrem Kaminfeuer zu sitzen und ihre Bierkrüge abwechselnd auf den Kohlen zwischen ihren Holzschuhen und vor dem Munde, den starren Blick auf die Decke geheftet, zu haben; das können sie genießen, Orange mag die Ober- oder die Unterstelle in ihren Flaggen haben, was kümmert sie das übrige?

Ihr Kaminfeuer ist gegen ihren Winter hinreichend Schutz. Wir haben bis jetzt nur geringen Frost und wenig Schnee gehabt, desto mehr aber Nebel und Schmutz. Wir stehen hier mit der ersten Schwadron zusammen und verbringen die Zeit unserer gegenwärtigen Muße größtenteils mit Spielen. Laßt Euch das nicht irren. Der unbeschäftigte Soldat muß, getrennt von Büchern und angemessener Unterhaltung, spielen oder schlafen. Das letztere macht feige Memmen und Schlafmützen, das erstere macht schlechte Soldaten oft zu guten. Ich für mein Teil habe zwar die unbescheidene Meinung von mir, daß ich einer solchen Hülfe nicht bedarf, aber ich finde in der That Unterhaltung in L'hombre, Hazardspiele spiele ich nicht, bessere wenigstens als im Gespräche meiner meisten Kameraden. Und ich verspreche Euch meinen Sparpfennig unangegriffen zu lassen.

Bei Beginn des Jahres 1814 hatte der französische General Maison etwa 22 000 Mann in und bei Antwerpen vereinigt. Weiter östlich bei Geldern stand noch der Marschall Macdonald mit etwa 8000 Mann. Solchen Kräften gegenüber konnte das bei Breda versammelte Bülow'sche Korps von etwa 12000 Mann die Eroberung Belgiens noch nicht versuchen. Es mußte die Ankunft des russischen Korps Winzingerode abgewartet werden. Inzwischen beschloß Bülow, den unmittelbar vor ihm stehenden Feind anzugreifen und von Antwerpen abzudrängen.

Dorff, den 7. Januar 1814.

... Man hält mich hier im Regimente für einen Menschen von unbefiegbarer Heiterkeit, zuweilen für ausgelassen, und das



verdanke ich wahrlich ganz allein Euch und Eurer Liebe. Hat die Hoffnung, Euch wiederzusehen, die Oberhand in mir, so bin ich in der That zu glücklich, als daß ich es nicht auch scheinen sollte. Die Freude macht mich gesellig, ich kann die Reihe herum alles, was um mich ist, umarmen, auf Tische und Stühle springen und mich an der Erde herumwälzen wie ein Kind. Ist meine Sehnsucht nach Euch wehmütiger Natur, so gehe ich gern mit ihr hinaus, weit weg von Menschen und Zeugen, aber ich kehre fast nie anders als guten Mutes und völlig erheitert zurück. Die Leute urteilen nach dem, was sie sehen, sie werden wenig Gutes von mir sehen, wenn Ihr mir meine Hoffnung verkümmert.

Wir sind heute wieder alarmiert worden. Die Kerls sind jetzt dreist genug, um sie mit Sicherheit in einen Hinterhalt locken zu können. Allein man will unsererseits nicht daran denken, ob wir gleich bei unserem Oberstleutnant beinahe flehentlich darum gebeten haben. Vermutlich hat man jetzt größere Dinge vor, mindestens verraten das die Truppenbewegungen in hiesiger Gegend. Morgen rücken, um uns den Dienst zu erleichtern, die übrigen drei Schwadronen des Regiments vor uns, und wir erhalten eine reitende Batterie hierher.

Die Herren Partisans sollen sich nach dem heutigen Lärm in Breda haben einquartieren lassen. Dorthin soll morgen General Bülow selbst, der bisher in Bommel, heute in Heusden stand, sein Hauptquartier verlegen. Der Himmel zeige uns recht bald die Türme von Paris! Überläufer von Antwerpen sagen uns, daß die Franzosen ihre besten Truppen und alle Feldstücke aus der Festung ins Innere von Frankreich abgehen ließen. Das müßte große Hoffnungen von der Schwäche des Feindes erregen, denn es ließe auf die Annahme eines defensiven Systems in Antwerpen wie in Frankreich selbst schließen. Die Desertion ist ungeheuer.

Du hast recht, Bruder, wenn Du an Napoleons Stelle alles aufbieten möchtest, um Holland zu gewinnen, und nichts bezeichnet nach meiner Überzeugung seine Schwäche so sehr als seine Untätigkeit für diesen Zweck. Holland und die Schweiz sind zwei Bastionen, durch welche jede Armee flankiert ist, die, ohne im Besitz derselben zu sein, am Rhein operiert.

Man spricht jetzt wieder stark von Frieden. Ich glaube



nicht daran; ein Charakter wie Napoleons wird sich nicht untren, aber ich wünsche ihn mehr als jemals. Ich kann mir nicht verhehlen, daß ich in dem letzten Feldzuge glückliche Tage gehabt habe, die nur aus meiner gegenwärtigen Lage resultieren und die ich also im Frieden nicht hoffen kann; aber was sind die paar Lichtblicke in dieser Nacht von Trübsal, von Geschäfts- und Gedankenlosigkeit! Das mag dem Bauer und Putenjunker genügen, der keine bessere Unterhaltung kannte als Hunde, Ochsen und Pferde. Wahrlich, ich werde mich bald unglücklich fühlen, wenn ich Soldat bleiben muß und mein Wirkungskreis sich nicht vergrößert. Zum Letzteren, zum Avancement, habe ich gar keine Aussicht; also Frieden, Frieden! Alle Regimenter haben Offiziere verloren, wir nicht, und täglich erhalten wir Zuwachs an Aggregierten und Überkompletten. Daß Sandrart (Regimentskommandeur) mit mir zufrieden ist, ist mir wahrscheinlich mehr schädlich als nützlich. Er hat mich wiederholentlich gerühmt, auch seinen brauchbarsten Offizier genannt und mir geradezu unzweideutige Beweise seines Vertrauens gegeben, aber wird mich das weiterbringen? Ich glaube das Gegenteil. Es sind 5 Offiziere von uns zu russischen Orden vorgeschlagen, ich habe Ursache zu glauben, daß ich nicht darunter bin, und ich kann nicht leugnen, daß mich das ärgert und daß ich es nicht wie Stranz natürlich finden kann, wenn er mehr für die Offiziere seines Regiments als seiner Jäger sorgt. Beim General mein Glück zu pouffieren, habe ich keine Gelegenheit und hoffentlich auch keine Lust. Doch was klage ich — habe ich nicht viel zu befehlen, so habe ich nicht viel zu verantworten; habe ich viel Muße, so habe ich viel Zeit an Euch zu denken, und werde ich dann nicht glücklich sein? Ich habe die Welt im Grunde von zuviel Seiten kennen gelernt, als daß ich nicht Glanz, Hoheit und, was sonst dem Menschen imponiert, für ein wenig eitel halten sollte. Ich denke, es gibt kein Glück ohne Heiterkeit, und die, dünkt mich, ist leichter bei kleinen Zwecken als bei großen zu gewinnen, und so will ich denn meine Ansprüche an das Leben danach einrichten und nicht trachten nach Dingen, die meine ruhige Vernunft mit Recht verwirft. Heiraten werde ich schwerlich, und dennoch denke ich nicht einsam zu sterben. Meine kleinen Korrespondenten sollen mir, wie ich hoffe, nicht ohne Dankbarkeit die Augen zudrücken.



Bavel, den 9. Januar 1814.

Gestern sind wir eine Stunde bis hierher vorgegangen und haben aus Mangel an Disposition den ganzen Tag auf den Pferden gehalten und hernach doch noch unsere kümmerlichen Quartiere den Fußgängern und der Artillerie abkämpfen müssen. Die Franzosen haben sich gestern nicht wittern lassen; ob sie wirklich abgezogen sind, weiß ich nicht. Bleiben wir heute hier stehen, so reise ich heute nach Breda, um diesen Brief zu bestellen. Bülow ist gestern daselbst eingetroffen. Vorwärts, denke ich, soll es nun wohl gehen. Ich lege diesmal ein paar Kerne von einem Apfel aus Loon op Zand bei, den sie dort graue Reinette nennen. Kommen wir nach Brüssel, so sollst Du mehr Pomologika von mir haben. Daß Du im Lande bleibst und nicht nach Berlin gehst, ist mir sehr lieb, die Welt wird trotz aller Anstrengungen, daran zu flicken, doch Flickwerk bleiben. Die Nordsee, meine gute Luise, habe ich gar nicht gesehen; die Zeit, die ich in Amsterdam war, verlief allzu schnell, als daß ich noch einen Tag an das Wasser hätte wenden können.

Groot Zundert, den 16. Januar 1814.

Nach 6 unruhigen Tagen darf ich endlich einmal wieder an Euch denken und schreiben. Die Begebenheiten der letzten Zeit liegen vor mir wie Berge und Titanen durcheinander. Ich zweifle fast, ob es meinem Gedächtnis gelingen wird, Ordnung in den Rapport zu bringen, den ich Euch davon zu machen im Begriff bin.

General Bülow hatte den Plan, die Feinde aus Hoogstraten, Westwesel u. zurückdrängen zu lassen, sie alsdann in die Flanke zu nehmen, von Antwerpen abzudrängen und womöglich ganz aufzuheben. Borstel sollte Hoogstraten stürmen, wobei ihm Sydow die linke Flanke zu decken hatte. Bülow wollte mit der Division Thuemen das Zentrum der Feinde in Westwesel angreifen. Krafft und Oppen sollten ihren linken Flügel umgehen. Unser Regiment, das wie gewöhnlich verliehen wurde, rückte unter Borstels Befehl am 10. mittags von Bavel nach Mersel. Am 11. früh nach 2 Uhr gingen wir mit Ausnahme der dritten Schwadron zum Rendezvous nach Strybeck, von wo wir in der Sandrarts Befehlen untergeordneten Abteilung



nach Hoogstraten marschierten. Diese Abteilung bestand außer uns aus 1 Grenadierbataillon, 1 Kompagnie Korpsjäger, 1 Eskadron Pommerscher Husaren, 1 Fuß- und $\frac{1}{2}$ reitenden Batterie; sie war zur Reserve bestimmt. Alles ging bei uns vortrefflich. Der Feind wurde mit dem Bajonett delogiert und bis Ostmael zurückgeworfen. Das Dorf wurde von uns in Brand gesteckt. Da aber auf dem rechten Flügel Bülow's Plan durch ein Versehen des Generals Oppen, der Engländer für Feinde ansah und zwei Stunden fruchtlos manövierte, vereitelt wurde, so zogen wir uns, als es Abend wurde, bis Hoogstraten, Bülow zc. nach Westwesel zurück.

Unser Regiment erhielt St. Cernaart zum Quartier, wohin ich auf dem nächsten Wege über spiegelhelles Eis voraus mußte. Seit dem 9. hatten wir ziemlich heftige Kälte, und Ihr könnt also denken, daß wir uns herzlich nach Dach und Fach gesehnt hatten. In der Nacht erhielten wir die Nachricht von einem Überfall, den das 2. Westpreussische Dragonerregiment und 2 Eskadrons von den Königin-Dragonern mit einer halben Batterie erfahren hatten. Oberst von Treskow hatte sich nämlich seine Kantonierung, das Dorf Westwesel, erst erobern müssen, und nachdem er durch seine Patrouillen Nachricht eingeزogen, daß die Feinde sich auch von Ostwesel zurückgezogen hätten und er daher von dieser Seite (von Turnhout [spr. Türnhaut] wußte er vermutlich nichts) keinen Angriff mehr besorgte, ein wenig zu voreilig der Ruhe überlassen. In der Nacht kamen die aus Turnhout abmarschierenden Feinde, die ihren Weg durch das Dorf nehmen mußten und die vermutlich, jedoch in besserer Verfassung wie er, hier ebensowenig an Feinde denken mochten, ihm über den Hals und erschossen ihm über die Fenster und die Stalltüren eine Menge Menschen und Pferde, ehe an Gegenwehr zu denken war. Die halbe Batterie sollte verloren und sämtliche 4 (?) Eskadrons Dragoner so gut als aufgerieben sein. Die Kanonen wurden jedoch wiedergefunden, und auch die meisten Menschen und Pferde fanden sich wieder, so daß der ganze Verlust sich etwa auf 50 Mann und Pferde belaufen mag. Treskow's Schicksal, sein Bewußtsein wenigstens mag ich nicht teilen. Wir hatten auch einen, wiewohl unbedeutenden Verlust; ein Jägerpferd stürzte auf dem holpricht gefrorenen Boden und brach das Genick.

Den 12. machte unser Regiment eine Refognoszierung über Schilde gegen Weinighem, welches noch zwei Stunden von Antwerpen entfernt ist. Ich hatte die Avantgarde und traf den Feind zwischen den beiden genannten Dörfern. Der Obristleutnant v. Sandrart blieb die Nacht über in St. Antony, wir kantonierten mit 2 Husaren-Schwadrons in Westmael. Am folgenden Morgen wurde eine sogenannte große Refognoszierung vorgenommen.

. . . Wir marschierten mit dem Borstelschen Korps, das nicht, wie es eigentlich sollte, über St. Job vorgehen konnte, weil die Wege unter Eis standen, über Schilde und Weinighem und warfen den Feind mit großem Verlust auf seiner und geringem auf unserer Seite zurück. Rechts von uns hatte Krafft sie gleichfalls angegriffen und sie bis in die Stadt zurückgedrängt. Als es Abend wurde, gingen wir zurück bis Schilde, wo ich für Sandrarts Truppen (2 Bataillone Infanterie, 1 Kompagnie Korpsjäger und unser Regiment) in wenigen Häusern die Quartiere arrangieren mußte. Am Abend stand Oppen noch vor uns in Weinighem, in der Nacht zog er aber ab, und am folgenden Morgen gingen auch wir und das ganze Bülow'sche Korps bis in die Linie von Hoogstraten und Westwiesel zurück, weil, wie es im Parolebefehl hieß, die strenge Witterung eine ernsthafte Unternehmung gegen Antwerpen nicht zulässig machte. Auch hier besorgte ich die Quartiere für Sandrarts Truppen, zu welchen noch 3 reitende Kanons gestoßen waren. Unsere Eskadron lag in und beim Posthause an der steinernen Kaiserstraße etwas entfernt vom Dorfe. Hier und überall in jener Gegend sahen wir nichts als Bilder vom sächsischen Elend, ausgeplünderte Häuser, zerschlagene Fenster, verbrannte Türen und Dächer, Stroh in allen Stuben und auf der Straße, nicht viel besser als Mist, ausgemergelte Jammergestalten und nichts als Mangel und Hunger in allen Ecken. Wir dankten Gott, als wir am andern Morgen weiter zurück hierher nach Grootzundert gehen durften, wo es zwar nicht viel besser, aber doch zur Not zu leben ist. Ich habe ein recht gutes Quartier mit Stranz und Maßkewitz beim katholischen Pfarrer. Ich bin Verpflegungskommandant des Sandrartschen Korps, und wir werden daher mindestens die letzten sein, die hier verhungern. Im übrigen ist mir dies neue Amt wie alle unmilitärischen Kommandos, die



mich leider nur zu oft treffen, höchst zuwider und nimmt mir viel Zeit weg. Es gewinnt das Ansehen, daß wir einige Wochen hier stehen bleiben werden, und in der That ist uns und unseren Pferden einige Ruhe nötig.

Man spricht jetzt stark vom Frieden. Ich glaube nicht sehr daran, ob ich ihn gleich sehr wünsche. Sandrart, der mich seit einiger Zeit fast auffallend auszeichnet und wirklich freundschaftlich behandelt, scheint zu wünschen, daß ich nicht in den Zivilstand zurücktreten möchte. Ich glaube, daß er ein Auge auf mich hat, weil sein Adjutant, ein sonst tüchtiger Offizier, ihm nicht recht genügt. Ich habe, wie Ihr leicht denken könnt, seine wiederholten Anfragen deshalb alle verneinend beantwortet. Heute früh war er so artig, mich deshalb zu loben und das Regiment zu bedauern. Überhaupt gilt ihm die Jägerschwadron jetzt mehr als irgend eine andere. Er stellt sie den übrigen als Muster auf und hat neulich öffentlich erklärt, mit 4 Jägern wolle er mehr machen als mit 6 Husaren.

Groot Zundert, den 22. Januar 1814.

Schon seit acht Tagen liegen wir hier auf der Bärenhaut und genießen der Ruhe nicht. Unser Haus wird nicht leer von Besuchenden, von guten und schlechten Freunden vom Regimente, wie wollte da das schüchterne Mädchen, das das kleinste Geräusch fürchtet und flieht, bei uns dauern? Wir haben bei unserem Wirte besseres Essen als die meisten, und das Rumfläschchen wird womöglich immer gefüllt erhalten. Dies und die Auszeichnung, die der p. Sandrart uns bei jeder Gelegenheit beweist, mögen wohl die Hauptursachen ihrer Freundschaft sein. Mich kann ihre Achtung nicht sehr erfreuen, denn ich kann sie, wenige ausgenommen, nicht achten. In diesem Augenblicke schallen ihre faden Gespräche an mein Ohr, und ich muß wider Willen hier und da mein Wort dazu geben. Jämmerliche Menschen! Und das erste Leibhusaren-Regiment! Oft frage ich mich, ob wir denn wirklich Sieg und Frieden verdienen, und dann fällt die Antwort immer so trostlos aus, daß meine beste und liebste Hoffnung auf einmal ganz klein wird.

Nie hat man mehr vom Frieden gesprochen, und nie standen unsere Sachen besser als jetzt, und dennoch fürchte ich oft eine



totale Umkehrung unseres Glücks. . . Ich muß auf einige Zeit zurück nach Baalwyk zum fliegenden Depot, um mich mit unserem Regimentsquartier weiter zu berechnen. . . . Lebt wohl, meine Lieben, ich reiche Euch die Hand, hinaus über dies Gitter von schreienden Automaten, und wünsche mir Glück, daß die Anker meines Lebens in einem besseren Grunde liegen als in diesen leichten Köpfen und flachen Herzen.

Auf wildem Meer von Nacht umgeben,
Schiff ich auf leichten Brettern hier.
Doch Well' und Nacht macht mich nicht beben,
Es leuchtet Castors Flämmchen mir.
Bald ist der Reise Ziel erreicht,
Der Weg zurück ist hell und leicht.

Vom 21. Januar bis 18. Februar war Burchardt von seinem Regimente abkommandiert zum fliegenden Depot. Aus dieser Zeit stammen folgende Briefe:

Baalwyk, den 28. Januar 1814.

Wie die Zeit entflieht! Und meine fatalen Rechnungsangelegenheiten beschäftigen die beiden treuen Hände, die Ihr hier im Spiele habt, so sehr, daß sie kaum die flüchtige beim Flügel erwischen können, um ihr Muße zu einem Rapport an Euch abzunützen.

Vergangenen Sonntag brach ich vom Regimente auf. Mittags aß ich beim General Oppen in Dosterhout, dem ich namens des Offizierkorps zu seiner Generalleutnantschaft zu gratulieren hatte. Die Toasts, die Teegesellschaft, Freiherr von Eckardstein, Iphigenie, das zweite westpreussische Dragonerregiment, von Bitinghoff, Treskows Revers sind Dinge für später. Zu Nacht schlief ich bei meinem alten Bürgermeister in Dosterhout. Er heißt Alongius und wird unvergeßlich bleiben. Am Montag Mittag kam ich hier an. Ich wohne recht gut, nur etwas lustig. Mein Zimmer ist eine Eckstube, und die holländischen Stuben sind ohnedies den Kindern des Aeolus nicht fremd. Es ist gut, daß Nagel einen Ofen hat. Bin ich nicht bei ihm, so muß ich meine Zeit damit zubringen, den Steinkohlenkorb in meinem Kamin so künstlich im Brand zu erhalten, daß ich mich einigermaßen



daran zu erwärmen mich überreden kann. Aber ich kann mich hier doch des Nachts decken, und das ist viel wert für einen Soldaten, der in diesen ofenleeren Zimmern sich lange mit seinem Mantel hat begnügen müssen. Die Pferde durften auf unseren Vorposten nicht abgefattet werden, und wir konnten uns daher mit den Boilachs nicht aushelfen. Pereat alles Überstandene! Ich kann den märkischen und sächsischen Hungerpoten, dem holländischen Winter und den etwa sonst erduldeten Drangsalen jetzt einen wohlbesetzten Tisch, eine Reihe Weinflaschen, ein gutes Kaminfeuer und eine dauerhafte Gesundheit entgegenstellen und mich des augenscheinlichen Übergewichts über jene Übelgesinnten freuen.

Wenn das Regiment nur nicht während meiner Abwesenheit vorwärts geht. Fast muß ich es fürchten. Vorgestern ist Hertogenbosch, welches die Holländer aus Faulheit nur den Bosch nennen, übergegangen, und heute geht die Nachricht von einem großen Siege der großen Armee in der Champagne ein, bei einem Orte, den mein Korrespondent Longre nennt. Ich kann ihn auf der Karte nicht finden. Seine aufgerichtete Blutfahne scheint dem Exkaiser nicht viel zu helfen. Aber das alles deutet auf vorwärts, und ich liege hier mit Schellen an den Händen, um die mich nur Narren und Gefangene beneiden können. Aber ich bin wohl ungerecht. Habe ich nicht gestern auch eine Affaire gehabt? Gestern sollte hier der hiesige Kanton zur Landwehr lösen. Die jungen Leute wurden dabei unnütz, ein Teil davon ließ sich zu Gewalttätigkeiten verleiten, man verjagte die prinzlich oranischen Offiziere und mißhandelte den Bürgermeister, der von der Ratsstelle weggedrängt wurde und sich mit genauer Not in ein Bürgerhaus rettete, wo der nachbringenden Menge ein paar handfeste Riegel entgegengeschoben wurden. Nagel und ich hatten inzwischen hiervon Meldung erhalten, und mit Freund Säbel unterm Arm eilte ich dem Bedrängten zur Hilfe. Ich ging unangefochten durch die Menge, die keinen Laut von sich gab, holte ihn aus seinem Asyl und übergab ihn an Nagel, der derweil auch herangekommen war. Ich selbst deckte ihm den Rücken, und kaum waren wir 100 Schritte von dem Gefindel entfernt, als dasselbe ein lautes, aufrührerisches Geschrei erhob und in Masse sich uns nachdrängte. Da galt es keine Zeit zum Besinnen. Ich tat, was Bruder Syndikus auch getan haben würde, drehte mich um, griff mir den vordersten Schreier,

riß ihn hervor und übergab ihn nach ein paar scharfen, jedoch nicht ernsthaft gemeinten Hieben einigen herzugeeilten Husaren vom Depot, die ihn so zudeckten, daß der Haufen wie versteinert stand. Wir setzten uns nun von neuem in Marsch, aber neues Gebrüll und neue Komödie. Diesmal fingen die herzugelaufenen Husaren und mein von Hannover mitgebrachter Dragoner, der sich mit Ruhm bedeckte, drei Mißvergnügte auf, die nun die Genugthuung haben werden, in irgend einer Festung vom Los befreit zu bleiben. Daß die Holländer keine Enthusiasten für ihre Freiheit sind, die römisch-katholischen wenigstens nicht, werdet Ihr schon aus dieser Geschichte abnehmen können.

In der Schweiz muß schon der Frühling dämmern. Mit den Ausflüssen des Rheins steigt in hiesiger Gegend jetzt das Wasser so, daß es mit mehreren Dämmen im Niveau steht. Bald werdet ihr Mohn säen und frühe Mohrrüben, Ihr Glücklichen! Ich möchte dem Frühling gram werden, daß er ohne mich nach Landsberg kann gehen wollen, aber er bringt Euch Tätigkeit und Freiheit, den kleinen Kindern einen Tummelplatz und den Großen einen Spaziergang im Garten — lauter Gutes, denke ich! Muß ich nicht wünschen, daß Ihr ihn als einen Vorboten von mir aufnehmet? Hier muß er durch, das fühle ich an der lauen Luft, die schon heute hier wehet; ich werde seine Flügel mit Grüßen und Küßen beladen. — Möchten sie alle recht bald zu Blumen werden.

Waalwijk, den 2. Februar 1814.

Es ist $\frac{1}{2}7$, und schon dämmert der Morgen durch die ausgeschnittenen Rosen in meinen Fensterladen. Wie gern wäre ich jetzt bei Euch und freute mich mit Euch über die zunehmenden Tage und über das sichtbare Kommen der schönsten Jahreszeit. Es ist Lichtmeß, und aus dem alten Schäferspruch weiß ich, daß da unter unserem Himmel oft noch strenger Winter folgt. Hier soll es mit ihm vorbei sein, und der Februar die Stelle unseres März vertreten. Wäre jetzt Friede und dürfte ich gleich das Regiment verlassen, so käme ich gerade noch zurecht zum Mohn-, Erbsen- und Sommerroggensäen. Aber zu beiden ist wenig Hoffnung. Kaiser Macbeth will unter den Trümmern seines Throns begraben sein, und das, glaube ich, ist auch des Schicksals Absicht, das sich



solcher blinden Werkzeuge eine Zeit lang zu großen Wirkungen bedient und sie nach gemachtem Gebrauch gern zerschlägt und wegwirft, wie man einen Löffel von Brot am Ende mitverzehrt, wenn die Suppe gegessen ist.

Mir geht es hier im Grunde recht gut, und ich weiß nicht, ob ich mich nicht versündige, daß ich den ewigen Streit der wesen- und fruchtlosen Wünsche mit der Wirklichkeit so mitansehe. Meine Arbeiten sind größtenteils geendigt, und die paar Tage, die ich noch hier zubringen werde, um auf die Abschreiber zu warten, werden ganz mir gehören. Bessere Wirtleute, als ich habe, kann ich mir nicht wünschen. Sie erschöpfen sich in Freundschaftsbezeugungen und Aufmerksamkeiten, und diese Aufmerksamkeiten sind sehr reell, denn es sind sehr vermögende Leute. Meine Diener- und Pferdebeschaft steht sehr gut und hat vollauf, auch meine Wohnung ist vortrefflich, fast prächtig, nur eins fehlt darin, ein guter Ofen. Das Kaminfeuer nimmt mir gar zu viel Zeit weg. Die Steinkohlen in gehörigem Brand zu halten, erfordert viel Aufmerksamkeit, und dabei gewöhnt man sich unvermerkt, sich über das Brennen zu freuen, gedankenlos wie ein Holländer halbe Stunden lang in die Flammen zu starren und so die schöne Zeit zu verlieren. Man würde dem Holländer seine beste Unterhaltung, seine Eigentümlichkeit rauben, wenn man ihm das Kaminfeuer nähme. Er bringt ihm in der That große Opfer. Bei Südwestwinden sind die meisten Zimmer voller Rauch. Rote Hände sieht man nirgends mehr als hier. Gefäße mit Flüssigkeiten gefrieren, wenn man sie aus Versehen in entfernten Ecken des Zimmers stehen läßt, und die Schuhmacher, die ohne weiches Pech nicht arbeiten können, stellen lieber im Winter ihr Gewerbe ein, als daß sie sich zu einer Rachel entschließen. Die Wohlhabenheit der Holländer, die man auch hier in Waalwyk findet, erleichtert und entschuldigt solche Eigensinnigkeiten.

Überhaupt finde ich hier wieder echt holländischen Charakter, der vom brabantischen sehr zu seinem Vorteil verschieden ist. Die Leute sind hier wieder gutherzig, einfach, treu, voll guten Willens für unsere und ihre Freiheit, nur ohne Tatkraft. Der Aufstand, der hier bei der Versammlung der zum Kanton gehörigen Gemeinden vor einigen Tagen stattfand, galt, wie es sich jetzt ausgemittelt hat, mehr dem sonst sehr französisch gesinnten Bürgermeister als



der neuen Einrichtung. Von den armen Teufeln, die wir arretiert haben, wird wohl einer totgeschossen werden. Hier herrscht wieder Religiosität, ohne den brabantischen Fanatismus, nur etwas maschinenmäßige. „Ik zal eerst'n beetje bidden, dan zal'k hetwel kreygen.“ Unglaublich viel Ähnlichkeit hat dies Volk mit den Juden. So denke ich mir im Innern die alten Juden, so sind im Außern die neuen. Sie sind für Sklaverei oder für Freiheit geboren. Das in Europa herrschende Mittel Ding ist nicht für sie. Kein Land eignet sich zur Erhaltung ihrer Freiheit besser als ihr Vaterland. Sie müssen angegriffen werden, um brav zu sein. Soldaten sind sie nur hinter Schiffswänden oder hinter Mauern und Wällen. Ich denke, ihre gegenwärtige Regierungsform gilt nur precario.

Man hat hier nur einsilbige Namen. Die Hausgenossen meines Wirts heißen: Ank (Anna), Lucz (Lucie), Piet (Peter), Mi (Maria) und Ot (Otto.) Ich habe mich immer über die zeilenlangen Namen in Holland gewundert, Hertogenbosch, Gertruidenberg, Bergen op Zoom, hier sind sie alle einsilbig.

Waalwyk, den 2. Februar 1814, nachmittags.

Ich flüchte mein aufgeregtes Blut zu Euch von diesem schrecklichen Menschen, dem Voltaire. In den Stunden und Viertelstunden lese ich jetzt seinen Karl XII., aber mit einer Agitation, die mir eben keine Erholung gewährt. Wie kann man die Geschichte eines solchen Menschen schreiben! Ist das nicht ebenso arg, als wie ein Wundarzt das Herrlichste und Höchste, was die Welt hat, mit einem Herzen, kalt wie sein Messer, zergliedert, um den Sitz der Krankheit zu suchen? Hundertmal habe ich das Buch weggeworfen, wenn sich meine Einbildungskraft eine zeitlang vergeblich zerarbeitet hatte, den Gang des Schicksals aufzuhalten. Bei dem außerordentlichen Interesse, das ich für Karl XII. fühle, nehme ich es immer wieder ach! mit Seufzen, daß ich das Geschehene nicht mehr ändern kann. Wo nahm der Voltaire die Ruhe her, um die Schlacht von Pultava zu beschreiben? Ich kann sie nicht lesen. Wenn ich bis zur Verirrung des Generals Creutz komme, so muß das Buch fort. Ich habe hinten angefangen, ich kenne Karls Ende, überall bin ich im Buche gewesen, aber auf



diese fatale Krisis seines Geschickes bin ich nicht im Stande meine Augen festzuhalten. Das ist so ein Werkzeug wie Napoleon zu großen Zwecken, aber es war — nach menschlicher Einsicht — mehr wert als weggeworfen zu werden. Zu bewundern ist es, daß Napoleon sich durch die Verwüstung nicht warnen ließ, welche die Kälte in Rußland unter den Schweden schon vor der Schlacht von Pultawa anrichtete. Dafür hat er sich fast derselben Worte bedienen müssen, welche Voltaire braucht: *Cette armée auparavant si florissante était réduite &c.*

Mein Wirt hat mich auf eine sehr angenehme Weise zerstreut. Er besitzt ein ganz ansehnliches Naturalienkabinett, vorzüglich reich an ostindischen und amerikanischen Spinnen, Schmetterlingen und Käfern, wovon er mir, bis es dunkel wurde, einige Schubkasten voll gezeigt hat. Von der Farbenpracht dieser heißen Himmelsstriche haben wir doch kaum einen Begriff, und welche wunderbare Gestaltung! Auch einen Basilisken habe ich gesehen; für mich das interessanteste Stück seiner Sammlung, als ein Beweis, daß es noch ein Jenseits der Rassisten Alltagsnatur gibt.

Waalwyk, den 3. Februar 1814.

Unser Regiment hat eine Affaire gehabt, es hat die Franzosen aus Lier verjagt und verfolgt sie jetzt rechts von Brüssel. Und ich — laue Federn. Einen Trupp Rekonvaleszenten werde ich aus dem hiesigen Depot zum Regimente mit zurücknehmen. . . Wir haben hier wieder ein Rezidiv von Winter, und alle Stuben qualmen wieder von Torf- und Steinkohlendämpfen. Die Kopfschmerzen, die man hier so häufig findet, sind sicher eine Folge davon. Da ist eine ganze Litanei von Voetstoven, von Tee- und Kaffee-Stoven, von Tafel-Komfoors, um Schüsseln und Teller darauf zu setzen, und von Pyp-Komfoors, weil die Holländer ihre Pfeifen am liebsten an Kohlen anzünden, ein Glück, daß die Kamine einen beständigen Wind in der Stube unterhalten. Am verdrießlichsten sind mir die Voetstoven, deren es in jedem Zimmer soviel gibt als Unterröcke. Alte Weiber werden dadurch noch häßlicher, und junge Mädchen verlieren dadurch allen Reiz. Es ist ein unbeschreiblich widriger Anblick, wenn ein hübsches Mädchen, wie Lucie, sich herunterbückt, um mit der Hand die Kohlen in der



Stoven zu rütteln, — eine Attitüde fast wie die, die mir an den Kühen so sehr gefällt.

Saalkopf, den 8. Februar 1814.

Ich liege noch immer brach und muß die Nachrichten von den Fortschritten unserer Armee, mitten unter Kranken und Blessirten der einzige Gesunde, wie ein Holländer im Lehnstuhl vernehmen. Gorkum hat am 3. capituliert. Die Besatzung ist kriegsgefangen, wenn bis zum 20. kein Entsatz kommt. Die von Bychlinzische Division, die die Belagerung führte, geht nun rasch vorwärts. Ihr werdet wissen, daß das jetzt die ehemalige Hessen-Homburgsche ist. Der Prinz ist Chef des 5. Armeekorps geworden. Unser Regiment gehört jetzt wieder einmal zu Vorstel, wahrscheinlich steht es jenseit Brüssels. Der Leutnant Gerlach, Adjutant des Grafen Klinkowström vom 3. ostpreussischen Landwehr-Infanterieregiment, der dem General Bülow die Kapitulation von Gorkum zu überbringen gehabt hat, hat hier die Nachricht debütiert, daß Blüchers Vorposten in Fontainebleau und die Österreicher nicht weit von da zurückständen.

Wir haben jetzt wieder Tauwetter, weil wir wieder Winter gehabt haben. Der Schnee, der vor ein paar Tagen fiel, gab hier Gelegenheit zu einem wahren Volksfeste, in dessen Strom ich am Ende auch mit fortgerissen und gezwungen wurde, Lucien eine Schlacht zu liefern. Große Massen von streitlustigen Menschen wogten die lange Straße, die das Dorf bildet, auf und nieder, bald siegend, bald fliehend, kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont. Da war eine alte Dame wohl verummmt aus einem benachbarten Hause getreten, gebückt unter der Last der grauen Farbe und der Sorge, sie nicht unangegriffen durch das Gedränge tragen zu können; kaum hatten sie die Streiter erblickt, als sich Freunde und Feinde für einen Augenblick vereinigten, sie so mit Schneebällen zudeckten, daß sie die nächste beste Haustür ihrem Geschäft vorziehen mußte. Ein artig gekleidetes Mädchen ließ sich, wie es hier gebräuchlich ist, auf einem Schiebeschlitten durch das Getümmel fahren. Zum Schutz gegen die überall sich kreuzenden Schneebälle nimmt sie einen großen Korb über den Kopf. Die Schwierigkeit reizt, die Verteidigung forderte den Angriff heraus, und im Nu war der Schlitten mit gut applizierten Schneegranaten



bedeckt. Hinter den halben Haustüren lauerten schelmische Dirnen, um die Vorübergehenden ungesehen zu werfen. Wurde aber ihre Spitzbüberei einmal entdeckt, so gab es im Hause kein Asyl für sie. Der Beleidigte durfte sie ungestraft bis in den Schoß der Mutter verfolgen und sie herzlich abwaschen. Ich habe kein verdrießliches Gesicht, kein Zeichen des Unwillens gesehen, obgleich der Jubel mehrere Stunden dauerte. Es ist wirklich ein gutmütiges Volk. Heute wird von neuem zur Landwehr gelost, und obgleich die angrenzenden Kommunen gestern im tiefen Tauwetter einen vergeblichen Gang hierher haben machen müssen, höre ich doch von keiner neuen Unruhe. Mit meinen guten Wirtsleuten lebe ich fast en famille, ich habe alle Ursache, mit ihnen zufrieden zu sein, und sie sind es hoffentlich auch mit mir. „Mynheer“ van Gelsdorp ist ein rüstiger, munterer, alter Mann, der die zweite Frau und ein Knäblein von 8 Monaten hat, ob er sich gleich noch recht gut zu entsinnen weiß, wie vor seines Vaters Hause in Dordrecht ein eisernes Gitter mit der Jahreszahl 1754 aufgerichtet worden. „Mevrouw“ ist die Sorgsamkeit und Güte selbst. Wohl zehnmal des Tages kommt sie, um selbst nach meinem Feuer zu sehen . . . Pieter und Lucie sind Kinder erster Ehe . . . die letztere ist ein gutes Mädchen, passabel hübsch, aber mit Winter-, i. e. erfrorenen Händen und selten ohne Schnupstabaktdose. Gegen beides ziehe ich, wie es scheint mit gutem Erfolg, mit Fischtran und Bleiweiß und mit Vorstellungen und Spott zu Felde. Der kleine Otto — Willi en miniature — hat mich sehr lieb gewonnen. Ich gelte ihm mehr als Vater und Mutter. Wird er ins Zimmer gebracht, so streckt er gewiß die Händchen zuerst nach mir aus, und Mevrouw hat mir mit Verwunderung erzählt, daß sie ihn des Nachts nicht sicherer still machen könne als mit einem „Ot, de Oom komt.“ Ihr seht, ich spiele hier in Holland Landsberg, sowie ich kann.

. . . In dem Bosc bin ich vorgestern mit Nagel und Wedel gewesen, das war eine kuriose Reise. Hin fuhren wir in einem bedeckten Regimentswagen bis Drynen, eine Stunde von der Stadt, 2 Stunden von hier, zum Teil halsbrechend genug. Denn das Eis auf dem Oerlake war meistens schon durchgefahren, und an vielen Orten ging es bis an die Achsen durch pures Wasser. In Drynen mußten wir den Wagen zurücklassen und uns auf 3 Handschlitten



übers Eis bis zur Stadt stoßen lassen. Es ging rasch genug, unsere Bauern kamen fast nicht aus dem Trab. Dicht vor dem Städtchen stiegen wir aus. Hertogenbosch hatte ich mir schöner vorgestellt, fest ist es nur durch seine Zitadellen und durch seine tiefe Lage, die eine totale Umwässerung erlaubt. Ohnehin haben die Einwohner im Frühjahr oft mehrere Fuß hoch Wasser in den Stuben. Handel und Wandel aber und Gutmütigkeit und Geselligkeit sollen hier ihren Sitz haben. Ich kaufte mir schwarzes Laken (Tuch) zu einem neuen Überrock und trennte mich in der Tat ungern von meinem Verkäufer. Die Kanonen auf dem Stadtwalle auf beiden Seiten des Buchter Tors habe ich mir besehen, die mir nach dem Leben getrachtet haben. Die eine linker Hand vom Tor bestreicht die Steinstraße wegen einer kleinen Kurve, die dieselbe dicht vorm Tore macht, so schnurgerade, daß ich nicht begreife, wie die Kerls anders als mit Fleiß so ungeschickt haben schießen können.

Als die kriegsgefangene Besatzung vom Bosch durch Baalwyk geführt wurde, haben ein paar Franzosen gegen einige unserer Depotisten geäußert, sie hätten die schwarzen Husaren schon kennen gelernt, bei dem Angriff vor Weihnachten wären 2 Totenköpfe bis dicht am Tore gewesen. Und jetzt waren wir kaum in die Stadt getreten, als ein Infanterist seine Kameraden, mit welchen er auf der Straße stand, auf mich aufmerksam machte mit den Worten: „Das ist der, der zuerst auf den Bosch losging.“ Schon mehrere Male habe ich mich durch meinen roten Bart und durch jenes „vivat oranje“ auf der Steinstraße bezeichnen gehört. Wo eine so zweideutige Heldentat Sprechens macht, da muß es großen Mißwachs an wahren geben. Ich glaube in der Tat, daß unsere Infanterie besser und braver ist als die Kavallerie; was geschieht, geschieht größtenteils allein durch Infanterie. Mein Regiment macht im Bülow'schen (jetzt Weimar'schen) Korps noch die ehrenvollste Ausnahme. Daß Obersilentnant Knoblauch, Chef des 2. Reserve-Infanterieregiments, bei Pier geblieben ist, habe ich Euch wohl schon geschrieben — sind denn die Kavallerieoffiziere unsterblich?

Unsern Rückweg nahmen wir über Bucht und Loon op Zand, weil dieser sicherer sein sollte. Diesseit Loon blieben wir mit unserer Boscher Chaise im Eise sitzen, mußten mitten im knietiefen Wasser aussteigen und 1 Stunde auf der seereichen Straße zu Fuß wandern. Eine größere Angst als die unseres Rutschers, als der



Beg schlecht zu werden anfang und die Dunkelheit einbrach, erinnere ich mich kaum gesehen zu haben. Er ächzte und stöhnte, als ob er im Sterben läge, und als wir endlich still hielten, weil wir mußten, zitterte er so übermäßig, daß Wedel es garnicht glauben wollte, daß die Bewegung des Wagens, die er fühlte, davon herrührte.

Eben rückt hier ein Regiment preuß. Reserveinfanterie, von Gorkum kommend, ein. Man berichtigt ein Gerücht von vorgestern, welches ich gar nicht geglaubt habe, nämlich daß Antwerpen im Sturme von uns genommen und General Krafft dabei geblieben sei, mit vieler Bestimmtheit dahin, daß nur die Stadt von uns erobert, die Zitadelle aber noch in des Feindes Händen sei. Auch das ist mir unwahrscheinlich, wenigstens können wir die Stadt gegen die Zitadelle nicht behaupten. Krafft lebt — Gerlach hat ihn gesprochen.

Saalkopf, den 9. Februar 1814.

Morgen marschiere ich ab, wenn heute meine Ordonnanz nicht kommt. Darf ich wohl länger warten? Das Wetter hat sich aufgeklärt, die Luft atmet lauter Frühling, und der Weg ist weder glatt noch allzuweich. Ich werde die Genesenen vom hiesigen Depot mitnehmen und den p. von Wedel. Meine Hausgenossen wollen mich noch nicht loslassen, sie handeln um Stunden mit mir, und ich habe versprechen müssen, erst am Mittag zu reiten.

Dörfelhof, den 10. Februar 1814.

Was ist doch der Mensch! möchte ich, wie der Mann im Abendsegen unserer Mutter, ausrufen. Empfänglicher für Freundschaft und Liebe hat nie ein Herz geschlagen als meines, und ich gehe hin, um Brüder zu schlachten, Menschen vielleicht, deren Brust ich mit meiner bedecken würde, wenn ich sie kennen würde. Kann ich wohl zum Schreiben kommen? Ich habe einige 20 Husaren und Jäger bei mir, mit Ausschluß der letzteren wahres Raubgesindel. Die Klagen der hiesigen Einwohner reißen nicht ab, und ich werde morgen eine Menge Säbel müssen fahren lassen. Das wird mir die Reise über Brüssel sehr verleiden. Unser Regiment steht in



Hall, jenseit Brüssel, oder vielmehr es stand am 8. da, wie ich von der Ordonnanz höre.

Mecheln, den 13. Februar 1814.

Ich bin früh aufgestanden, und ein schöner mondhellere Morgen belohnt mich dafür; Brüssels Nähe, das prächtige Wetter, das ich gehabt habe und das für heute der helle Himmel verspricht, der recht gute, fast feierliche Gesang einer benachbarten sächsischen Wache und das sehr hübsche Glockenspiel, alles vereinigt sich, mich heiter zu stimmen. Der Frühling, glaube ich, schließt auch das finsterste Herz auf und zerteilt selbst die Kellerluft des Misanthropen. Ich konnte mich vorgestern in Hoogstraten gar nicht losreißen von einem Spaziergang das heitere, aber ewig lange Dorf auf und nieder. Die Einwohner waren eben beschäftigt, den alten Sauerteig des Krieges, Stroh, Eingeweide von Schlachtvieh und dergl., der nun aufgetaut war, aufzuräumen und wegzuschaffen, und Ihr könnt denken, daß das auf mich Friedenslustigen keinen üblen Eindruck machte. Die frischgeharzte Erde auf dem Bürgersteig war mir ein unbeschreiblich angenehmer Anblick, dazu der Gesang der Lerchen, der hohe majestätische Turm in der reinen Luft — ach, es gibt doch köstliche Augenblicke in dieser verkehrten Welt. Ein tiefer, freier, reiner Atemzug in dieser Luft, wie viel Bönne schon! Und wieviel tun wir des Tages — und wie wenige werden empfunden! . . . Narrisch — gibt es denn eine Trennung? Laßt uns getrost das Leben entlang leben und den Augenblick genießen und den Vater für morgen sorgen, in dessen Armen wir einschlafen und aufwachen.

Blücher ist vielleicht dicht bei Paris. Es soll eine Schlacht bei Nancy gewonnen worden sein, doch nur den Gerüchten nach.

Brüssel, den 15. Februar 1814.

Die Brüsseler scheinen sich alle aufrichtig über die gegenwärtige Lage der Sachen zu freuen. Wir sind sichtlich gern gesehen. Mein Regiment, das sie in ihren Zeitungen für das schönste in der Welt erklärt haben, erhält von der Stadt Dollmans von feinstem Tuche. Die Offiziere werden auf das beste in den ersten Gasthöfen bewirtet und sonst auf mancherlei Art von den Einwohnern fetirt.



Ich wohne hier mit noch einigen Offizieren, die vom Regiment, das jetzt in Aith steht, zurückgewiesen sind, im Hotel de Brabant auf Kosten der Stadt. Die feinsten Weine, Speisen, Drangen, Citronen, Confituren, alles steht unserm Winke zu Gebote, und meine Herren Kameraden winken nicht selten. Und dennoch ist dem Bürgermeister, dem gestern die bisherige Rechnung präsentiert worden, dieselbe noch nicht hoch genug gewesen. Dazu ist Brüssel an sich eine sehr interessante Stadt, die man aber leider nicht in ein paar Tagen kennen lernen kann. Ich habe zu dem gestrigen Rasttag zwar noch einen zugegeben, aber dennoch werde ich unbefriedigt abgehen.

Alles ohne Ausnahme spricht hier französisch, und alles scheint doch durchaus deutsch gesinnt zu sein. Selbst der Herzog von Aremberg und seinesgleichen sind jetzt unseres Lobes Zungendrescher. Gestern war hier ein solenner Ball im großen Konzertsale, gewiß einem der schönsten der Welt, den die Stadt uns zum besten gab. Ein acht bis neun Barons, Marquis etc. standen als Entrepreneurs unterschrieben, und der alte Herzog von Weimar, der von Clarence, Bülow, der junge Prinz von Oranien, Bernhard von Weimar, der jüngere Radziwill und mehrere dergleichen Lichter verherrlichten ihn. Das Schönste war das Cercle, das schlechteste das Souper, bei welchem unter den Chapeaux die Husaren fast ausschließlich die Ehre hatten zu sitzen, indem die Entrepreneurs behaupteten, daß unser Prärogativ, im Felde immer auf den Beinen zu sein, im Ballsale das Entgegengesetzte postuliere. Und denkt Euch, ich habe wieder getanzt, aber ich habe auch wieder recht lebhaft gefühlt, daß ich nur entweder für das Schlachtfeld oder für die Stille des Landlebens taue.

Morgen denke ich bis Enghien zu gehen, und übermorgen hoffe ich das Regiment einzuholen.

Das Hauptquartier geht morgen nach Mons. Die zweitägige Schlacht bei Brienne soll den Bayern viel Gelegenheit gegeben haben, sich auszuzeichnen, und sie sollen sie gut benutzt haben. Napoleon soll sich unter anderm mit der jungen Garde in eigener Person auf sie geworfen haben, soll aber tüchtig abgewiesen worden sein. Sein Rückzug geht auf Orleans. (Platow soll in Paris sein; wäre ers, so wüßten wir es gewiß.) Blücher hätte, wenn die Relation des aus dem großen Hauptquartiere zurückgekehrten Majors v. Auer richtig ist, den Kaiser beinahe gefangen. Er ist

bei einem Überfall da angekommen, wo eine halbe Stunde vorher der Kaiser noch in tiefem Schlafe gelegen hat.

Cuesmes bei Mons, den 17. Februar 1814.

Seit Brüssel bin ich wieder in einer Art Deutschland. Man sieht wieder Büsche, Anhöhen, rieselnde Quellen und dergl. statt der ewigen Kanäle, Deiche und Brüche. Zwar spricht nun alles französisch, dessenungeachtet aber ist der Charakter der Einwohner durchaus deutsch. Ein großer Schlag Leute und Pferde, beide fast wie Elefanten. Und diese Wagen solltet Ihr sehen, KohlenSchiffe zur Achse, mit Rädern eine gute Spanne breit, die ebenso sehr der Chaussee wie dem Herrn dienen. Die vergangene Nacht habe ich in Braine le Comte Quartier genommen, einem kleinen Städtchen, 5 Stunden von hier. Dies Nachtquartier mag seine größte Merkwürdigkeit sein, ich wenigstens kenne sonst keine. Mein Regiment soll von Ath über Mons nach Bavay marschiert sein; das erfuhr ich vorgestern noch zur rechten Zeit, um hiernach meine Route abändern zu können.

Bülow, dessen Geburtstag heute ist, steht in Mons, und ich werde heute noch dahin abreiten, um letzteren mitfeiern zu helfen. Morgen treffe ich, so Gott will, das Regiment. Dauert der Krieg noch ein Weilchen, so komme ich avanciert oder mit einem zweiten Orden dekoriert oder gar nicht zurück. Nachgerade schäme ich mich, nur das eine Kreuz zu tragen, und alt genug bin ich, um mit Ehren Rittmeister oder Feldmarschall zu sein. Minna liegt mir mit ihrem General wie ein verennierender Vorwurf in den Ohren. . . . Lebt alle wohl, meine Lieben, und glaubt festiglich, daß es hier in Cuesmes ein paar Pfund Blut gibt, die nur für Euch in ihren Kanälen rollen.

Es würde Euch vielleicht einige Genugthuung für die von den Franzosen erlittenen Übel sein, wenn Ihr hier ganze Haufen davon vor unsern Zügen hertanzen, Kobold schießen und betteln seht. Ihr „vive le roi de Prusse“ macht sie verächtlich, und ihr ewiges „charité s'il vous plaît“, wovon man nur das letzte, das sie sehr gedehnt aussprechen, hört, macht ihre Blicke fast dem Blöken der Schafe gleich. Doch de mortuis nil nisi bene.



In Frankreich 1814.

Inzwischen war der russische General Winzingerode über Aachen, Lüttich und Namur vorgerückt und am 12. Februar in Laon eingetroffen. Am 17. erreichte er Spornay. Durch dieses Vorrücken hatte der französische General Maison sich genötigt gesehen, Ende Januar die Festung Antwerpen ihrer Besatzung zu überlassen und über Brüssel auf Lille zurückzugehen. Daher war auch Bülow wieder zum Angriff vorgerückt. Als er bei der Belagerung von Antwerpen durch das dritte deutsche Armeekorps abgelöst war, hatte Bülow seine Truppen, das 3. preussische Armeekorps, nach Brüssel geführt, wo am 4. Februar das erste Leibhusarenregiment eingerückt war. Am 15. war das erste Leibhusarenregiment an der Spitze der Vorhut des Obersten v. Sydow nach Mons gelangt, um dann die französische Grenze zu überschreiten. Am 21. Februar war sein Quartier in Gercy, am 22. Februar wurde Laon erreicht. Das Hauptquartier der Nordarmee folgte.

Zwischen Laon und Soissons konnte Bülow der schlesischen Armee unter Blücher die Hand reichen, der seit dem 1. Januar von Caub und Mannheim aus unter beständigen Kämpfen gegen den Kaiser selbst, wechselnden Siegen und Niederlagen, durch Lothringen nach der Champagne vorgeedrungen war. Auch die große Armee, die bei Basel den Rhein überschritten hatte, war durch Burgund herbeigekommen. Nachdem sich die verbündeten Mächte auf dem Kongreß von Chatillon noch enger gegen Frankreich vereinigt hatten, führte der Marschall Vorwärts die Entscheidung des Krieges herbei, indem er von Mery aus geraden Weges auf Paris marschierte. Nachdem er seine Streitkräfte mit den aus den Niederlanden kommenden Scharen Bülows und Winzingerodes gestärkt hatte, schlug er Napoleon am 9. und 10. März bei Laon und bewirkte dadurch das Wiedervorrücken des auf dem linken Flügel stehenden Hauptheeres, welches am 20. März den Sieg bei Arcis sur Aube erfocht. Der Kaiser faßte nun den verwegenen Plan, sich den Verbündeten in den

10*



Rücken zu werfen und die gesamte Bevölkerung zu den Waffen zu rufen. Allein Blücher ließ sich dadurch nicht beirren, sondern marschierte, indem er die Marschälle Marmont und Mortier vor sich hertrieb und in der Schlacht bei Fère-Champenoise besiegte, kühn auf die Hauptstadt los und zwang durch die Erstürmung des Montmartre Paris am 31. März zur Kapitulation.

Die Briefe unseres Burchardt aus Frankreich, der mit der Nordarmee unter Bülow marschierte, sind folgende:

Gercy bei Perwin, den 20. Februar 1814.

Seit vorgestern bin ich endlich wieder beim Regiment und auf französischem Grund und Boden. Ich traf das erstere bei Bavay, von wo es eben in der Avantgarde des Obersten von Sydow ausmarschieren wollte. Ich schloß mich sogleich an, und wie Ihr seht, sind wir jetzt auf dem geraden Wege nach Paris. Vorgestern übernachteten wir in Barlemont, wo unsere Schwadron und die erste Vorposten hatte, gestern in Nonvion, und heute stehen wir wieder auf Vorposten hier in Gercy. Bülow steht heute in la Capelle und Winzingerode vor uns bei Rheims. Heute passierten von letzterem 2000 Gefangene und 90 Offiziere in kläglichem Zustande, von Soissons kommend, hier durch; Kommunikation mit ihm ist also außer Zweifel. Ein Privatbrief von Blücher soll unserm Bülow anempfohlen haben, nach Paris zu eilen. Der Kronprinz folgt uns auf der Ferse.

Gercy, den 21. Februar 1814.

. . . Glaubt Ihr denn wirklich, daß ich nicht wieder zu Euch kommen werde? Leben würde ich jetzt auch anderswo können, wenn leben nichts weiter heißt als Essen, Trinken, Kleidung und Wohnung haben, aber ich will mehr, ich will die Hoffnungen, die mich froh und heiter durch so manche Trübsal geführt haben, in ihre Heimat zurückbringen, Eure Freuden, und ach wie gern Eure Sorgen will ich mit Euch teilen, arbeiten, wo's Not tut, und wenns geht, Apfelschnitten mit Euch essen. Kann ich einen Posten bekommen, der mich von Euch nicht trennt, den würde ich annehmen, weil ich auch dem Staate Arbeit schuldig bin und ich dadurch



zugleich meine Finanzen verbesserte, sonst aber — sie könnten mir den Staatskomplex auf dem Teller bringen.

Wir haben heute hier einen Ruhetag, den meine armen Pferde auch sehr bedurften, weil ich fast immer voraus muß, um Quartier für die Kolonne zu machen.

Morgen marschieren wir um 8 Uhr. Paris ist noch 36 Lieues entfernt. Es ist eine ganz eigene Empfindung, diese Menschen, die uns so oft unser Abendbrot verbittert haben, jetzt um unsern Tisch zittern zu sehen und die Sprache, die sonst nur herrisch begehrte, jetzt nur in sklavischen und bittenden Fragen zu hören. Glaubt aber nicht, als ob wir uns überhöben, es geschieht kein Erzeß, und unsere Wirtsleute haben uns noch immer gebeten, wieder bei ihnen einzufehren, wenn der Friede oder der Krieg uns einmal wieder in ihre Nähe führen sollte. Mein bißchen Französisch verschafft mir hier, wie ich glaube, ebensoviel Vertrauen als meine Diskretion. Hier habe ich auch Dreistigkeit genug, schlecht zu sprechen. Belustigend ist es für mich, den Sprachunterricht mitanzuhören, den sich meine Leute in der Küche erteilen lassen. Der Friedrich lernt zusehends und ist schon wieder Sprachmeister der übrigen. Jetzt eben singen sie: *J'ä bin een Franzos* &c. Das klingt hier von Preußen närrisch genug.

Die hiesigen Bauern haben, obgleich die schmutzige Pikardie eben nicht die berufenste Provinz ist, augenscheinlich mehr Bildung als unsere. Sie sprechen sehr gut und vernünftig, wobei freilich ihre Fertigkeit in einer Sprache, die bei uns ein Zeichen von Bildung ist, einen optischen Betrug vermuten läßt. Und unvermerkt sind sie in dem Bestreben befangen, ihr Frankreich herauszustreichen und Napoleons Unglück zu entschuldigen. Ich halte diese für aufrichtiger, als die ihn verdammen und verfluchen, wie es unsereins kaum tut. Alles wünscht den Frieden, und deshalb mag mancher unsern Waffen Glück wünschen, weil er einsieht, daß das Gegenteil nur den Krieg verlängern würde. Die Russen haben hier keinen ganz guten Nachruf. Sie müssen arg gehaßt haben. Mein Bart läßt mich oft für einen passieren. Neulich frug ich einen Wegweiser, ob die Russen oder Preußen ihm lieber wären? Er antwortete: *Vivre avec les Russes, vivre avec les Prusses, c'est toujours vivre*. Meinem Barte gegenüber eine ganz gute Antwort Lebt wohl und glücklich.



Laon, den 23. Februar 1814.

Wir sind gestern Nachmittag in dieser alten, noch von den Römern erbauten Stadt angekommen. Sie liegt auf einem Berge und hat ein ganz eigenes zerfallenes, verwaistes Ansehen. Doch fanden wir hier auf unserem gestrigen Marsche wieder die ersten Menschen. Die Dörfer sind, dank sei es den Winzingerodeschen Kosaken, fast alle verlassen. Wir marschierten gestern alle schlagfertig, weil wir hier Feinde zu finden glaubten. Ich führte, fast kann ich sagen wie gewöhnlich, die Avantgarde. Vorgestern sind hier die Vorposten der Kosaken überfallen und gefangen worden. Der Oberst Löwenstern verliert dabei 15 Pferde. Blücher hat im Verfolgen des Feindes vor Paris einen nicht ganz unbedeutenden Schec erlitten und sich zurückziehen müssen. Ein Glück, daß Winzingerode die Truppen, die seinen Rückzug beunruhigen sollten, bei Soissons schon geschlagen hatte. Er hat sich indessen nur nach Rheims zurückgezogen. Wir haben heute hier Rasttag und werden den p. Mortier, der mit 25000 Mann bei Soissons steht, wahrscheinlich dieser Tage angreifen.

Vorwerk Malmaison bei Chavignon, den 29. Februar 1814.

Dem Kriege, den Unruhen des Vorpostendienstes und einer durchwachten Nacht zum Troste habe ich heute doch einen herrlichen Morgen genossen. Die tiefste Stille herrschte in und außer mir, die Natur schien meinen Lieblingstag mit mir zu segnen. Mein Blut floß so leicht und in so ruhigen Schlägen durch meine Adern, daß ich mich ordentlich in die Höhe gehoben fühlte und im Sonnenscheine schwimmen zu können glaubte und unbekümmert um eine irdische Dauer mich unsterblich fühlte. Schon oft ist meine Sehnsucht nach Euch zur Andacht geworden, und am Ende wird mein Heimweh noch meine Religion werden . . . Wir haben seit einiger Zeit hier recht heftigen Winter, die Tage sind schön durch Stille und Sonnenschein, aber die Nächte sind so empfindlich kalt, daß wir durch diesen Februar an unseren Januar erinnert werden. Sonst sollen um diese Zeit hier die Weilchen blühen und die Knospen der Bäume ausbrechen. Gestern sah ich dessenungeachtet einen Storch.



Am 26. kamen wir in der Avantgarde des Oberst Sydow in Chavignon an, am 27. blieben wir stehen, und am 28. rückte unsere Schwadron hier auf Vorposten ein. Der Dienst ist ein wenig beschwerlich für mich, denn er ruht ganz auf Maxkewitz und mir. Stranz und Heifing und Hartenfels sind zurückgeblieben, die ersteren sind durch die Namensbrüder unserer Feinde im Dienste der paphischen Göttin blessiert, und der letztere leidet an Altersschwäche und namentlich an Harthörigkeit. Desto besser! Ich fühle mich nicht glücklicher, als wenn ich recht aus Herzensgrunde mit Leib und Seele tätig sein muß.

Malmaison ist ein bedeutendes Vorwerk, das 10 000 Franken Pacht gibt. Es hat nur ein sehr kleines Wohnhaus, und die Jäger müssen daher bivakieren. Denkt Euch 130 Feinde auf Euer liebes Vorwerk, alle Ställe und Scheunen voll Pferde und Kühe, Beden und Kälber, zur ausschließlichen Disposition der ungebetenen Gäste, und Ihr werdet es mit mir bewunderungswürdig finden, daß die Leute nicht schon sämtlich davongelaufen sind. Heute habe ich wieder unsere Wirtin, eine alte Frau von mehr als 60 Jahren, verjagt. Alle die beschwerlichen Dienste und die Mühseligkeiten, die sie seit 3 Tagen — vor uns hatte die vierte Schwadron hier gestanden — erduldet hatte, die Gefahr, in der ihre heile Haut, mindestens nach ihrer Idee, beständig schweben mußte, und der Verlust ihrer Schafe, Hühner, Tauben, Wein und sonstigen Vorräte hatte sie nicht vertreiben können, und ein einziger Vorwurf von mir über die ungewaschenen Hände, mit denen sie unseren Putenbraten bereitete, brach ihr dergestalt das Herz, daß sie zwei Stunden von hier zu einer Verwandten geflüchtet ist. Ich begegnete ihr, als ich heute von einem Geschäftsritt zurückkam, und sie äußerte sich unter vielen Tränen über die Ursache ihres Scheidens. Ich suchte ihre Empfindlichkeit zu beruhigen, und sie kam auch wirklich zurück, aber sie ist nachdem doch wieder sans adieu abgereist.

Überhaupt ist das eine närrische Nation. Leidenschaftlich, stolz, empfindlich und doch wieder kriechend und sklavisch wie keine. Die Bauern warten uns auf wie Sklaven. Sie durchwachen die Nächte, die wir bei ihnen zubringen, und unterhalten das Feuer in den Kaminen ohne Befehl, und die Straßen, die wir ziehen, sind mit Knieenden besetzt, die nicht, wie unsere Bettler mit Bitten



und Gebet, sondern gar mit Erdeküssen unsere Hülfe ansprechen. Sie schwätzen gern, und den ganzen Tag steht ihnen der Mund nicht still, wenn man ihnen ein französisches Ohr zeigt. Nichts haben sie, was man fordert, findet man's aber und läßt sich's nach Kriegsgebrauch wohlschmecken, so sind sie die ersten, die sich mit-hinzusetzen und mit zu Gaste bitten. Die Weiber sind hier schön, die von gemeinem Stande aber sichtlich früh verblüht. Wollen sie recht nach Herzenslust mit uns schwätzen, so lassen sie sich gern auf ein Knie oder auf die Hücke neben unseren Stühlen nieder, wie sie das überhaupt tun, wenn sie etwas recht eindringlich vorstellen oder versichern wollen. Die Gegend ist fast schön, tiefe Schluchten wechseln mit hohen Plattformen. Auf einer der höchsten liegt das alte wüste Laon mit seinen gotischen Türmen, die in Luft und Nebel schweben. Höhen und Tiefen sind mit Dörfern und Meierhöfen beladen.

Vorwerk Courcy Cour bei Fontenay, den 5. März 1814.

Endlich nach 4 unruhigen und mitunter trüben Tagen stehe ich hier mit der Jägereskadron wieder einmal in einer menschlichen Wohnung ohne die fatale Aussicht auf unmittelbaren Mangel und Hunger. Am 30. Februar gingen wir von unseren Vorposten zu Malmaison durch Chavignon zurück nach Ursel, um dort 2 Tage der Ruhe zu pflegen. Es war der letzte schöne Tag, den wir hatten. Ich genoß ihn durch einen Spaziergang mit Maxkewitz und meinen Wirten, den Direktors des dortigen Alaunbergwerks, durch ein tüchtiges Bad vor einem warmen Kaminfeuer und durch die Aussicht auf einen ganzen Tag Muße zum Rosen und Plaudern mit Euch aus Herzensgrunde. Aber die Nacht brachte uns ödes Wetter und Marschordre.

Wir zogen den ersten huj. als Avantgarde gegen Soissons. Das Hauptquartier kam nach Chavignon, und wir übernachteten nach einem Tage voll Regen, während dessen unsere Pferde bis an die Fesseln im Lehm getrampft und gestanden hatten, mit sämtlichen Avantkorps in einem elenden Dorfe rechts von der Straße. Den 2. brachen wir wieder gegen Soissons auf, hielten auf der Höhe vor dem Dorfe Cruy eine Stunde vor der Stadt und sahen vor uns einen großen Teil des 3. Armeekorps vorbei-



defilieren, die feindlichen Vorposten aus Cruy vertreiben und Soissons vergeblich von 2 Seiten (Winzingerode war von Rheims herangekommen) beschießen. Gegen Abend fing man an zu parlamentieren. Das Avantkorps übernachtete in Torny ebenfalls rechts von der Chaussee und nicht minder schlecht als das vorige. Selbst die Offizierspferde mußten größtenteils bivakieren. Wir lagen in einer elenden Schirrkammer mit tausend Luftlöchern, aber wir hatten hinreichend Stroh und bekamen sogar ein paar Bettstücke.

Kein Einwohner ließ sich in diesen Dörfern sehen. Alle hatten sich in ihre unterirdischen Gewölbe, welche durch die Steinbrüche formiert werden und auf welchen hier die Dörfer meistens alle gebaut sind, verkrochen. Da fanden wir auch die sehr vermischten Vorräte, die nun nicht weiter geschont wurden. Schauerlich ist das Innere eines solchen Dorfes: Felsen, Gründe, Höhlen und ungeheure Mauern und Ruinen wechseln darin auf eine pittoreske Weise. Alle gleichen mehr verfallenen Wohnplätzen als menschlichen bewohnten Dörfern. Neue Gebäude sieht man gar nicht. Die ewigen Quadern machen ohnedies einen traurigen Anblick, die verfallenen Dächer und die Haufen von Ruinen machen ihn noch finsterner. Denkt Euch dazu die Öde, die durch die Flucht der Einwohner entsteht, und Ihr werdet es nicht wunderbar finden, daß ich mich sehr zur Schwermut gestimmt fand. Doch habe ich ein paar glückliche Augenblicke mit dem Gedanken an Euch oben im Freien zugebracht.

Am 3. erhielten wir die Nachricht, daß Soissons kapituliert habe, auf Bedingungen aber, die uns ahnen ließen, daß uns alles an Eile gelegen sei, und daß es daher mit Blücher nicht ganz gut stehen müsse. Die Besatzung hatte mit ihrem Geschütz exkl. 12 Kanonen freien Abzug, und Blücher empfing das Kommando des 3. Armeekorps. Wir erhielten Ordre, durch Soissons en parade zu marschieren, und es wollte verlauten, Blücher selbst wäre in Soissons. Wir bekamen auf halbem Wege Kontreordre und gingen nach unserem Dorf zurück.

Gestern früh kamen sehr beunruhigende Nachrichten, ein Teil von Blüchers Armee zog sich nicht in bestem Zustande durch Soissons, um dem Vernehmen nach sich hinter uns zu sammeln. Er soll 60 Kanonen verloren haben. Winzingerode hat den ver-



folgenden Feind aufgehalten. Wahrscheinlich nimmt das 3. Armee-korps eine Stellung längs der Aisne, um Blücher Ruhe zu verschaffen. Die Avantgarde scheint den äußersten rechten Flügel zu haben, sie steht mit Ausnahme unserer Eskadron in Revie und St. Christophe. Heute kanoniert man wieder in der Gegend von Soissons.

Guissy, den 8. März 1814.

Heute ist der Jahrestag unserer Trennung. Gebe doch der Himmel, daß das Glück der kommenden 365 Tage sich nicht feindselig gegen das der verfloffenen kehre und zerstöre, was mit soviel Opfern und Leben erkaufte ist. Gute und böse Nachrichten wechseln jetzt so häufig, daß wir hier fast nicht mehr wissen, ob mehr zu fürchten oder zu hoffen ist. Ich hoffe — und mit einer Sicherheit, die der Sorge nur höchst selten Eingang verstatet. Daß ich dabei nur von der allgemeinen Sache spreche und meine heile Haut nicht in Rücksicht kommt, versteht sich von selbst. Noch immer wandern Ernst und ich nebeneinander, gesund, unverwundet, und unverändert, wahrhaftig ein seltenes Glück. Heute ist auch beinahe solch Wetter, wie vorm Jahr. Es ist tüchtig kalt, und der Wind treibt mit seinem Schnee durch das schöne Frankreich. Vorgestern rückten wir mit der ganzen Avantgarde vor und hielten den ganzen sehr kalten stürmischen Tag eine Stunde von hier aufmarschiert. Es schien ein Rückzug im Werke, den wir als Arrièregarde decken sollten. Soissons war am 5. stark beschossen worden. Die Russen darin hatten aber so kräftig geantwortet, daß die Franzosen in der Nacht nach Paris zu abzogen. Dies hatte eine Abstellung der genannten Maßregel zur Folge, und wir zogen am Abend hierher in die Quartiere.

Gestern kanonisierte man in der Gegend von Braine an der Aisne, und ein in Fontenay stehender Posten von uns wollte sogar in der Gegend von Reims eine Kanonade gehört haben.

Crevin, den 10. März 1814.

Als ich Umstehendes kaum geschrieben hatte, erhielten wir die traurige Nachricht, daß Soissons verlassen sei und rings um uns herum, vorzüglich auf der Straße von Laon, kanoniert werde. In



Chavignon waren die Feinde notorisch. Wir brachen um 12 Uhr (unser und das 1. Berliner Landwehr-Kavallerieregiment) auf gut Glück auf, zogen uns nach Coucy und kamen daselbst am Abend um 7 Uhr an. Wir marschierten hinauf bis nach Chauny, wo wir einige Stunden schliefen und fütterten und dann über la Fère bis hierher gingen, wo wir ein leidliches Bivak bezogen haben. Die Kälte läßt nicht nach, unser bißchen Brot müssen wir uns am Feuer aufstauen, aber es ist doch still und trocken.

Gestern war das Hauptquartier von Laon aus die Straße nach Merle zurückgegangen, und es wurde den ganzen Tag scharmuziert und kanoniert. Das Resultat war eine partie remise. Wir sollen indessen 20 Kanonen erbeutet haben. Blücher und Bülow sind zusammen.

Heute scheinen die Sachen wieder besser zu gehen, wir werden Chavignon wieder besetzen und vorgehen, darum diese paar Zeilen.

Laon, den 17. März 1814.

Der schon erhaltenen Marschordre ungeachtet blieben wir bis zum 12. im Bivak bei Crepy stehen. Unsere Lage war da nicht die beste. Es fehlte uns an Brot, und die Witterung war so schlecht, wie sie nur sein konnte. Wir hatten beständig Sturm und Schnee. Das Städtchen war von den Kosaken durchaus geplündert. Was sie etwa gelassen hatten, nahmen unsere Husaren. Wir hatten Wein und Fleisch im Überfluß. So werden uns die Russen, die uns durch den Eindruck, den ihr Betragen auf die Gemüter der Einwohner macht, verderblich werden, auch durch ihr Beispiel schädlich. Wer kann dem rohen Menschen die Begierde verargen, in geplünderten Häusern unter den umher geworfenen Sachen nach brauchbaren für sich zu suchen, wer kann ein besseres Raisonnement von ihm verlangen, als das: Warum soll ich nicht nehmen, wo und was doch genommen wird? Während einer Stunde, die ich des befohlenen Marsches wegen mein bisher noch erhaltenes Absteigequartier unbewacht lassen mußte, war dasselbe von den Russen auch total geplündert worden. Ach, ich werde Euch Dinge zu erzählen haben, von denen Ihr Euch mit Abscheu



wegwenden werdet. Die Gefnebelte — die hundertjährige Bildsäule — das Gewissen der Lasterhaften — v. Pförtner — die Offiziere — die Versuche — der warnende Hänfling und sein Lied von der Heimat, — die Auswanderung — der Friede zwischen Karl V. und Franz I. von 1544 — 2c. Der gute Mensch mag besser durch den Krieg werden können, der schlechte wird gewiß durch den Krieg schlechter. Die Anekdote von Friedrich II., daß ihm ein Tambour, der den Krieg mitgemacht, lieber gewesen, als ein Minister, ist wohl nur von Tambours erfunden und kann nur von ihnen geglaubt werden.

Den 12. mittags marschierten wir, nachdem wir ein paar Stunden im Städtchen einquartiert gewesen waren, über la Fère und Chauny hierher nach Reims. Ich machte die Avantgarde und fand die Tore verschlossen. Nach einigem Hin- und Herreden wurden sie geöffnet, und unsere Brigade, bestehend aus den Husaren und dem Berliner Landwehr-Kavallerieregiment, zog ein. Ich mußte auch die Quartiere verteilen.

Am 13. gingen wir, weil hier das Hauptquartier herkommen sollte, nach Guiscard, wo wir übernachteten. Alles deutete seit dem am 10. bei Laon erfolgten Siege für das Bülow'sche Korps auf eine Unternehmung gegen Compiègne. Wirklich gingen wir am 14. über Reims zurück auf die große Straße dahin und übernachteten in dem elenden, etwas rechts liegenden Dorf Cambronne. Heißing stieß zu uns. Der Curé, bei dem wir wohnten, war durch die französischen Zeitungsnachrichten in dem festen Glauben, daß die Kosaken vorzüglich die Geistlichen aufs Korn hätten. Er hatte sich daher einen bunten Rock angezogen und war sehr in Verlegenheit, als ich ihn seiner Bücher wegen examinierte. Er beruhigte sich erst, als wir ihm des Königs Namenszug auf unseren Säbeltaschen wiesen. Den 15. machten wir mit der ganzen Brigade, die seit dem Tag vorher wieder komplett war, eine sogenannte Refognoszierung gegen Compiègne, wobei Artillerie, Infanterie und Kavallerie vergeblich gebraucht wurde. Wir waren schon im Rückzug, als Oppen mit Verstärkung ankam und zweimal — vergeblich parlamentierte. Die Bauern jenseits der Aisne hatten die Dreistigkeit, auf unsere zurückgehende Kolonne zu feuern. Folgen der Kosakentaktik. Die Kälte war wie bei uns im Januar. Wir rückten am Abend wieder in unser Quartier, wo wir, wie



ich gottlob noch immer das Glück gehabt habe, mit aufrichtigem Wohlwollen von unserem Wirte empfangen wurden.

Gestern trübte sich unser militärischer Himmel wieder. Rheims ist von neuem in den Händen der Franzosen und Laon bedroht. Das Hauptquartier brach daher von hier dahin und wir hierher auf. Ich habe mein altes Quartier wieder bei Mr. Richard Notaire und befinde mich bis auf die quäst. Aussicht sehr wohl. Wir haben heute einen Ruhetag.

Reims, den 19. März 1814.

Noch immer stehen wir hier und genießen eine Ruhe, die mir zu einer Zeit, wo unsere Kameraden mit Hunger, Biwak und Feind zu kämpfen haben, oft recht schwer in den Gliedern liegt. Unser Korps hat sich wieder in der ausgesogenen Gegend von Laon konzentrieren müssen, wir haben hier den äußersten rechten Flügel und haben zwei Kompagnien Infanterie und eine Eskadron Landwehr zur Erhaltung der Kommunikation mit la Fère nach Chauny abgegeben. Eigentlich kann man uns nun als ein Observations- und Requisitionskommando ansehen.

Gestern wurde bei Rheims kanoniert. Die unsrigen haben es stürmen sollen, wir kennen das Resultat noch nicht. Womit haben wir dies Wohlleben und diese Ruhe verdient? Ich genieße beides nicht, und die äußere Ruhe wird mir zu einer sehr peinlichen inneren Unruhe, wenn ich die bedenkliche Stellung der Sterne betrachte, von denen die Leitung unseres Schicksals jetzt einmal abhängt. Manche alte Geschichte, z. B. die ruhmredige Darstellung der Schlachten von Großbeeren und Dennewitz, nach welcher Bülow alles und sein Heerführer nichts getan, nach welcher ersterer allein gehandelt und letzterer nur befohlen hat, was schon geschehen war, und jetzt die Untätigkeit und Unbeweglichkeit der Nordarmee lassen wohl besorgen, daß der Kronprinz eben nicht im besten Einklang mit Blücher und Bülow steht. Uneinigkeit der Heerführer wäre mir ein unerwarteter Alliierter von Napoleon. Ohne dies stehen uns in den französischen Bürgern und Bauern Feinde auf, die wir nicht mit in Rechnung gebracht hatten, die unseren Patrouillen sehr beschwerlich fallen und es fast unmöglich



machen, Ordonnanzen ohne Bedeckung zu schicken. In seinen Auforderungen, sich zu bewaffnen und uns auf alle Weise zu schaden, verspricht ihnen der Kaiser für jeden, der von ihnen getötet werden sollte, einen Gefangenen als Sühnopfer hinrichten zu lassen.

Solche Repressalien fordern uns zu einem Paroli auf, und ich würde vorschlagen, jedes Mal, sowie ein Bauer von uns getötet werde, auch neben ihm einen französischen Gefangenen pränumerando totschießen zu lassen zum Sühnopfer des unsrigen, dem, wenn Napoleon ein Mann von Wort ist, der Tod nicht entgehen kann. O Krieg, Krieg!!

Alles scheint darauf hinauszugehen, Napoleon zwischen alles und nichts zu setzen. Ob es wohl klug ist, dies jetzt schon zu verraten? Ob die Proklamation der Bourboniden wohl mehr Gutes, oder mehr Böses stiften wird?

Ich denke, der Krieg dauert noch ein Weilchen trotz der Vorher sagungen unserer Generale und trotz Napoleons in der Antwort auf Loinez' Rede gegebenen Versprechens, und ich denke, er wird jetzt noch erst recht grausam werden. Napoleons Erinnerung in seinem letzten Stündlein muß sehenswert sein. Ich würde ihn dieses Kabinettsstücks wegen leben lassen, wenn sein Leben in meine Hand gegeben wäre. Nr. 6 habe ich richtig erhalten und denke, mein Geburtstag soll mir Nr. 7 bringen. Auch hier sieht es nicht nach Mohn- und Rübensäen aus, der französische Himmel macht noch immer ein strenges Gesicht. Doch hatten wir gestern recht warmen Sonnenschein, den ich auf der hiesigen Promenade mit einigen Mitgliedern der alten Emigrantenfamilie de Gnattier genossen habe, wie Goethes Grazien die Promenaden in der Mark . . . Für Sämereien gebt kein Geld aus. Geht es uns gut, so sollt Ihr einen ganzen Garten voll französischer Blumen haben. Geht es uns schlecht, so ist es nicht mehr als billig, daß unsere Gärten trauern.

Novon, den 23. März 1814.

Der Oberst von Sydom hat meinen Geburtstag durch eine Patrouille gefeiert, die er mich mit 20 Pferden nach Montdidier machen ließ. Ich kam erst um 1 Uhr fort, und da ich einen von uns noch unbetretenen, par la traverse (im Gegensatz der Chausseen)



8 Stunden langen Weg zu machen hatte und es ungewiß war, ob ich die Stadt von Franzosen oder von dem Partisan Obrist von Geismar, der über Roze dahin marschieren sollte, besetzt finden würde, so eilte ich, so sehr ich konnte, um vor Abend an Ort und Stelle zu sein. Das Wetter war zum ersten Male frühlingsmäßig, und die liebe Sonne meinte es gut mit der Feier meines Geburtstages, daß der lehmigte Weg über die Maßen tief und schlüpfrig wurde. Indessen erreichte ich doch meinen Zweck und kam mit den Strahlen der untergehenden Sonne in Montdidier an. Von Geismar war mit 350 Kosaken, zwei sächsischen Eskadrons und einer Kanone schon am Morgen angekommen und war so erfreut über mein Dasein als den Beweis unserer Kommunikation, als ich es über das feine war.

Chauny, den 31. März 1814.

Vortreffliche Lage der Sachen. Alles geht auf Paris los — meine Brigade auf Compiègne. Vergeblicher Versuch, daran teilzunehmen. Ich denke aber doch noch heute in Compiègne zu sein, obgleich ich erst heute hier angekommen bin.

Noyon, den 1. April 1814.

Ich habe meines Geldwagens wegen Compiègne gestern nicht erreichen können und habe daher eine sehr bequeme Nacht hier bei meinem alten Richard gehabt. Auch ist Compiègne noch nicht über, man hat nicht einmal angegriffen. Die Bauern eines benachbarten Dörfchens sollen aber wieder auf uns geschossen und 10 Mann blessiert haben. 5 davon sind hier durch nach la Fère gegangen. Meine Leuten kommen. Ich muß an den Abschied von dem guten Noyon denken.

Trügen unsere Nachrichten nicht, die den König dicht vor Paris setzen und den Kaiser Napoleon nach der Maas zu geworfen haben, wohin ihn Brede verfolgt, so haben wir bald Frieden mit dem Senat und folglich mit halb Frankreich, und wir gehen einer schönen Zeit entgegen. Der Frühling lebt und hebt alles Traurige und Versunkene zum Leben. Allerlei Blumen blühen schon, und



wahrlich, es ist eine herrliche Luft, in welche ich meine Arme nach Euch ausstrecke.

v. Blankenburg hat das 1. Pommersche Landwehr-Kavallerieregiment bekommen und wird um mich als Adjutanten anhalten. Aber auch Sandrart hat sich gegen mich erklärt, er hat ziemlich sichere Aussicht, Brigadier zu werden, und ich soll alsdann Brigadeadjutant werden. Das geschähe natürlich mit Avantage, und ich denke es anzunehmen, da Mehls Offizier geworden und wenig Hoffnung ist, daß er beim Detachement bleiben wird.

Paris, den 6. April 1814, Mitternacht.

Daß ich in Paris bin und munter und wohl, und daß ich mich nach Euch sehne, so herzlich wie je, das sollt Ihr wenigstens wissen, wenn ich auch das Nähere bis auf ungestörtere Zeiten bewahre. Mir ist, als ob ich all die Herrlichkeiten, die mich umgeben und betäuben, erst dann recht genießen werde, wenn ich sie Euch werde mitteilen können. Dazu wächst die Hoffnung mit jedem Tage. Man sagt, Napoleon habe resigniert und eine Versorgung auf Theodors Thron angenommen. Im Theater Français, wo heute Athalie gegeben wurde, gab es eine Menge Anspielungen auf die Wiedereinsetzung der alten Könige, die wütend beklatscht wurden. Wir gehen morgen nach Versailles, ich aber jetzt gleich zum Regimente nach Villiers le bel. Morgen von Versailles mehr.

Gonehne bei Bessune, den 19. April 1814.
(Bericht über Paris.)

Aus der wichtigsten Epoche dieses merkwürdigen Krieges habt Ihr bis jetzt nur die wenigen von Paris datierten Zeilen von mir erhalten. Obgleich unsere Avantgarde von der Ehre der Eroberung der feindlichen Hauptstadt ausgeschlossen liegt, so ist doch keineswegs Mangel an Stoff Schuld an meinem Stillschweigen gewesen. Neben unaufhörlichen Märschen teilten sich Geschäfte und die ungeheure Menge der neuen Gegenstände, die gehört und gesehen sein wollten, in meine Zeit. Ich fand bei meiner Rückkehr von la Fère das Regiment mit der Sydowschen Brigade vor Compiègne, das den ersten Tag von uns allein, den zweiten Tag



aber auch von der Ostseite durch Krafft angegriffen und beschossen wurde. Trotz der ausgezeichneten Bravour unserer Truppen, und trotzdem der brave Kommandant erschossen wurde, wollte die Stadt sich doch nicht ergeben, und wir waren genötigt, da auch Krafft zurückging, unverrichteter Sache abzuziehen. Wir bedurften der Dunkelheit der Nacht hierzu, um unsere Tirailleurs, die zum Teil in den Häusern der Vorstadt steckten, nicht den feindlichen Kartätschen bloßzugeben. Wir lagen daher auf unserm nassen Lehm bis zum Morgen um 4 Uhr, wo wir nach Cambronne aufbrachen und unsere alten, vor etwa 14 Tagen innegehabten Quartiere wieder bezogen. Hier erhielten wir die Nachricht, daß Paris eingenommen sei, und den Befehl, dahin zu marschieren. Um womöglich dies auf dem kürzesten Wege tun zu können, schickte Sybow noch einen Parlamentär nach Compiègne, der aber die Antwort erhielt, daß Paris nicht Compiègne wäre. Darüber war der Tag verloren. Am folgenden Morgen brachen wir auf, um einen anderen Weg zu suchen. Den über Pont Maxence fanden wir uns durch Sprengung der prächtigen Brücke über die Dife versperret, und wir gingen daher bei Creil über, wo die Sprengung nicht recht reüssiert war. Da blieben wir auch die Nacht. Den folgenden Tag gingen wir bis Covuan, die Jägerschwadron bis Villiers le bel, wo wir den nächsten Tag, ich glaube, es war der 6. April, still lagen. Ich nahm Urlaub und ritt gegen 3 Uhr nachmittags mit den Leutnants Schroetter und Wedel nach Paris, weil es hieß, daß wir bei der Stadt vorbeigehen würden.

Ihr könnt leicht denken, daß wir, da uns nur wenige Stunden zum Genuße der Pariser Unendlichkeit gegeben waren, durch St. Denis bei dem sehenswerten Montmartre vorbeiflogen, mit welchem Gefühle wir die Barrière und endlich das Tor ohne Mauern begrüßten, und wie wir eilten, die Tuilerien, das Palais Royal und dergleichen zu sehen. Wir traten im Hotel de Mirabeau ab, dicht am Platz Vendome, wo man eben beschäftigt war, der kolossalen Bildsäule Napoleons und der berühmten Säule von Kanonengut die Stricke anzulegen, durch welche die Erhöhte erniedrigt werden sollte. Seine Majestät sah in der That sehr armesündermäßig aus. Über das Kunstwerk selbst läßt sich wie über sein Schicksal eben nicht viel Lößliches sagen.

Die gewundenen Basreliefs lassen sich ohne Perspektiv und ohne beständiges Umherlaufen um die Säule gar nicht verfolgen und genießen, und ein Kunstwerk scheint mir allemal ein wenig verfehlt, das den Beschauer anstrengt und ermüdet. Die Idee der Säule des Trajan hat mir nie gefallen wollen, und diese wie jene scheint nur zum Umwerfen oder Umstürzen und wie die mit einer Denkschrift gefüllte Flasche der Seefahrer nur für die Nachwelt der Trümmer bestimmt zu sein. Nach einem kursorischen Spaziergang über den glattbusigen Garten der Tuilerien zu den elyseischen Feldern, in welchen russische Lanciers bivakierten, besuchten wir das Palais Royal und dann das Theater Français, wo gerade *Athalie* gegeben wurde. Das Stück war sichtlich gewählt, und Stellen wie

Le sang de vos rois crie et n'est pas écouté!
Rompez, rompez tout acte avec l'impiété!

und

O jour heureux pour moi,
De quelle ardeur j'irais reconnaître mon roi!

und

Appelez tout le peuple, et montrons-lui son roi,
Qu'il lui vienne en ses mains renouveler sa foi!

verfehlten nicht, lebhaft beklatscht zu werden. Selbst Aufmunterungen wie die:

Mais ce secret courroux,
Cette oisive vertu, vous encontentez-vous?
La foi qui n'agit point, est-ce une foi sincère?

und

Par de stériles vœux pensez-vous m'honorer?
wurden mit Beifall aufgenommen.

Das Spiel der Talmas, St. Priests, der Duchenois und Raucourts belebten den Enthusiasmus.

Gien, den 22. April 1814.

Ich sehe, daß ich mich in der Geschichte meiner letzten Zeit kürzer fassen muß als das letzte Mal, wenn ich nicht will, daß die Tage, die ich Euch noch abzuwinden habe, sich verwirren und verhaspeln sollen ohne Rettung. Also nichts weiter über die Deklamation der Bretterhelden, nichts über den nächtlichen Spaziergang im Palais Royal und über die endlosen Kaffeehäuser mit



Spiel, Tanz und Glanz aller Art (*à mille colonnes*), nichts über das Treiben der Fledermäuse darin u. s. w. Mit ein Paar Messern — eins für Dich und Deine Bäume zum Andenken — verließ ich um Mitternacht meine Gesellschaft und das Palais, suchte meinen Mirabeau und ritt mit Friedrich allein zurück. Wir kamen eben an, als meine anderen Pferde zum Abmarsch nach Versailles über Paris gesattelt wurden. In Paris passierten wir die Revue vor dem Könige, der zufrieden und sehr wohl ausah. Versailles, wo ich wie fast überall die Quartiere gemacht hatte und wo wir drei Tage standen, habe ich wenig genossen. Die Sorge für die Schwadron, die durch einige nicht unbedeutende Empletten und durch Verbesserung ihrer Lage belohnt wurde, nahm einen großen Teil meiner Zeit weg. Das Renkontre mit dem Unionsritter, die Genugthuung, der gepflanzte Baum, das Bad, die silbernen Trompeten der Garde du Corps, das Schloß, der tote Garten sind Dinge für spätere mündliche Erzählung. Unser Rückmarsch ging über Paris, wo wir den ersten Osterfeiertag mittags ankamen und ich mit Urlaub zurückblieb, den Jardin des plantes, das Kabinet, das Museum und die Oper sah, den Laokoon bewunderte, mit Oppens Elefanten spielte und mich von Vestris bezaubern ließ, wo wir im Hotel Louis XVIII. logierten, schlecht aßen, schlecht schliefen, zehnfach bezahlten und dem ersten Leibhusarenregiment noch ein schlechtes Renommee machten. Wenigstens erreichten wir soviel, uns die Haare, die ich seit Amsterdam für Paris aufgehoben hatte, hier wirklich abschneiden zu lassen. Von den politischen Konjunkturen, die es damals gab, ist jetzt nicht mehr viel zu reden. Der Friede wurde publiziert, und niemand zweifelte, daß Niclas Bonaparte das Ausgedinge in Elba angenommen habe. Ein Einfall des russischen Kaisers wird gewisser Rücksichten wegen nicht ganz bekannt geworden sein. Er hat vorgeschlagen, ihm halb Korsika zu geben, um ihm den Zeitvertreib zu machen, sich die andere Hälfte zu erobern. Am zweiten Feiertage ritten wir dem Regimente nach, das wir in einem kleinen Dorfe einholten. Seitdem sind wir bis jetzt im Marsche geblieben. Hier habe ich gestern und heute vorläufige Kantonierungen für das Regiment einrichten müssen. Unsere Reise ging über Compiègne, Reyon, Arras &c. Welche Veränderung jetzt und sonst! Welch ein Leithammel ist in Frank-



reich die Hauptstadt! Überall wurden wir von ungeheurem Zulauf, von Zurufen „vive le roi!“, weißen Flaggen und Lilien bewillkommt.

Wir werden hier wahrscheinlich nicht stehen bleiben, sondern bis zur Rückkehr nach Deutschland unsere Kantonierungen höher hinauf an die Küste verlegen. Jetzt sind uns noch die französischen Besatzungen von Dünkirchen, Lille entgegen, die sich noch nicht zur Räumung verstehen wollen. Ich wage es nicht, mich auf diese Rückkehr zu Euch zu freuen, vermag ich doch kaum den Gedanken zu fassen, daß ich Euch wiedersehen werde. Es ist wirklich, als ob ich eine feindliche Macht des Schicksals fürchtete, deren Reid ich vermeiden möchte, so heimlich bin ich mit meinem Glück; kaum meinen Gedanken vermag ich es mitzuteilen, damit sie es nicht ausplaudern und verderben. Aber ganz im stillen habe ich heute an Major Hiller geschrieben und ihn um die Erlaubnis gebeten, mich um eine Stelle in seiner Gendarmerie zu bewerben. Ich werde vorläufig Hiller's Antwort nicht abwarten und dem Könige meinen Abschied einreichen und um Anstellung bei der Gendarmerie bitten.

Hier ist eine Verordnung erschienen, nach welcher die Jäger vor der Hand noch bestehen bleiben, die Fußjäger sogar in Bataillone zusammengeworfen werden. Daß Mehls designierter Offizier bei der Infanterie ist, habe ich Euch schon geschrieben. Wir hoffen, daß er beim Detachement bleiben und an Hartenfels' Stelle gewählt werden soll.

Gien, den 30. April 1814.

. . . Wir werden neue Kantonierungsquartiere bei Dünkirchen beziehen, weil unser Regiment wieder zu seiner ursprünglichen Division (der v. Zychlinskischen) versetzt worden ist. Ich habe gestern an den König um meinen Abschied geschrieben, weil es mit Auflösung der Jägerdetachements noch ein wenig windig aussieht. Das bringt mich vielleicht um eine Pension, aber es befreit mich vom Friedenskriegsdienst, für den ich nicht geboren bin. Auch die schwedische Medaille und einen russischen Orden habe ich verscherzt. Beides haben sämtliche Ordonnanzoffiziere des Kron-



prinzen ob solam functionis dignitatem erhalten. Daß Hillers Stelle in Landsberg vergeben ist, tut mir sehr leid. Ohne ihn wird es mir schwer werden, als Gendarmerieoffizier dort angestellt zu werden. Es gehe, wie es gehe, der Himmel ist ja kein Kind mehr, er wird seine Sachen schon vernünftig machen.



Auf dem Heimwege 1814.

Merkhem bei Tpern, den 9. Mai 1814.

Wir haben von neuem Kantonierungsquartiere bezogen, ein Zeichen, daß unser Rückmarsch noch nicht reif ist. O käme doch mein Abschied! Der Himmel ist so gnädig, uns den Aufschub durch einen ganz allerliebsten Aufenthalt zu versüßen. Stranz, Heising und ich bewohnen das hiesige, einem sehr reichen Kaufmann in Brügge gehörige Schloß, das eins der niedlichsten ist, das ich je gesehen, und einen bedeutenden, fast unbeschreiblich hübschen Garten hat. Wir leben im Überfluß an allem, was der Soldat ohne Krieg und Heimat sich nur wünschen mag. Auch meine Sängere von Efen und ein Schlafzimmer dicht an ihrem Orchester habe ich hier wiedergefunden. Die ganze Nacht stehen meine Fenster offen, und ich erwache jetzt mit eben so angenehmen Empfindungen, als ich sonst einschlafe. Weht dann der Wind, so sind es die alten Tannen vor unserer Saaltür, die in der Nachtlust säuseln; schlagen die Nachtigallen, so sind es die alten Bekannten hinten im Buchengange, und schlafe ich dann unter dem Himmel voll Engel und Blumen wieder ein, so sind meine dienstfertigen Träume meist so gefällig, mich mitten unter Euch von neuem erwachen und mein Wesen treiben zu lassen.

Merkhem, den 15. Mai 1814.

Eure Briefe sind so voll von Heiratsanzeigen, daß mein hagestolzes Gewissen ganz lebendig geworden ist. Die gute Absicht der Mädchen erkenne ich nicht, sie brennen vor Begierde nach Rückkunft der Armee, um den Augen der Krieger nicht wehe zu tun, die Löcher mit Kindern zu flicken, die der Krieg in unsere Bevölkerung gerissen hat. Der Himmel segne ihre patriotischen Bemühungen. . . . Alle Offizianten sollen große Ursache haben, mit dem Kriege zufrieden zu sein, ich sehe wenige ohne glänzende Equipagen.



Werkhem, den 26. Mai 1814.

Kann ich doch kaum den Gedanken fassen, daß ich Euch wiedersehen soll! Wahrscheinlich marschieren wir den 1. Juni, und die 100 Meilen, die zwischen uns liegen, können bald gemacht sein. Von Eken aus bin ich dem Kronprinzen von Schweden von neuem zum Orden in Vorschlag gebracht worden. Um Eurerwillen wünschte ich wohl ihn zu erhalten, um doch etwas neue Ehre mitzubringen, die alte ist so abgetragen, daß ich mich ihrer fast schäme. So mancher Narr hat seines grünen Kragens oder auch nur der Vorsprache eines grünen Kragens wegen das eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten und — doch das ist der Welt Lauf. . . . Würde mir wohl ein neuer Mantel vom feinsten Tuch so lieb sein als mein alter von Landsberg mitgenommener, der mich so manch liebes Mal gewärmt und geschützt hat? Recht coursfähig ist er nicht mehr, manchen Brandfleck und manchen Rest von unseren Kartoffelsuppen hat er aufzuweisen, aber Petrus, glaube ich, wird mich lieber darin einlassen als in einem neuen. Auch manches Pferd habe ich verschenkt. Die ich habe, kosten mir und Karl schweres Geld. Ich werde mit dreien meinen Einzug in Landsberg machen in einem bescheidenen wollenen Dollman und mit einem probemäßigen Mantelsack. Ihr müßt mich lieb haben und sehen, wenn ich Euch so willkommen bin. . . . Ist es meine Schuld oder die Schuld der Natur, die mich Mondkalb auf die Erde fallen ließ? Es scheint mir ausgemacht, daß ich nicht für diese Welt taue. Versuchen will ich es, aber nicht als Gendarmerieoffizier. . . Die Jägerschwadronen werden aufgelöst, in einigen Tagen treten wir unseren Rückweg an, um in Stargard auseinanderzugehen. Unter diesen Umständen sind meine Abschiedsgesuche vergeblich.

Werkhem, den 10. Juni 1814.

Zum letzten Mal schreibe ich Euch aus diesem reizenden, mir ewig unvergeßlichen Aufenthalte, in welchem ich die heitersten, aber auch die schwermütigsten Stunden meines Soldatenstandes verlebt habe. Wir marschieren morgen, und hoffentlich geht es geraden Weges dem A und dem D unsers Atems und unserer Wünsche zu. Wälzt sich kein Aufenthalt in unseren Weg, so können wir des Königs Geburtstag in Berlin feiern helfen und mit Sang



und Klang in Landsberg auf den eines jungen Nimrods pränume-
rieren, wenn der Alte die Lust, lebendig zu machen, so lange ver-
schieben kann, als er die Lust, zu töten, im Zaume zu halten ge-
zwungen ist. . . . Wir werden bei Wesel den Rhein passieren
und in Münster eine neue Marschroute erhalten.

Dies, den 18. Juni 1814.

Bis hierher ist mir die Reise weder lang, noch beschwerlich
geworden. Um Gent und Brüssel zu genießen, bin ich nur die
beiden ersten Marschtage mit der Schwadron marschiert. Den 11.
auf etwas frummem Wege bis Ingelmünster, wo es sehr gefällige
Nonnen und guten Wein gibt, den 12. bis Petichhen, wo wir
uns in dem sehr hübschen Schlosse und Garten die Zeit mit Kriegs-
spielen vertrieben und mit den Fensterscheiben, dem Weihwasser der
Schloßkapelle und dem geängstigten Kastellan gleich unbarmherzig
umgingen. Dabei fällt mir eine naive Äußerung des Jägers
Lipschinsky ein, als derselbe in Merkhem wegen Trunkenheit arretiert
wurde. „Wenn“ sagte er, „die Offiziere im Kasteel sich betrinken,
so heßt et, die Herren sind lustig, hat unsereens eenmal getrunken,
so heßt et, det Schwein ist besoop.“ Den 13. früh ging ich mit
Heiking zu Wagen nach Gand; wir genossen, was zu genießen
war, auf weise und kurzweilige Weise, sahen die dortige schöne
Doppeltkathedrale mit den Marmorremniscenzen aus der Zeit der
griechischen Tempel, die Riesen und Riesenkanonen mit einem Teile
der Schuljugend und dem Auskehricht der benachbarten Häuser in
ihrem Bauche und zogen am 15. früh in einer Kalesche, deren
Räder mit rotem Wein geschmiert waren, wieder ab dem schönen
heiteren, lebendigen Brüssel zu. Im Hotel de Brabant fanden
wir den Stranz, die Schwadron stand 1 Stunde von der Stadt;
wir ließen sie abermals ohne uns abziehen und blieben den 16. da.
Ich ließ mich einquartieren und fand das erste Fortepiano seit dem
Waffenstillstande außer Noyon, wo ich es aber in den Konzerten
nur hörte und nicht spielen konnte. Den 17. reisten wir mit
Vorspann bis hierher, wo heute auch die Eskadron eingetroffen ist.
Den 17. f. M. wollen wir schon in Havelberg eintreffen, wir können
also Ende Juli in Landsberg sein.



Bielefeld, den 7. Juli 1814.

Vergebens gehen die Posten wieder richtig. „Wir haben nichts zu schreiben“, sagt schon Lessings Soldat in Minna von Barnhelm, und ich empfinde es je länger je mehr, daß das Schreiben nur ein Nothbehelf ist, den man bei Annäherung der Mäuler von Tage zu Tage geringer achtet. Was soll ich Euch schreiben? Daß ich mich in Münster 3 Tage über die Undeutschheit der Deutschen geärgert, daß ich ein Stück Leinwand gekauft, daß die Chausseen schlecht und die Anspannung unter aller Kritik ist. Wir werden nun ohne Unterbrechung unseren Weg fortsetzen über Minden, Hildesheim, Halberstadt, Magdeburg und Berlin. Wir haben alle unsere Pferde verkauft, aber die Blondine, die mich mobil gemacht hat, bringe ich doch mit zurück. Sie hat mich in meinen heißesten und glücklichsten Stunden am Tage von Dennewitz getragen, und aus meinen Händen soll sie wahrlich niemand kriegen als Karl.

Berlin, den 17. Juli 1814.

Der Oberjäger vom 2. Regiment, der Euch gesagt hat, daß wir den 8. hier eintreffen werden, hat nicht gewußt, daß sämtliche Jägerdetachements der höchst unordentlichen Zychlinskischen Division 14 Tage später aus Brabant abmarschirt sind, als die übrigen. Wir sind vorgestern abend hier angekommen nach einem für Militärs beinahe überforcierten Marsch. So haben wir z. B. in den letzten 4 Tagen und Nächten 28 Meilen gemacht. Das Detachement trifft erst heute in Havelberg ein. Wir dachten Euch zu überraschen, nun aber werden wir später kommen, als Ihr vermutet. . . . Aber kiefelkafel, die Sache ist vorbei, und ich werde jetzt, um Euch Genugthuung zu geben, mich um den Thron von Norwegen bewerben.



Briefe aus dem Feldzuge von 1815.



Von der Oder bis zum Rhein 1815.

Raum acht Monate lang konnte sich Burchardt des Aufenthalts in der Heimat im Kreise seiner Lieben erfreuen und vom sichern Post die Entwicklung der Weltereignisse betrachten. Auf dem Wiener Kongreß sollten nach der Absetzung Napoleons die Länder Europas neu verteilt werden. Als man aber nicht zum Ziele kommen konnte und sogar ein Krieg zwischen den bisherigen Verbündeten Rußland und Preußen in den Bereich der Möglichkeit trat, erscholl plötzlich die Kunde von der Rückkehr Napoleons von Elba, der am 1. März bei Cannes landete und bald darauf seinen Einzug in Paris hielt. Diese Ereignisse bewirkten sofort ein neues großes Bündnis gegen Napoleon. Als nun das preußische Heer von neuem unter die Waffen gerufen wurde, meldete sich auch Burchardt wieder zur Kriegsfahne. Am liebsten wäre er wiederum bei den schwarzen Husaren eingetreten, welche zu Ende März auf Befehl zwischen Berlin und der Elbe erschienen. Aber da er vorher seinen Abschied genommen hatte, so war das Offizierkorps dieses Regiments anderweitig ergänzt worden, und als der Oberst v. Sandrart unsern Freund später zum Eintritt einlud, war dieser bereits in ein anderes Regiment versetzt worden.

Wie unwillig auch Burchardt zuerst diesen Wechsel ertrug, er sollte bald einsehen, daß er nur so noch einmal den Kriegsmarsch von Berlin nach Paris machen konnte, denn das 1. Leibhusarenregiment wurde diesmal nicht mit in den Feldzug genommen, es wurde vielmehr den Truppen zugeteilt, welche unter Führung des Generals v. Thümen im Juli nach der Provinz Posen verlegt wurden.

Die Briefe Burchardts aus dem Jahre 1815, die wir nun folgen lassen, sind ohne weitere Zusätze für den Leser verständlich und dürften, wenn er auch nicht mehr, wie im ersten Feldzuge, an der Spitze, sondern als Landwehroffizier hinterher marschierte, dennoch wegen der feinen authentischen Beurteilung der Verhältnisse und Ereignisse jener großen Zeit von nicht geringerem Interesse sein als die früheren Berichte.



Königsberg, den 17. April 1815.

Gesund und wohlbehalten bin ich gestern Nachmittag hier angekommen. An Sturm, Hagel, Schneegestöber, Säbelvergeffen und dergl. glücklichen Anzeichen hat es, wie Ihr wißt, meiner Reise nicht gefehlt; meine Ankunft hierselbst ist auch damit gesegnet. Das 1. neumärkische Landwehr-Kavallerieregiment kann sich, heißt es in Tauenziens letzter Ordre, wie ich selbst gelesen habe, durch Einrangierung der Leutnants Burchardt und M. N. komplett machen. So bin ich also wirklich Sekondeleutnant bei der Landwehr und fange meine diesjährige Kampagne ein gut Teil schlechter an als die von 1813, wo ich mich doch noch mit Kapitän und Rittmeistern messen durfte. Das Regiment kommt den 20. hier durch, wo ich mich an dasselbe anschließen und bis Berlin mitmarschieren werde. Weiter als bis dahin hoffe ich aber nicht als Landwehrmann zu gehen.

Lindenau überhäuft mich mit Freundschaftsversicherungen, will meiner Anstellung in seinem Stabe wegen schon an Tauenzien geschrieben haben, hat auch mit dieser Angelegenheit seine beiden älteren Adjutanten, ein paar Kellerpflanzen, bekannt gemacht, wie ich aus ihren recht freundschaftlichen Äußerungen schließe; scheint aber selbst nicht sehr an die Realisation seiner Ideen zu denken, da er selbst mir zur Anschließung an das Regiment rät.

Königsberg, den 21. April 1815.

Gestern habe ich einen Zug im ersten neumärkischen Landwehr-Kavallerieregiment geführt. Ich ritt in des Generals Suite demselben entgegen und erhielt vom Major Sydow sogleich einen Platz in der 2. Eskadron. Nachdem das Regiment durch die Stadt war, nahm ich jedoch Urlaub auf einige Tage, die, wie ich hoffe, hinreichen sollen, meinem Schicksale eine andere Wendung zu geben. Ich gehe heute bis Freienwalde, morgen hoffentlich nach Berlin, wo ich bei Boyen oder Schoeler der Stimme der Billigkeit Gehör zu verschaffen denke. Ich habe wenig Aussichten in meinem alten Regiment, aber ich bin da einheimisch geworden und finde meinen alten Sandrart noch dabei. Sie, mein Better Ernst, müssen nunmehr in jeder Rücksicht eilen, nach Berlin zu kommen. Wo ich auch angestellt werde, jetzt oder nie läßt es sich



möglich machen, daß wir zusammenkommen. Die Erfahrungen der letzten Tage haben mich belehrt, daß ich das herzlich wünsche, mehr als ich nach einigen bitteren Kränkungen, die Sie mir ohne Ihr Wissen und Willen zugefügt haben und die Sie nun auch haarklein kennen lernen sollen, je geglaubt hätte. Der alte Journier an der Burg- und Neuen Friedrichstraßen-Ecke weist mein Quartier nach. Ich werde alles anwenden, Sie erwarten zu dürfen. Vor dem Mittwoch künftiger Woche gehe ich auf keinen Fall weiter.

Hierbei erfolgen 50 Taler, dafür müßt Ihr mir das Pferd in Heinersdorf kaufen, wenn es noch zu haben ist. Tanten muß uns den Rest zu den fehlenden 20 Talern schaffen, und Better Ernst bringt es mit und reitet es abwechselnd. Ist das Pferd schon verkauft oder Better Ernst nicht mehr in Landsberg, dann, meine gute Luise, nimmst Du von dem Gelde 10 Tlr., die ich Dir schuldig bin, ferner die 15 Taler, die ich hier für Deine Kasse einkassiert habe, und verwahrst mir den Rest der 25 Taler, bis ich wiederkomme. Ich brauche in Berlin zu meiner Equipierung kaum soviel, als mir noch bleibt, und im Notfall weiß ich auch Rat. Auch mein schwarzes Kleid, ein seiden Schnupftuch, ein Handtuch, 2 Paar Beinkleider und Westen erfolgen hierbei zurück, item ein Federmesser.

Lebt wohl, meine Teuren, lebt wohl! haltet zusammen und behaltet mich lieb.

Wie es mir mit Lindenau wird, weiß ich noch immer nicht. Beim Abschiede rief er mir noch nach, es bleibe bei unserer Abrede.

Berlin, den 28. April 1815.

Dem Himmel sei Dank, daß ich hier nicht immer bleiben darf. Wäre Berlin unser Vaterland, wer möchte seinen Arm dafür aufheben? Wäre ich der Himmel, ich ließe die Prinzeß Wilhelm, den Kriegsrat Krug, die kleine Sidonie und etliche Militärs, die bloß einquartiert sind, hinausgehen und spielte Sodom und Gomorrha mit dem Rest. Noch weiß ich nicht, wie lange ich hier bleiben werde. Mit großer Mühe und Anstrengung bin ich endlich vorgestern Abend, und das auch nur durch meines



alten Obristen Sydom Hilfe, soweit gekommen, daß ich nicht genötigt war, mit dem mir bestimmten Regimente mitzumarschieren. Vor der Hand habe ich Stubenarrest, den mir ein wund gelaufener Fuß diktiert. Jetzt wohne ich Contreeskarpe Nr. 24, wo mir der Wirt, wie überall in Berlin, außer Raum und Bette — nichts gibt. Alles marschirt jetzt über Hals und Kopf an die Grenzen, die Infanterie zum Teil auf Wagen, mit einem Wort es sind die unmutigsten Tage meines Lebens, die ich hier lebe. Wäre ich nur erst, wo der Soldat hingehört! Möchte es doch nun auch sein, in welcher Jacke es wollte.

Politische Neuigkeiten gibt es hier nicht sonderlich. Auch kann ich außer denen, die die Zeitungen bringen, in meiner gegenwärtigen Einsamkeit keine erfahren. Das Gerücht von einer republikanischen Partei in Frankreich wird immer lauter, man spricht sogar von Unterhandlungen, in welchen Napoleons Auslieferung gefordert und bewilligt worden. Man will ihn bloß als den Brechweinstein betrachtet wissen, der den alten Schleim des Königtums lösen und abführen und mit ihm hinweggehen soll. Vox populi ist, die Republik sei der Flügel, der den Adler trage und daher von ihm getragen werde. Werden die Könige religiös genug sein, diese vox Dei zu hören? Ich nehme mir oft vor, mir über den Gang der Dinge den Kopf nicht zu zerbrechen, sondern den meinigen zu gehen, wie ich muß, und sonst den lieben Gott sorgen zu lassen. Aber ehe ich mir's versehe, räsonnire ich wie ein Zinngießer. Mag es kommen, wie es will, gut wird es hoffentlich am Ende dem Mann nicht gehen, der der Gegenstand so vieler Verwünschungen und des allgemeinen Abscheus ist. Unser Ländchen wird unangetastet bleiben.

Berlin, den 2. Mai 1815.

Noch immer ist nichts entschieden über unsere Bestimmung, in wenigen Tagen aber muß diese Ungewißheit sich endigen. Wir haben mit dem Kourier, der vorige Woche am Donnerstag von hier nach Wien expediert wurde, unsere Sache in Erinnerung gebracht. Ob das uns gutes Blut machen wird, ist sehr die Frage, wir waren es uns schuldig bei der Eile, mit der jetzt alles marschirt, und ich bin darauf vorbereitet, zum 2. Mal als ge-



meiner Jäger einzutreten. Ich könnte jetzt wünschen, mit dem gefürchteten Landwehrregiment marschiert zu sein; nur Tätigkeit — das übrige muß sich finden.

Der Aufenthalt hier in Berlin ist mir ungemein zuwider. Ich habe wie vor zwei Jahren eine große Abneigung gegen die hiesige Welt und irre mich vielleicht wie damals. Soviel eben ist gewiß, meine Welt ist das Land, wo möglich das stille, stürmische Tal zwischen dem Rosaken- und Galgenberge. Ich wohne jetzt mit Mehls zusammen Contreeskarpe Nr. 8 beim Kaufmann Hollmann. Ein Gärtchen hinter dem Hause und das schöne Frühlingswetter sind sehr dazu gemacht, manche Grillen zu verjagen.

Berlin, den 6. Mai 1815.

Gestern traf ich unvermutet Thümen auf der Straße. Er ist zur Zeit Kriegskommissarius und hat als Traktament, wie er sagt, nicht mehr als die Lumperei von 66 Talern 16 Gr. monatlich. Er hofft aber, daß dies Opfer, welches er durch dies Engagement dem Staate bringt, ihm dereinst wird gerechnet werden.

Wer sich doch in Landsberg den Spaß macht, mir eine Eskadron zu geben. Es gibt da so wenig wie hier eine authentische Quelle für solche Nachricht, und was hier Tauenzien und Schoeler nicht wissen, das, dünkt mich, wird der König auch nicht den Landsberger Schustern und Schneidern vertrauen. Mir für mein Teil ist alle Hoffnung zum Avancement geschwunden. Ich wünsche nur noch die Anstellung, sei es nun, wie und wo es wolle. Ich darf mit Grund besorgen, daß der König jetzt, da ich dem Kalbe Landwehr in die Augen geschlagen habe, meine Dienste refüsiert oder mich zum 2. Aufgebot verweist. Ich wollte, er täte es, dann würde ich, was ich war, gemeiner Jäger und nähme von neuem meinen Anlauf zum General. Wer mitten im Laufe rückt, wie ich es getan habe, für den ist der Anfang verloren.

Berlin, den 11. Mai 1815.

Wir sind heute bei Tauenzien gewesen in der Hoffnung, die Landwehr in eins der neu errichteten Rheinischen Regimenter zu



verkehren, aber auch das wird wohl vergeblich sein. Zu den schwarzen Husaren als Jäger zu gehen, habe ich auch aufgeben müssen, denn das Regiment ist vor der Hand wirklich nach Polen bestimmt, und wer kann dabei garantieren, daß es je nach dem Rhein marschirt. Oft überwältigt mich jetzt ein Anfall von Zudignation und übler Laune dergestalt, daß ich gleich von der Befugnis, zum 2. Aufgebot zurückzubleiben, Gebrauch machen könnte, wenn der Mehl und die Furcht vor dem Spuk nicht wären, den mir die Nachrichten von den kriegerischen Vorgängen allemal machen würden. Ruhig würde ich doch nicht sein, also immerhin auch als Landwehrmann und Sekondeleutnant, vielleicht daß mein Schicksal es müde wird, mich zu turbieren.

Berlin, den 13. Mai 1815.

Das erste furmännische Landwehr-Kavallerieregiment ist es, welches Euren hochfahrenden Bruder zur Raison bringen soll. Alle meine Bekannten, Militärs und Nichtmilitärs, halten meine dermaßige Anstellung für eine Ungerechtigkeit und können nicht begreifen, wie ich mit meinem wohlgegründeten Anspruch nicht habe durchdringen können. Ich fange an mich zu beruhigen, da der schlimmste Fall nun nicht mehr zu befürchten, sondern da ist. Wahrscheinlich gehen wir den 20. von hier ab. Meine Gelbe paradiert in den Intelligenzblättern und wird wohl verkauft werden. 25 Louis sind mir schon geboten. Meine ehemaligen Burschen haben sie mir auf dem Rückmarsch von Eken und Merkhem wahrscheinlich nicht gut genug gehütet, und der Kapitän v. Hartensfels hatte einen Hengst. Ich darf dem Wochenbette baldigst entgegenstehn.

Ihr schreibt mir nichts von unsern Leuten, ob die Plantage noch ihr Haupt emporhält und Ihr Regen gehabt habt.

Unsere Equipage wird hier bald vollendet sein, ich werde mich so einrichten, daß meine Pferde keine Klage über mich haben. Man ist jetzt von oben herab so gleichgültig gegen den Mißbrauch, den der Offizier von der Befugnis macht, mehr Bedürfnisse als andre Menschen zu haben. Es ist kaum zu berechnen, wieviel das Blei an den Füßen einer Armee durch Einschränkung der Offiziersbagage vermindert werden könnte.

Auf dem Heimwege mag meinetwegen jeder Leutnant 100 Kameele beladen, auf dem Hinwege muß er flügge sein und darf keine Sorge haben als für den Dienst und für seine Leute.

Wie gefällt Euch unser Zögern am Rhein? Das ist ein Krieg gegen die armen Länder, die wir besetzt haben, und nicht gegen den Feind. Hoffen wir Krieg zu führen, ohne ihn anzufangen? Oder wollen wir, daß der Feind ihn anfangen?

Berlin, den 16. Mai 1815.

Ich sehne mich nach dem Kriege, aber noch mehr nach seinem Ende. Mir ist er eine notwendige, aber schmerzhaftes Kur. Muß man die Menschen in der großen Welt nicht verachten lernen? Ach, nirgends ist Glück als auf dem Lande.

Die Lütticher Geschichte wißt Ihr? Daß sie nicht in den Zeitungen steht, scheint zu verraten, daß man nicht weiß, welches Kleid man ihr geben soll. Da ich sie aus ziemlich guter Hand, von einem Gliede der Blücherschen Familie weiß, so will ich sie Euch doch erzählen, vielleicht daß Ihr sie nur entstellt kennt. Blücher mustert in Gneisenaus, Müßlings und eines dritten Generals (von Geburt ein Sachse) Begleitung 2 sächsische Regimenter in oder in der Gegend von Lüttich. Da ein paar Mal ein auf-rührerisches Gemurmel in den Linien sich erhebt, so findet der Fürst sich veranlaßt, die Offiziere hervorzurufen und sie in einem Kreise um sich zu versammeln, was häufig geschieht, wenn der Kommandierende den Offizieren etwas zu sagen hat. Hier verweist er ihnen die Unordnungen und das dienstwidrige Benehmen der Leute und fragt sie, ob sie die Ursache des Gemurmels kennen. Sie antworteten ihm, daß sie ihnen in der That nicht unbekannt sei, ja daß sie das Mißvergnügen der Leute sogar billigen müßten. Sie wären ihres Eides gegen ihren König noch nicht entlassen und daher noch in seinem Dienst. Demunerachtet habe man sie hierher marschieren lassen unter Umständen, die es nicht unwahrscheinlich machten, daß es gegen den Willen ihres rechtmäßigen Königs geschehe. Blücher versucht es hierauf vergeblich, sie zu bedeuten, was — verpfuscht und intrikat, wie die Sache einmal ist — ihm auch schwer genug fallen mußte. Der Lärm wird ärger. Die Offiziere und vornehmlich der General Zeschwitz werden lauter und unehrrerbietiger. Die Gemeinen fassen nach Sand und Steinen,



und nicht lange, so hagelt es beides auf Blücher, seine Begleitung und seinen Generalstab. Sie müssen von Glück sagen, sich durch schnelle Flucht retten zu können. Müßling wird dabei von einem Steine getroffen, ein anderer fliegt dem Fürsten durch die grauen Locken. Im Getümmel reißt ein Stabsoffizier, dessen Name mir entfallen ist, den General Jeschütz mit fort, welches vermutlich verhütet hat, daß die Sachsen nicht in Masse übergegangen sind. Das Regiment Königin und Kolberg haben ausrücken müssen, und es ist ihnen gelungen, den größten Teil der Sachsen einzubringen. Blücher hat den Tag nach Abgang seines Briefes, aus welchem diese Nachrichten geschöpft sind, drei von ihnen wollen erschießen lassen. Alle ohne Unterschied mußten erschossen werden. In Sachsen müßte Galgen an Galgen stehen und an jedem ein solcher patriotischer Deutsche baumeln. Schlimm, daß sie unsere halben Maßregeln zur Entschuldigung haben. Warum läßt man die Sachsen, deren Treue man doch nach alten und neuen Erfahrungen nicht gewiß ist, nicht lieber zurück in Festungen, die nichts zu besorgen haben, und in Garnisonen? Warum müssen hier Tausende von Garden und alten Truppen müßig stehen? (Vergl. S. 181.)

Unsere Landsberger Freiwilligen haben hier großes Aufsehen gemacht, aber es läßt schon wieder nach. Vor einigen Tagen hat man ihnen die schon gegebenen Waffen, Stiefeln, Hemden 2c. wieder abgenommen, und wer unglücklicherweise seine alten Stiefeln weggeworfen oder zu Pantoffeln verschnitten hat, der geht nun barfuß oder in Pantoffeln. Die Ursache weiß man nicht; sie werden auch nicht mehr exerziert.

Berlin, den 20. Mai 1815.

Unsere Dolmans sind versilbert und versuchen ihr Glück von neuem beim ersten Leibhusarenregiment. Die Landwehrtracht will meinem Fleisch oder meinen Knochen, wie Elisabeth Mehls behaupten will, noch gar nicht heimatlich vorkommen.

Berlin, den 23. Mai 1815.

In einer Stunde sitzen wir zu Pferde. Eben habe ich wieder einen Brief von Sandrart, dem Oberst des 1. Leibhusarenregiments, erhalten, seit fünf Tagen den zweiten. Zu spät eröffnet

er mir die Aussicht, in sein Regiment zurückzutreten, zu spät, oder die Jäger müßten mich Abwesenden, von den Neuen nicht Bekannten, von den Älteren vielleicht Vergessenen, wählen.

Modern, den 27. Mai 1815.

Alles Herzeleid ist nun vergessen, denn wir gehen einem bestimmten Ziele entgegen. Was der Himmel in der Wirklichkeit in unseren Liquidationen streicht, das ersetzt er reichlich in der Welt der Hoffnungen, die in der Brust der Stiefkinder des Glücks lichter und herrlicher ist als in der seiner Schoßkinder, die ihren Lohn dahin haben. Und wenn Ihr bedenkt, daß schon mancher arme Sünder selbst darauf angetragen hat, ihm sein Recht anzutun, um durch Schmerzen diesseits die Qualen jenseits abzu- kaufen, so werdet Ihr es mir nicht verargen, wenn ich mich sogar über meine kleinen Unglücksfälle freuen kann, in der Hoffnung, daß sie mir einmal im Fegefeuer gerechnet werden; denn mit so gutem Gewissen als irgend ein Gottloser kann ich an meine Brust schlagen und rufen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Auch meine Reise bis hierher ist nicht ganz arm an kleinen Unfällen gewesen. Am 24., als unserm ersten Reisetage, trat sich Kolossus einen großen eisernen Nagel in den einen seiner zeremoniösen Hinterfüße und lahnte bald darauf auch, vermutlich infolge eines ungeschickten Beschlages, auf dem einen Vorderfüße. Den folgenden Tag war mein Brauner, den wir als Packpferd brauchen, sehr stark unter dem Sattel gedrückt. Gestern Abend schlug Mehls' braune Stute mit ihrem schon von Berlin mitgebrachten lahmen Hinterfüße Kolosso zwei Löcher in die Hüfte, und seine Schwarze ließ sich gleichfalls gedrückt melden. Wir haben daher heute nur die beiden Lahmen satteln können und zum Vorspann unsere Zuflucht nehmen müssen, der uns auch mit einem Leutnant vom dritten furmärkischen Landwehr-Kavallerieregiment zusammen gegeben ist. Morgen treffen wir in Magdeburg ein. Ob wir gleich im militärischen Sinne in Eilmärschen reisen, so werden uns die Posten doch noch mehr als einmal überholen, ehe wir zum Regimente kommen. Schreibt mir nur ja recht ausführlich. In Landsberg gibt es für mich keine Kleinigkeiten. Selbst Eure Sorgen um mich sind mir lieb, so überflüssig sie in der Tat sind.



Ich bin gesund und frischen Mutes und habe in Euch ein geliebtes Vaterland, und mehr bedarf der rechte Soldat nicht.

Sameln, den 8. Juni 1815.

Daß es mir wohl geht, daß ich gesund bin, heiter und guter Dinge, das brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Habe ich mich doch lange genug gegrämt und geärgert, reise ich doch und gehe ich doch von neuem den Biwaks entgegen, auf welchen Krankheit und Mißmut schlechte Schlafkameraden sind. Die großen Herren scheinen die Ernte abwarten zu wollen, ehe sie losschlagen, und da denken wir, uns Zeit zum Genießen, die Zeit, die noch unser ist, nehmen zu dürfen. Wir reisen daher mit aller möglichen Gemächlichkeit, und wie ungezäumte Esel pflücken und fressen wir manches Blümchen an unserem Wege. Wir tranken Wasser im Amalienbade bei Helmstedt, Mumm in Braunschweig und Honig vom Munde der Polyhymnia Gadenstedt zu Gadenstedt, item aßen wir Braunschweiger (mit Respekt zu sagen) Wurst in loco und sahen daselbst ein Fünfstel Schauspiel. In Hildesheim freuten wir uns am 5. hujus über ein pompöses Donnerwetter mit Schlossen wie Taubeneier, die aber viel Schaden getan haben, hier im Gebirge über die schöne Gegend und fast überall über gute Quartiere und gastfreie Aufnahme. Auch diese Zeilen werden in einem solchen guten Hause geschrieben.

Gestern begegneten wir auf dem Wege hierher dem ersten Transport der unglücklichen Sachsen, heute früh ging der zweite von hier ab, und eben traf der dritte wieder ein. Solche schöne Leute zwischen Landsturmmännern gehen zu sehen, die nur gemacht scheinen, Kinder lachen zu machen, ist ein eigener Anblick. Ihre Sünde ist Unverstand, aber sie macht ihnen dennoch Ehre. Wer mag den Stein auf sie werfen? Auch das ehrwürdigste Haupt muß dem rohen Patrioten verdächtig werden, der nichts sieht als das vermeinte Unrecht, das seinem alten Fürsten angetan wird, und nichts fühlt als die Pflicht und das Bedürfnis, sich für sein Recht aufzuopfern. Ich mag es nicht zu verantworten haben, daß man sie so lange in Ungewißheit ließ. Jetzt müssen sie strenge bestraft werden, aber mich dünkt, es muß allgemein werden, sie als Unglückliche zu betrachten, zu behandeln und zu ehren. Die eskortierenden Offiziere können ihre Aufführung nicht genug



rühmen, sie gehen wie Lämmer, lassen alles mit sich machen, ohne sich zu beklagen, sind mit allem zufrieden und kriechen so willig in ihre Kasernen als wieder heraus zum neuen Marsche durch die Spießruten der gaffenden Menge.

Diesen Landsturm zu ertragen, ist schon Verdienst. Rechtsum! Marsch! Und dahin zog heute früh eine siegreich rückkehrende Eskorte. Die Infanterie schloß sich zu schnell hinter dem Offizier, dessen verständiges Pferd ein Auge zudrückte zu dem Unweisen. Die Reiterei, die vorher um eine Person, um den Befehl rascher und zu gleicheren Teilen und Zeiten zu vernehmen, einen halben Mond formiert hatte, wurde hierdurch, der Abrede eingedenk, genötigt, sich über Hals und Kopf durch das Defilé einer Gasse neben der Infanterie vorbeizustürzen und ihren Anführer vor- und sein Gefolge zurückzupoussieren, um Raum für die vorgeschriebene Marschordnung zu gewinnen, wobei etliche Pferde sich sehr mit Ruhm und die Infanterie mit Rot bedeckten. Mit einem Stoß mit dem Degen-gefaß akzelerierte der Anführer den Sturz des Klarinettenisten, der auf einem Gaul, dessen Beine seinem Instrumente an Steifigkeit nichts nachgaben, an seinen angewiesenen Ort vor ihm hinstolperte, und die Musik hob an. Eine reitende Trompete, die vom Sattel durch nichts als durch ein ungeheures feuerrotes und warzenreiches Brantweingeficht getrennt schien, akkompagnierte und hatte die Gefälligkeit jedesmal innezuhalten, so oft der Klarinettenist genötigt war, mit dem Rantschu abzuwechseln oder dem stolpernden Pferde mit den beiden Händen aufzuhelfen. Nun, Tanten, wenn das ist, so leben Sie wohl und Ihr Alle!

Paderborn, den 10. Juni 1815.

Wir gehen über Soest, Anna, Hagen und Elberfeld, und ich werde also, ohne einen Umweg machen zu dürfen, die Vaterstadt unseres Vaters sehen und Zuckertanten sprechen, wenn nicht etwa der, der uns allen einmal Stillschweigen auferlegt, ihr schon zugesprochen hat. Unsere Reisegesellschaft hat sich von neuem vermehrt; ein Baron v. Engeström, Sohn des ehemaligen schwedischen Gesandten in Berlin, bis daher Major und Flügeladjutant



des Königs von Schweden, jetzt Volontär in preussischen Diensten und zur Dienstleistung beim General v. Zieten, also bei unserm Korps angestellt. Wir haben gestern mit ihm und Extrapost einen Abstecher nach Pyrmont gemacht, wo mir Euer Esel für Wasser und Blumen ein Goldstück gekostet hat. Aber es reut mich nicht, daß ich dagewesen bin. Gern zahlte ich noch einmal einen Louis Entreegeld, um dies Bassin voll sprudelnder kochender Wasser, diese Dunsthülle und andere Naturwunder und diese herrliche Gegend wiederzusehen.



Dom Rhein bis Paris und zurück 1815.

Düsseldorf, den 17. Juni 1815.

Auch von Unna bis hierher bin ich mit dem Baron gefahren, und wir werden auch zusammen nach Charleroi gehen, wo das erste Armeekorps steht. Gestern haben wir in Elberfeld gerastet. Die Reise dahin, vorzüglich von Hagen, gehört zu den angenehmsten, die ich je gemacht habe. Welche paradiesische Gegend, welche Abwechslung, welch reges Treiben, welcher Wohlstand in den Wohnungen, mit denen das ganze Wuppertal besät ist! Diese Bleichreihen solltet Ihr sehen und diese herrlichen Anstalten, das Wasser aus dem Flusse zu heben und zu verteilen und zu benutzen. In Elberfeld, einem idealisch niedlichen Städtchen, störten uns schon einige Gallizismen, Justus Gruner hat sich nicht sehr beliebt gemacht. Mich dünkt, hier hätte ihm die Meinung seiner Untergebenen sehr am Herzen liegen müssen, mehr als die des Königs, die er durch Blendwerke, durch Stellung übel beschaffter Mannschaft und Summen zu gewinnen gestrebt zu haben scheint. Ein Teil haßt ihn, ein anderer lacht über ihn, die Besseren beklagen den König und die gute Sache. Man fängt an weiter zu gehen und laut zu tadeln, was, ich bin fest davon überzeugt, von denselben Mäulern gepriesen würde, wenn Napoleon noch in Elba wäre. Ich hatte Veranlassung, meinen Wirt in Elberfeld, den Präsident Schlichen, sonstigen Unterpräfekten, der übrigens ein sehr entschlossener Mann sein soll, darauf aufmerksam zu machen, daß ein mißbilligendes, wenn schon gegründetes Urtheil in dem Munde eines Mannes wie er großen Schaden tun könne, da der gemeine Hörer allemal geneigt wäre, dem Tadel größere Ausdehnung und eine falsche Deutung zu geben. Er will die Franzosen als Feinde schon lieber sehen als die Alliierten, und das mag für Russen, Kroaten, Panduren 2c., mit den Besseren durcheinandergerechnet, schon gelten, zumal er kurz vorher auch erklärt hatte, er möge alle Nationen lieber zu Freunden als die Franzosen; aber jene Behauptung an sich wird in einem größeren Kreise jetzt alle-



mal Schaden tun, und ähnlichen ist sicher die Stimmung zuzuschreiben, die hier noch ärger als in Elberfeld zu Hause ist. Die Sache mit den Sachsen wird hier sehr lieblos für Preußen beurteilt; sie ist in der That sehr ernsthaft gewesen, und die nicht entwaffneten Regimenter haben sich auf ihrem Zuge nach Paderborn manchen Erzeß zu Schulden kommen lassen. Schrecklich, das von Deutschen hören zu müssen! Gibt es wohl eine andere Hoffnung gegen alle diese Schmach als den Krieg? Der Himmel hat gefunden, daß wir den Frieden noch nicht verdienten, und es wird Krieg von neuem, um uns von Schlacken zu reinigen; immer fester wird mein Glaube an unseren König, er oder niemand führt uns hindurch.

Ich bin gesund und munter wie immer. Ach, das empfinde ich jetzt recht oft mit herzlichem Dank gegen den Himmel, da es mich reißt zum Kriege macht. Mir ist immer, als müßte ich wie Moses noch eine Rolle in der Wüste spielen, aber als würde ich, wie er, das gelobte Land nicht sehen. Mein Leben gehört dem Vaterlande, aber mein letzter Gedanke werdet Ihr sein. Ihr seid das Herz meines Vaterlandes. Gute Nacht.

Aachen, den 19. Juni 1815. (Schlacht bei Wigny.)

Die Sehnsucht nach Euch wird immer am heftigsten durch große Begebenheiten und Empfindungen erregt, vielleicht eben weil sie das Höchste in mir ist. Große Freude und großes Leid wendet mich immer zu Euch wie die Magnetnadel, die eine falsche Richtung angenommen hat, allemal durch Schütteln ihrem rechten Pole zugewendet wird. Ihr sollt die Freude teilen und den Schmerz vermindern. Ist solch ein Heimweh aber wohl verschieden von dem Zuge, der das Kind bewegt, heute der Mutter die gefundenen Flitter und Blumen zu bringen und morgen den Kopf in ihren Schoß vor dem Mummelack zu verbergen? Immerhin! Warum sollte ich mich eines kindlichen Gefühls schämen?

Aber ich erregte mit Eurer Erwartung wohl unnötige Befürchtungen. Gestern Abend kamen wir, Engeström und ich, hier an. Wir waren früh von Düsseldorf aufgebrochen, um sogleich in einer Tour nach Lüttich zu gehen. Ziemlich verstimmt hatte ich für mein Teil mich in den Wagen geworfen, weil ich eine



Menge Gallizismen hatte hören und sehen müssen, die mir unmöglich gefallen konnten. Der Zufall hatte mich da bei einem 2. Präsidenten ins Quartier geführt, dem Staatsrat Wetter, der sich, wie ich glaube, auch lieber Kousin hätte nennen lassen; wenigstens lebte man in seinem Hause ganz auf französischem Fuße und traktierte den Preußen wie ein Franzose. Auf dem Wege, den das schlechte Wetter eben nicht angenehmer zu machen diente, hörten wir hier und da schon munkeln, daß die Feindseligkeiten eröffnet seien. In Jülich, wo wir umspannten, erfuhren wir mit Gewißheit, daß etwas vorgefallen sei, nach den Nachrichten eines Offiziers, der von Lüttich kam und wegen plötzlich bemerkter Invalidität nach Hause ging, etwas sehr Unangenehmes. Man riet uns, zu bleiben, weil Charleroi, Lüttich und wahrscheinlich auch Aachen in den Händen der Franzosen seien. Von letzterem wußte der Kommandant nichts, und wir zogen fürbaß. Aber von nun an fanden wir den Weg bedeckt mit den fatalen Zeichen und Zeugen einer unglücklichen Affaire und eines allgemeinen Rückzugs. Rückkehrende Munitionstransporte, Geschütz, Bagage, Blesierte, flüchtende Einwohner, alles das ließ keinen Zweifel darüber, daß es dem Exkaiser gelungen sei, diesen seinen neuen und hoffentlich letzten Krieg durch einen glänzenden Coup zu eröffnen. Aachen fanden wir sehr alarmiert, aber Dobschütz, an den wir Briefe von Jülich hatten, versicherte, er habe noch kein Blatt Papier einpacken lassen. Ich übergehe die tollen und widersprechenden Gerüchte, die hier von der stattgehabten Schlacht umliefen und die mitunter auf nichts Geringeres als auf eine völlige Vernichtung des 2. und 3. Armeekorps schließen ließen. Bülow ist mit dem 4. erst spät herangekommen. Das Wahre an der Sache scheint folgendes zu sein. Am 15. wurden die Preußen in Charleroi angegriffen und mit Verlust auf Fleurus zurückgeworfen. Am 16. engagierten sich die Armeen von neuem, und auch an diesem Tage hat das Glück den Franzosen gelächelt. Die Schlacht hat sehr früh angefangen und dennoch bis spät abends gedauert. Fleurus soll in Feuer aufgegangen und die Dörfer St. Amont, Ligny und Tontrene (wenn ich nicht irre), welche von unserer Linie okkupiert waren, Gegenstände des hartnäckigsten Kampfes gewesen sein. Unsere Truppen und selbst die Westfalen sind sehr brav gewesen, aber man will behaupten, daß unsere Reiterei schlecht und die des Feindes



sehr gut gebraucht worden sei. Es ist viel Infanterie übergeritten und im eigentlichen Sinne auch der Feldmarschall, der ein Pferd verloren hat, aber überall ohne Schaden weggekommen ist. Auch Gneisenau sind 2 Pferde erschossen worden, der Herzog v. Braunschweig ist geblieben und mehrere Generale und Stabs-offiziere sind verwundet. Wir haben nach Blüchers Bericht 8, nach andern 24 Kanonen verloren, wenig Gefangene, aber viel Blessierte und Tote, deren Zahl noch nicht anzugeben ist. Die furmärkischen und westfälischen Regimenter sollen am meisten gelitten haben.

Aachen, den 19. Juni 1815. (Fortsetzung.)

Der Sieg Napoleons ist nicht zweifelhaft, denn unser Hauptquartier, das von Namur nach Sombrefz zurückverlegt war, war am 17. zu Wavre. Wären aber unsere Verluste nicht so bedeutend, und diene dieser Sieg nicht, Napoleons Prahlereien zu dokumentieren und die Zuversicht der Franzosen zu stärken, so würde er in strategischer Hinsicht wenig bedeuten. Sie haben Namur und Terrain gewonnen, aber durften sie wohl weiter vorgehen als bis dahin oder höchstens bis Huy, wohin ihr Marsch durch die Maas gedeckt war, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß durch unsere und durch Wellingtons Truppen auf ihre Kommunikation operiert wurde? Ich habe daher auch, ohnerachtet gestern befohlen wurde, angekleidet zu bleiben, ruhig geschlafen und nicht viel von dem Lärm gehört, den die von Lüttich kommenden Wagen die Nacht hindurch vor meinem Quartier gemacht haben sollen. Truppen gibt es weder in Huy, noch Lüttich, noch hier, man müßte denn ein starkes Assortiment Offiziersfabrikware, das noch keinen Abgang gefunden hat, dahin rechnen. Es sollen ihrer Hunderte sein, und sie werden jetzt, nachdem sie die Reihen dünner gemacht haben, in welchen sie mit Ehren ihren Platz ausgefüllt hätten, dazu dienen, den Schrecken, der sie hier erfüllt hat, dermaleinst ihren Zügen zu inokulieren, denn es ist viel schlimmer für den angehenden Soldaten, die übertriebenen Erzählungen von verlorenen Schlachten zu hören, als sie selbst mit zu verlieren. Es war ziemlich ein panisches Schrecken, das gestern hier herrschte, und mich dünkt, daß die Einrichtungen der Generalität eben nicht



dazu dienten, ihn zu mäßigen. Trotz der Versicherung des Dob-
schütz war alles gepackt und fertig zur Abfahrt. Die armen
Blesfierten und andere dergleichen Versprengte durften, um die
Einwohner nicht zu sehr au fait zu setzen, gegen Abend nicht
mehr in die Stadt und mußten vor derselben im Regen bivakieren,
was zeitig genug bekannt wurde, da die armen Kerls Spektakel
machten und die Wachen zum Teil überwältigten. Wozu solche
kleinlichen Verhehlungen? Die Falschheit derselben kommt doch an
den Tag, und von der Gewißheit, daß man ihm die Wahrheit
verhehlt habe, schließt der Mensch gern auf starke Veranlassungen,
und das ganze weite Feld der schwärzesten Vermutungen tut sich
vor ihm auf.

Der hiesige Einwohner wird ohnedies unser Unglück für
größer halten, als es ist, denn er wünscht es. Sack hat so
wenig Freunde als Genie, und so weit ich ihn kenne, kann er
keine haben. Was nicht Publizität hat, d. h. was der König
nicht sieht, das Gute tun diese Herren nicht. Sie sind im Glücke
und im Steigen, da ist denn nicht zu verwundern, daß sie nach
oben sehen und nicht achten, was unter ihnen ist, als etwa um
die Füße darauf zu setzen. Tue ich ihnen mit dieser Ansicht
Unrecht, so bitte ich es ihnen dennoch nicht ab, denn schlechte
Leute sind es in meinen Augen dennoch. Zuverlässige Leute haben
mir eine halbe Mandel Säcke genannt, Vettern, Schwäger, Eidams,
die alle Gouvernementsräte, Gouvernementssekretäre und dergleichen
Allmächtige sind. Ist das bloßer Zufall, oder wäre es gar Ge-
rechtigkeit, hätte diese Familie allein Weisheit, Mäßigung, Unpartei-
lichkeit, oder wie die Regierungstugenden sonst heißen mögen, im
Sacke? Außer diesen sind eine Menge Stellen mit echten guten
Franzosen besetzt, die nicht verfehlen, den Preußischgesinnten ihren
Unwillen über den Abfall von Napoleon empfinden zu lassen.
Genug, es herrscht hier allgemein der Ausspruch, die Preußen
hätten es in einem Jahre dahin gebracht, wohin es die Franzosen
in zwanzig nicht hätten bringen können, nämlich Neigung für das
französische Joch zu erzeugen. Ach, schon in Magdeburg hörte ich
dergleichen. Schade, daß ich den Namen des Mannes vergessen
habe, der daselbst zur Franzosenzeit eine Geißel der Einwohner
gewesen, von den Preußen aber dennoch, und obgleich er noch
nicht einmal das zweite Examen gemacht, zum Chef des Kriminal-

gerichtshofes und hernach, als aller Unwille dagegen laut wurde, zum Mitgliede einer entfernten Regierung gemacht wurde. Verdammter Nepotismus! Armer, armer König, dessen erster geliebtester Flügeladjutant zwei Jahre auf den Obristtitel harren mußte, bloß weil er ihn liebte.

Ich harre hier bis übermorgen, wo, wie ich hoffe, Mehl's hier eintreffen wird. General Redlich wollte uns nicht weiter lassen. v. Engeström ist von ihm (als Major) mit Depeschen über Köln und Trier zu Kleist geschickt worden, ich bin also Strohwitwer.

Aachen, den 20. Juni 1815. (Schlacht bei Belle Alliance.)

Alle Glocken läuten, Musik und Hosianna tönt in allen Straßen, und nur die schlechten Bürger laufen mit betretenem Gesichte umher, zweifelhaft, welche Farbe sie ihrer Empfindung geben sollen. Bei Wavre und Waterloo ist es vorgestern von neuem zu einem hartnäckigen Gefechte gekommen. Napoleon hat durchaus siegen wollen, mit seiner ganzen Macht hat er sich zuerst auf die Engländer geworfen, 4 mal sie zurückgedrängt und 4 mal sich zurückdrängen lassen. Als er sie nun ermüdet geglaubt, hat er seine ganze Reiterei, 12 000 Mann, durch einen Umweg auf sie werfen wollen, um irgendwo die Schlachtordnung zu trennen. Sie hatten ein Felsendefilé zu passieren, auf welches indessen Wellington ein wachsames Auge gehabt und das er mit Geschütz hinreichend verbollwerkelt hatte. Hier haben sie ein so wirksames Kreuzkartätschenfeuer gefunden, daß Mann und Pferde übereinander geworfen sein sollen. Sie haben aller Anstrengung ungeachtet in größter Unordnung umkehren müssen und dabei ihr eigenes Fußvolk übergeritten und in Deroute gebracht. Um dieselbe Zeit ist Blücher herangekommen und hat den rechten Flügel auf der Diagonale so vor sich hergerollt, daß er mit Wellington in Belle Alliance zusammengetroffen ist. Lest den Rest aus folgenden Abschriften, die ich aus sicherer Hand habe.

1. Extrablatt des Aachener Wahrheits-Freundes. Auszug aus



einem offiziellen Benachrichtigungsschreiben des Chefs vom Generalstabe an den Generalmajor und Militärgouverneur v. Dobschütz in Aachen:

Ew. Hochwohlgeboren benachrichtige ich hiermit, daß gestern von unserer und der englischen Armee ein vollkommener Sieg über die Franzosen unter Napoleon erfochten worden ist. Die Resultate der Schlacht sind die Eroberung von über hundert Kanonen und die gänzliche Zerstreuung der französischen Armee. Hauptquartier Gemappes, den 19. Juni 1815. v. Grollman.

Die Zerstreuung der französischen Armee ist um so größer, weil dieselbe durch fünftägige Anstrengungen und Gefechte im höchsten Grade ermüdet worden. Napoleons Gepäck ist gänzlich genommen, und in jedem Hause auf dem Wege nach Charleroi, wo am 18. abends das Hauptquartier der verbündeten Feldherren war, fand man Hunderte kraftlos und verwundet. Die beiden Heerführer haben sich zuerst auf dem Pachtthause la belle alliance — der schöne Bund — getroffen, umarmt und diese Riesenschlacht danach benannt. Bonaparte hatte von hier aus die Schlacht geleitet, derselbe ist der erste gewesen, welcher von der Spitze, von nur 400 Reitern begleitet, eiligst geflohen. Unter den gefangenen französischen Generälen befindet sich der General Duhem.

Hierauf folgt noch: Hierdurch sind alle in Folge der ersten für uns nachtheiligen Schlacht bei Sombress gegebenenen Befehle und Anordnungen, um daraus entstehenden Nachtheilen entgegenzukommen, als überflüssig zu betrachten. Beeilen sie sich, die E. W. zusammenzubringen. Können wir jetzt vor die französischen Festungen rücken, so fallen sie vielleicht alle. v. Grollman.

2. Blücher an Kleist. Wir haben gestern den 18. den vollkommenen Sieg erhalten; der Feind ist ganz zersprengt, fast seine ganze Artillerie ist in unsern Händen. E. E. wollen daher sogleich nach Sedan und Metz vorrücken und versuchen, sich dieser Orte zu bemächtigen. Der erste Schreck kann bei den Franzosen viel bewirken; sie haben uns keine Armee entgegenzustellen, man muß kühn sein. (Old Blücher!). Den Prinzen von Hessen-Homb. bitte ich von allem in Kenntniss zu setzen, er soll mit der Garnison von Luxemburg sobald als möglich auf Thionville rücken, um diesen Ort in seine Gewalt zu bekommen.

Gemappes, den 19. Juni 1815. Morgens 7 Uhr.



Gegenwärtig sind wir wieder in Charleroi. Namur haben die Franzosen mit ein paar hundert Chasseurs nur zwei Stunden besetzt gehabt. Vandamme ist abgeschnitten und schlägt sich noch bei Wavre. Er kann seinen Rückzug auf Lüttich nehmen. Obrist Schwerin ist tot, General Holzenborn, Jürgas und Jagow sind blessiert. Ihre Artillerie soll überdies schlecht geschossen haben.

Ich habe meinen Kameraden nicht wie mein braver Schwede ihr Unglück beneidet, ich darf also auch zu ihrem Glücke nicht scheel sehen, aber doch wünschte ich, die Pferde wären erst da. Nun morgen, morgen! Das weibliche Gouvernement ist gestern noch in großer Eile geflüchtet.

Tongeren, den 22. Juni 1815.

Vorgestern erhielt ich von dem geschäftigen und etwas übereilten General Redlich den Auftrag, mit dem Oberstleutnant v. Schlieben Versprengte zu sammeln und der Armee nachzuführen. Er wußte, daß ich von meiner Equipage getrennt war, und überließ mir die Wahl, zurückzubleiben oder seinen Befehl zu befolgen. Natürlich mußte ich gehen. So bin ich denn mit Vorspann hinter den Traineurs und Maroden her, indessen habe ich bis jetzt ein Pferd des Oberstleutnants geritten und werde von nun an ein egl. Pferd reiten, das mir, um es mit zur Armee zu nehmen, in Maastricht übergeben ist. Vandamme ist bekanntlich abgeschnitten und treibt sich bei Wavre herum, Darmaut ist mit 4000 Versprengten in Namur. Es ist meine einzige Hoffnung, mit den paar Leuten, die wir gesammelt haben, gegen diese Herren, die wir über Löwen und Brüssel umgehen sollen, kleine Kroups zu unternehmen; aber sie werden sehr zusammenhalten, und wir haben nur zwei Unteroffiziere und sechs Gemeine. Der v. Schlieben ist höchst unzufrieden mit diesem Gendarmenkommando, und wunderbar genug ist es, daß man uns von den disponiblen Nachener Leuten nicht einige mitgegeben hat. Manchmal überrascht mich das Bewußtsein, mich wieder in Holland zu befinden, mit einer recht heiteren angenehmen Empfindung. Ich werde dies schöne Land nie vergessen. In Maastricht fanden wir holländische Verbheit und holländische Indolenz. Kein Mensch examinierte uns, obgleich die Nähe der abgeschnittenen Franzosen kein Geheimnis ist. Der



General von der Maasen ist ein sehr biederer, schlichter Mann, der uns ein Stündchen sehr angenehm unterhalten hat. 8,000,000 hat Sack aus seinem Gouvernement erpreßt, soviel als die Franzosen in 7 Jahren, und auf die unverhältnismäßigste Weise. Alle Stände sollen unzufrieden mit ihm sein, außer den französisch gesinnten Employés. Napoleon soll Murat mit den Worten empfangen haben: „Ah, mon frère, vous voilà rasé!“ Nach der Schlacht vom 18. soll Murat sich revanchiert haben durch das Paroli: „Ah, mon frère, vous voilà ensavonné!“

Lüttich, den 23. Juni 1815.

Alles geht vortrefflich, aber ohne mich. Darf mich das irren? Ach, ich laufe Gefahr, daß der Krieg zu Ende ist, ehe ich einen freien Franzosen gesehen habe. Maubeuge ist über, Davoust unschädlich, Murat, Baudamme, Jerome tot. Seine Blätter fallen, wer kann den Herbst in seinen Tagen verkennen? Ist das nicht die Hand des Himmels, daß er den Krieg trotz seiner Proklamationen eröffnen mußte, um auch den letzten Anspruch auf Achtung und Schonung einzubüßen, und daß gerade seine größten Schelme die ersten Opfer des Krieges sind? Namur ist vorgestern von uns genommen, der Teufel weiß, von was für Truppen. Ich hoffe morgen dahin zu kommen. Oberstleutnant v. Schlieben ist ein närrisches Subjekt — treuherzig, grade, ehrlich, sehr gefällig und, wie ich fürchte und man mir hier im Hause, wo ich mit ihm wohne (Mr. Degrady de Briamont), sagt, ohne Mut. Er hat hier früher gewohnt, auch zur Zeit der Sachsen-Revolt, denn er kommandierte das erste Schützenregiment und hat bei der ersten Einnahme von Namur sich etwas übereilt mit seiner Privat-Bagage nach Aachen geflüchtet; auch bei der Gelegenheit den Prinzen August, der auf dem Wege nach Huy war, zum Umkehren bewogen, wodurch ganz vorzüglich in dem friedlichen Aachen und Jülich großer Schrecken verbreitet worden ist. Sonst bin ich ihm verpflichtet in Absicht der Art, in der er mit mir umgeht. Er überläßt mir alles, und ich glaube seiner Versicherung trauen zu dürfen, daß er nur meinetwegen das Kommando mit fortführe, das er jetzt Gelegenheit hätte abzugeben. Es stoßen jetzt mehrere dergleichen hier zusammen. Unseres, das seines ehemaligen Majors Behrend,



das eines dto. Namens Rade, und das des Majors v. Alvensleben, meines ehemaligen Adjutanturgesellen von Berlin her. Wir komponieren ein gemischtes Detachement von etwa 400 Köpfen. Ich werde von den 6—8 Subalternen, die dabei sind, die Ehre haben, Adjutantendienste zu tun. Lieber ginge ich mit 8 Mann von meinem Regimente, die wir aufgegriffen haben, voran.

Sonst geht es mir wohl, zu wohl! Ach, ich dachte heute Eurer recht mit herzlicher Behmüt, als ich mir beim Dessert himmelhoch Zucker auf meine Erdbeerkaltschale streute und meinen Wein mit Eurem Quellwasser und meine Verschwendung mit Eurer lieblosen Sparsamkeit verglich. Und könnt Ihr glauben, ich aß es doch. Überall fand ich herrliche Wirtsleute. Mr. Bieron und 833 in Aachen, Notaire François in Tongeres, und Mr. Degraty hier unter mir, sind ganz gute, nein prächtige Menschen. Wären nur mein Schwede und Mehls bei mir! Gestern habe ich einen sehr angenehmen Spaziergang mit dem p. Schlieben auf den Wällen von Tongeres gemacht, der mich ganz nach Royon versetzte. Schöne Ausichten und schöne Kirchen versäume ich nicht gerne, und seltsam, ich glaube, man findet sie immer zusammen. Ich mag jetzt nicht über den Zusammenhang grübeln; ich genieße, und damit alle! Aber ich wollte, Ihr könntet mit mir aus dieser herrlichen Natur in die hohen Kreuzgewölbe der katholischen Dome treten, oft von Säulen im erhabensten Stile getragen, unter welchen man wie unter einem Dache von gefalteten Händen einhergeht und sich zur Andacht gestimmt fühlt, ohne dazu von plärrenden Predigern und der lügenhaften Anrede „meine andächtigen Zuhörer“! gespornt zu sein. Präsident Schlichen in Elberfeld hatte vor kurzem sein letztes Kind, ein schönes und liebes Mädchen von 15 Jahren, verloren. Seine Frau weinte noch immer, wenn sie ihrer dachte, aber sie trug ihren Kummer mit stiller Ergebung und in der seligen Ahnung des Wiedersehns. Alle Zimmer waren mit Madonnen- und Heiligenbildern deforiert, und von der Decke meines Himmelbettes herab verscheuchte ein sterbender Heiland alle profanen Gedanken. Glaubt ihr nicht, daß diese sinnliche Erinnerung an unsere Zukunft, an unsere Hoffnungen Anteil an ihrer Zuversicht und an ihrer Ruhe hatten?

Fürchtet nichts, ich werde nicht Katholik; aber ich wollte, die lutherische Gemeinde würde es.

Von Namur ist Davoust wieder weiter zurück, wie man sagt, auf Givet gegangen. Er kann nicht wohl entkommen.

Man weist mir soeben ein anderes Zimmer an, obgleich dies gut genug ist; das neue ist viel prächtiger als des Oberstleutnant seines, aber meine alte Wirtin ist eine große Preußin.

Abends.

Endlich ist der Major da und Nachricht von Mehls. Er übernachtete heute in Herst und morgen hier. Vielleicht holt er mich bald ein. Weiter muß ich. Eben habe ich Napoleons sehr bequemen und soliden, aber nicht sehr prächtigen Wagen gesehen, den ein Leutnant vom 15. Regiment, Namens Lindenhofen, genommen hat, und zwar bei Gemappes. Napoleon soll darin gewesen sein, aber nach ein Paar Pistolenschüssen sich plötzlich eklipt haben. Man sieht ihn hier wie ein Rhinoceros und zahlt dafür in eine Kasse für Bleffierte gern und reichlich. Viel goldenes Geschirr, Schatullen, Becher, eine Uhr, Pistolen zc. ist darin.

Avesnes, den 28. Juni 1815.

Gestern rückte unser kleines Detachement Kavallerie hier ein. Wir haben die Infanterie dem Major Behrend überlassen, der noch weit zurück ist, und gestern haben sich noch Leutnant v. Buchholz und etwa 12 Elbulanen von uns getrennt, deren Korps bei Maubeuge zur Belagerung steht, so daß wir jetzt etwa noch 50 Kavalleristen haben; dagegen haben sich mein Schwede und Rittmeister Reuß (XX) zu uns gesellt. Wir haben gestern in Charlesroi übernachtet. Auf dem ganzen Wege hierher ist kein Dorf bewohnt, keins ungeplündert. Die Preußen haben die Rache walten lassen. Avesnes ist ein Bild des Jammers. Bei dem kurzen Bombardement desselben ist das Pulvermagazin, das tief im Grunde von Gebäuden umgeben liegt, aufgeslogen und hat eine höllische Zerstörung angerichtet. Von unserer Straße her glich die Festung einem Haufen Trümmer. Die ganze untere Stadt ist zerstört, und in der oberen ist kein Haus unbeschädigt geblieben. Alle Türen und Fenster hat die Explosion eingedrückt und zersprengt, wenig Scheiben sind ganz, und wenig Kreuze stehen noch. Die Straßen liegen voll Schutt, Balken und Schiefer-



ziegeln. Man glaubt kaum, daß sie bewohnt werden können. Mein Diener liegt in einem vortrefflich möblierten Zimmer, in dem aber auch Sonne und Mond seine Schlaffkameraden sind. Mehrere hundert Menschen sind verschüttet, und noch immer gräbt man Leichname aus. „Dadurch“, sagen die alten Pommeren, „müssen sie flug werden.“ Es herrscht ein ungeheurer Haß unter den Soldaten gegen diese unglücklichen und dennoch verächtlichen Franzosen. Die in Brabant plündernden französischen Truppen sollen, als sie von den Offizieren angehalten wurden, sich denselben widersetzt und immer abwechselnd *vive l'Empereur* und *vive le roi* gerufen haben. Blücher, den Napoleon immer den alten Säuser zu nennen pflegt, hat erklärt, sie sollten an den alten Säuser denken, und er scheint Wort zu halten. Alvensleben konnte gestern französische Blessierte unverbunden leiden sehen und durch ein Wort ihnen Linderung und Hilfe schaffen, er tat nichts. Man will die Nation behandeln, wie ihre Soldaten es verdient haben. Ich für mein Teil bin oft unschlüssig gewesen, ob dieser entschiedene Haß nicht Stärke ist und gelten darf. Ich habe mir mit dem Schweden bei Betretung der Grenze die Hand gegeben, keinem Unblessierten, selbst Unbewaffneten Pardon zu geben und daher von ihm auch keinen zu nehmen. Aber ich denke, blessierte Weiber und Kinder werden sicher vor mir sein.

Wir marschieren heut nur bis Capelle, das Hauptquartier soll schon in Compiègne sein, aber außer Avesnes ist noch keine Festung genommen.

Paris, den 9. Juli 1815.

Die Reservekavallerie-Brigade, zu der wir gehören, hat heute dem Herrn der Heerscharen hier auf dem eliseischen Felde unter freiem Himmel ihr Dankopfer gebracht, und ich habe eine Rede gehört, wie ich sie unserer Geistlichkeit kaum zugetraut hätte. Aber schon früher machte ich auf dem Marsche bei einer Unterredung mit dem Brigadeprediger Sack die Bemerkung, daß es eine Eigenheit der letzten Kriege sei, daß sie wohlthätig auf die Religiosität und die Religiösen zurückwirkten. Damals war noch kein neuer Sieg erfochten, und mein Mann sprach gerade in demselben Geiste wie der heutige Redner. Doch das haben wir ja wohl

alle schon ohne Prediger empfunden: Heil uns, daß sich Geistliche finden, die uns aus dem Herzen reden! Für den gemeinen Mann ist es sicher gut, wenn so die Wochenuhr seiner Religiosität regelmäßig alle Sonntag aufgezo-gen wird.

Euch meine gegenwärtige, etwas komplizierte Lage zu beschreiben, ist ein wenig schwer; die beste ist sie nicht. Ihr wißt, ich bin interimistischer Adjutant geworden. Mein Regimentschef, Major v. Folgersberg, kommandiert z. B. auch die Brigade des gefangenen Obristen v. Lützow und hat in dieser Qualität noch 2 Brigade-Adjutanten, die sein Vertrauen genießen und ihm meine unmittelbaren Dienste sehr entbehrlich machen. Durch seine gegenwärtige, wenn schon nur prekäre Qualität bin ich an die Person des Regimentskommandeurs Rittmeister v. Bülow gebunden, der, wie ich glaube, durch seine Rauigkeit eben den fatalen Ton in das Regiment gebracht hat, der mir dasselbe gleich anfangs sehr verleidete. Auch Folgersberg läßt wenig gute Worte hören; aber er scheint mir guten Willen zu haben und ein gerechter Mann zu sein, und ich lasse mir daher die kleinen Ungerechtigkeiten, die, so widersprechend das zu sein scheint, oft mit unterlaufen, gern gefallen. Er scheint mir keineswegs wohlzuwollen, indessen hoffe ich, wenn ich mich nicht in ihm geirrt habe und wir zusammen bleiben, das noch zu erzwingen. Mein Leben ist jetzt Geschäftsleben; ich tue meine Schuldigkeit und wohl auch etwas mehr als das, und habe daher vollauf zu tun, da die Geschäfte seit dem Ausmarsch sehr in Unordnung gekommen sind. Meine äußere Lage, der Bivak und schlechte Schreibanstalten erschweren mir meine Arbeiten sehr, indessen hoffe ich nichts veräumen zu dürfen. Einen alten Universitätsfreund, Leutnant v. d. Osten, habe ich zu meinem Troste beim Regiment gefunden und ein paar andere, mit denen es mir leicht sein wird gute Kameradschaft zu halten. Nur der Rechnungsführer Leutnant Krause, mit dem ich eigentlich viel und das meiste zu tun habe, und dem ich, statt daß er mir nach dem Willen des Majors helfen sollte, einen Teil des Amts verwalten muß, mißfällt mir. Wir haben noch keine Chargenpferde, und ich bin daher ein wenig schlecht beritten. Dem ungeachtet kann ich nicht daran denken, mir den Christiau mit meiner Gelben nachkommen zu lassen; es müßten denn die schwarzen Husaren hierher marschieren und Sandrart die Güte



haben wollen, ihn an sich anschließen zu lassen. Ich schreibe deshalb dieser Tage an ihn. Geht das nicht, so bleibt alles, wie es ist, und Ihr sorgt deshalb nicht; ich komme durch. Ein Chargenpferd muß mir doch mit der Zeit werden, und vor der Hand gibt mir Osten eines zur Hilfe. Der alte Blücher hat an jeden Subalternen 50 Reichstaler zahlen lassen. Seht Ihr, das ist auch eine Hilfe! Und 100 Reichstaler inkl. Mobilmachungsgelder habe ich vom Regimente zu fordern. Ach, dürfte ich nur so unbesorgt um Euch sein, wie Ihr es leider in jeder Rücksicht um mich sein dürft!

Wir gehen morgen nach Issy, einem Dorfe zwischen hier und Meudon, Zankapfel und Schlachtfeld, und also halb zerstört, indessen wird es dort immer besser für mich sein als hier im Bivak. Ich werde Mehls zum Quartiermachen kommandieren; er ist in solchen Geschäften sehr pünktlich und besonnen und hat in ähnlichen schon die Zufriedenheit des Majors erregt. Er bewegt sich in unserer neuen Sphäre viel freier und leichter als ich, der ich schon schwer an der Luft und an dem Tone in diesem Regimente trage. Jeder „Schlingel“ und jeder „dumme und verfluchte Kerl“, mit dem hier der Landwehrmann angeredet wird, geht mir durchs Herz, und da hier immer mit sehr vielen Rücksprache zu nehmen ist, so könnt Ihr Euch leicht denken, daß mein Herz viel an Durchmärschen zu leiden hat.

Ich werde ruhig meinen Weg gehen, und ich habe die stille Hoffnung, unvermerkt zu ändern und zu bessern. Wo der Mensch ernten soll, da scheint er mit Schmerzen säen zu müssen. Gute Nacht, Ihr Geliebten!

Paris, den 10. Juli 1815.

Eine lange Reihe von Begebenheiten habe ich nachzuholen. Auf einem großen Umwege über Gonesse, Argenteuil, St. Germain und Versailles zogen wir der Armee nach, die wir endlich am 4. zu Meudon, wo Blüchers Hauptquartier stand, erreichten. Denselben Tag kam ich zum Regimente. In St. Germain zog ich als quartiermachender Offizier an der Seite eines französischen ein, der aus Gonesse, dem Hauptquartier von Wellington, kommend, die Nachricht brachte, daß Paris kapituliert habe. Ihr habt keine



Vorstellung, welche Freude das erregte. Zwar ging er ein wenig zu weit, indem er auch den Frieden proklamierte, aber die wirkliche Befreiung von allen Lasten des Krieges und der Einzug des Königs selbst hätte keinen größeren Enthusiasmus erregen können. Man weinte, lachte, jauchzte, schrie, umarmte sich und wiederholte tausend und tausendmal das bezaubernde „Paris s'est rendu, la paix est faite, le roi entrenne.“

Ich mußte mitweinen. Die Empfindungen in diesem närrischen Volke haben etwas Flutendes, mit sich Fortreißendes, dem nicht zu widerstehen ist. Wie hätte es auch sonst so große Dinge tun können! Beim Regimente fand ich Briefe von Euch.

Das Regiment hat jetzt ein Major v. Folgersberg. Kein Sandrart, obschon Brigadier. Den Ton habe ich ein wenig sehr rauh darin gefunden; außer einem gewissen Krause, der Rechnungsführer ist, scheinen aber die Offiziere alle recht gute Leute zu sein. Ich tue vorläufig Adjutantendienste, weil der Leutnant Neuhaus, der Adjutant ist, schwer bleiiert in Aachen liegt. Das Regiment scheint brav zu sein, obschon wenig Dekoration und Avancement darin zu finden ist. Die alten Pommern empfangen die Versprengten, die ich dem Regimente zuführte und die sämtlich bei der stattgehabten Untersuchung gerechtfertigt erschienen, ziemlich kaltfinnig.

Den 5. kam Mehls gesund und munter an, den 7. marschierten wir hier ein. Noch weheten die dreifarbigcn Flaggen, noch trug alles die Nationalkokarde, noch wagte niemand vive le roi zu rufen. Wo sich eine weiße Kokarde sehen ließ, da wurde sie gewaltsam abgerissen, und manche närrischen Auftritte kamen zum Vorschein. Wir bivakieren im eliseischen Felde und satteln alle Abend.

Vorgestern kam der König Louis. Seitdem blüht die weiße Fahne, durch einen Tagesbefehl zur Nationalfarbe erhoben, wieder neu. Aber das Feuer scheint unter der Asche zu glimmen.

Issy, den 15. Juli 1815.

Ich stehe hier mit Bülow und Krause zusammen in einem niedlichen labyrinthischen Landhause, in welchem jeder von uns einige Piecen zu seiner eigenen Disposition hat und ein Duzend



haben könnte. Es gehört dem Präsident de la cour des cassations Mr. Gautier, der in Paris lebt und sich nicht um uns kümmert. Man hat hier wie überall geplündert und zerstört, aber doch nicht in dem Maße wie in unserem ersten Quartiere, wo wir kein Fenster und keine Matratze und kaum ein Menschen- gesicht fanden. Ich habe mich hier mit einem halben Duzend Polsterstühlen, einem Schreibepult, einigen Landkarten, einem Stücke Spiegel und der Aussicht nach dem Garten recht niedlich und bequem eingerichtet. Mein Lager besteht aus ein paar Matratzen ohne ein Betttuch mit meiner wollenen Decke zum Zudecken. Ach, wer doch immer so schlafen könnte! Über Matratzen geht nichts als der Schlaf darauf. Kann ich es irgend haben, so schlafe ich nie anders. Seid nicht böse, Kinder, mir fallen die Augen zu, und ich wollte heute noch recht viel schreiben, es ist noch gar nicht spät; aber ich bin herzlich müde, und ich darf es mit gutem Gewissen sein. Gute Nacht denn, denke nur nicht, Minna, daß es mir gleichgiltig gewesen ist, Gutes von Dir zu hören, weil ich so lange nichts darüber sage. Und wenn ich auch morgen schweigen sollte, nicht wahr, Du bist doch überzeugt, daß ich mich herzlich gefreut habe; gute Nacht denn, alle, alle! Der Himmel wecke uns mit einem heiteren Tag!

Issy, den 18. Juli 1815.

Ich bin gestern nach St. Cloud gewesen, wo Blücher noch immer steht. Gneisenau ist mit seinem ganzen Bureau in die Stadt gezogen.

Später.

Geschäfte, die meinen Ritt nach Paris verhindert haben, riefen mich vorhin von meinem Pulte, und das Geläute unserer hiesigen Glocke, das mich an den schwermütigen Klang der Landsberger mahnt, ruft mich dringend zurück. Wo soll ich Ruhe suchen, wenn es bei Euch keine für mich gibt? Ich fühle mich hier doch wirklich ein wenig verwaist. Meinen alten Sandrart und die Kameradschaft in meinem ehemaligen Regimente, an der ich sonst noch so viel zu wünschen fand, werde ich schmerzlich vermissen, so lange mich der Himmel in dieser Welt leben läßt, mehr



als schmerzlich aber, so lange ich in diesem Regimente mich dem militärischen Zwange fügen muß. Der Friede scheint entschieden zu sein, und oft schon hat mich die Lust angewandelt, meinen Abschied zu suchen. Ich werde es nicht so übereilt tun als das vorige Mal. Aber gern möchte ich ihn vorbereiten, gern schon jetzt um eine Versorgung mich bemühen. Dazu, Bruder Syndikus, erbitte ich mir Deinen Rat, so bald als möglich. Sachsen wird organisiert, Polen und eine Menge Rheinländer. Sollte denn einer, der nach seinen Kräften dazu beigetragen hat, daß das Alles für Preußen geschehe, keinen Anspruch auf eine von den Stellen haben, die haufenweise an unverdiente und an ungeschickte Nepoten vergeben werden? Aber Rikel, fakel, kommt Zeit, kommt Rat.

Karl tut Unrecht, wenn er böse ist. Gern schickte ich Euch mit diesem ein kleines Andenken von Paris, aber das leidige Geld will nicht recht zureichen. Unser Regiment hat Hellblau, und wir haben uns daher eine neue Uniform anschaffen müssen. Wer weiß, was zu Weihnachten geschieht, wenn die Kasse inzwischen ihre Schulden zahlt.

Bernau, den 3. August 1815.

Ich hoffe keine glänzende Zukunft, aber ich glaube an eine ruhige, die ich mit Euch werde teilen können, mit aller Kraft meiner Seele so sicher, als hätte ich Brief und Siegel von der Natur darüber. Es gibt eine Stimme in uns, die sicherer ist als Brief und Siegel.

Diesem Briefe fügt Burchardt folgendes Lied bei, das damals gesungen wurde.

Air du petit matelot.

O vous, dont le noble courage
nous ramene encore le bonheur,
alliés, recevez l'hommage,
que mérite votre valeur!
dans les phalanges étrangères
nous n'avons point vu d'ennemis
et nous traitons comme des frères
ceux qui nous ont rendu Louis.



Votre Guillaume en tendre père
de votre bonheur fait sa loi,
et vous chômez l'anniversaire
du jour, qui naquit ce bon roi.
Comme Louis, dans son royaume,
il ne connoit que des amis,
et vous devez fêter Guillaume,
comme nous fêterons Louis.

Des droits, que donne la victoire,
n'usez point avec les François,
n'avez-vous pas assez de gloire
d'avoir su conquérir la paix?
Prussiens, François devenus frères,
par la paix enfin réunis,
joignons et nos coeurs et nos verres,
pour boire à Guillaume et Louis.

Bernay, le 3me Aout 1815.

Bernay, den 10. August 1815.

Überlegt und bedenkt, daß sich alles machen läßt, was man als gut erkannt und gewählt hat. Niemand kann sich schwerer vom Vorwurf trennen als ich, und es muß doch gehen. Mir geht es nur zu gut. Wenn ich bei meinen schwelgerischen Frühstück und Dinern sitze und mir dabei Eure Sparsamkeit in den Sinn kommt, Eure Entbehrungen, Euer Zu- und Zurückschieben des Zuckers, mit dem ich meine Tasse bis an den Rand fülle, Eure ängstliche Bedenklichkeit bei jedem Tropfen Wein, den Ihr Euch nur erlaubt, wenn Ihr krank seid oder ein hohes Fest zu feiern ist, und den ich hier täglich bis zum Überdruß trinke, dann wird mir so wehmütig ums Herz, daß ich immer aufstehen und wie Petrus, als er seinen Meister verleugnete, weggehen und bitterlich weinen möchte. Oft kommen mir meine Genüsse als Sünde vor. Ich kann Euch durch Entbehrungen freilich nichts nützen, aber ich teilte doch dadurch mit Euch. Gern schreibe ich heut jetzt recht viel Ausführliches über meine Lage, aber meine Geschäfte als Adjutant wollen nicht recht ja dazu sagen. Mit meinem Major lebe ich leidlich. Das ist mehr, als ich mit diesem kleinherzigen, egoistischen, oft etwas sehr verkehrten Menschen hoffen durfte. Er ist Schlesier und treibt mich mit seiner mir von der Universität



her fatalen Manier oft zur höchsten Ungeduld. Wir haben bisher das Departement de l'Eure inne gehabt und werden morgen in das von Calvados einziehen. Der Stamm des Regiments kommt nach Lisieux. Wir haben Ursache zu wünschen, daß wir dort so gute Aufnahme finden als hier. Überall sind Faktionen, aber hier überwiegen die Royalisten die Bonapartisten bei weitem. Ich habe sehr interessante Bekanntschaften gemacht, u. a. die eines alten *Maréchal de Camp* Grafen Dauger auf Mainville hier bei Bernay, bei dem ich heute zum zweiten Male speisen werde. Seine Schwiegertochter, eine liebenswürdige Frau, ist von Adam, d. h. von dem Grafen v. Gand her, unsere Verwandte, und der alte Herr sucht etwas darin, mich allen Fremden als Kousin zu präsentieren, unerachtet er meine gegenwärtige bürgerliche Beschaffenheit kennt. Ich wohne bei einem Sohne des berühmten Marmontel und genieße sein und der, wie ich glaube, besseren Einwohner der Stadt vorzügliches Vertrauen. Ist es möglich, so schicke ich Euch ein kleines Andenken von seinen Händen, er arbeitet recht artig als Drechsler. Die großen Pflirschkerne sind von der „Kousine“. Ich hatte sie bei Tische vergessen, und sie war so artig, sie mir nachzubringen. Auch ein paar Apfelfkerne von Compiègne von einem weißen Calvill sind dabei und ein Zweig von der großen Ceder vom Libanon von dem Jardin des plantes in Paris. Das sind Deine Sachen, Syndikus. Für Dich, meine gute Louise, habe ich ein Paar Strumpfbänder aus Paris und ein Stückchen Seife, für den Karl einen Kamm nebst einem kleinen Schreibzeug mit Kalender beigelegt, für Minna Federmesser und Petschaft. Seht nicht auf die kleinen Gaben, sondern auf den Geber und seine herzigen Wünsche. Willi findet ein Fünffrankstück von Louis XVIII. im Schatzkästlein. Statt der Marmontel'schen Rippe erfolgen in der Schachtel zwei kleine Ringe, einer für Rieken, und der mit den Lilien für die Frau meines guten Urban.

Lisieux im Departement de Calvados, den 12. August 1815.

Ungern habe ich Bernay verlassen und seine herzlichen Bewohner. Hier scheint ein anderer Geist zu herrschen, ein feindlicher, oder alles müßte mich trügen. Immer scheint es mir, als müßten noch heftige große Erschütterungen vorangehen, ehe wir



von unserer Krankheit ganz genesen können. Mir wären sie Wohltat. Ich fühle die Schmerzen und Übel, die ich bei dem großen Körper der Nationen voraussetzte, in meinem Innern. Ich habe noch für Dich, Bruder Syndikus, ein paar Zweige aus dem Garten von St. Cloud und für Minna das allbeliebte Lied vive Henry quatre, von der soi-disant Kousine Danger für meine fleißige Nichte aufgesetzt, beigelegt. Dagegen warten 3 Apfelferne auf bessere Gelegenheit. Ich komme mir vor, wie der arme Amsterdamer Onkel mit seinen Schnupstüchern 2c. Mehls ist heute früh in vollem Regen mit 12 Mann als Platzkommandant nach Beuvron, vier Stunden von hier, abgegangen. Unser Regiment besetzt gegenwärtig 5 solcher Stellen und hat schon bei Bernay 3 bis 4 besetzt gehabt. Die sind sehr einträglich, der Kommandant hat 3 Couverts, freie Station und 15 Francs täglich, also monatlich über 100 Reichstaler. Für mich sind sie vergeblich da, da mein Adjutantenposten mich fesselt, ein Posten, der mir nur Unruhe und Arbeit ohne Freude daran bringt. Mein kleiner Brauner aus Heinersdorf ist auch in dem Herrn entschlafen, er hatte sich verfangen und wurde von unserm ungeschickten Fahuenschnied zu Tode kuriert. Demungeachtet bin ich noch immer des Königs von Preußen sehr mobiler Offizier. Ich habe mir ein ausrangiertes Beutepferd für 80 Reichstaler gekauft und ein interimistisches Chargenpferd erhalten.

Den 18. August.

Dem Offizier ist nichts unentbehrlich als seine Ehre, und mit ihr ist er reich überall. Das Gefühl, daß ich nicht verderben kann, ist immer stärker in mir, wenn ich keinen Sous, als wenn ich viel Geld in der Tasche habe, und das Gefühl hat etwas Erhebendes. In Feindes Land hat man nur zu hüten, daß nicht Übermut daraus wird. Aber werde ich Euch denn gar nichts von diesem schönen Lande erzählen? Es ist das Holland von Frankreich, nur ungleicher, abwechselnder. Allerliebste Täler voller Fruchtbarkeit ziehen sich in allerlei Richtungen dem Meere zu und bringen uns von dort Wolken und Kühlung. Die Nähe des Meeres ist mir höchst angenehm, und ich freue mich recht sehr auf einen Abstecher dahin. Warum, weiß ich nicht recht zu sagen. Ich



kenne den Anblick und finde nichts Großes daran, aber wenn ich das Meer mir in Gedanken vorstelle, so ist mir auch immer, als müßte ich mich hineintauchen und Arme und Beine und mich, mich über die ganze unendliche Fläche ausbreiten und verrinnen lassen und mit Wellen schlagen aufwärts und abwärts und mit stille werden. Die Leute sind hier dem Anscheine nach ziemlich gutherzig und einfältig im besseren Sinne des Wortes. Doch herrschen Handel und Gewerbe. Die Menge Quellen, Bäche und kleinen Flüßchen erleichtern beides ungemein. In allen Straßen rieseln mitten in den Gassen, die daher nie das ekelhafte Ansehen der Berliner haben, frische muntere Wasser, die auf mancherlei Art benutzt werden. Jedes Haus ist unten Bude und oben Altan. Unten sitzt Kaufmann, Schneider, Schuster, Barbier zc. mit allen seinen Hausgenossen und der ganzen Ökonomie der Beschauung preisgegeben, weil die ganze Vorderfront des unteren Stockes fast nur die paar Pfeiler enthält, an welchem zur Nachtzeit Fenster und Fensterläden befestigt werden. Von den Giebeln flagen auf langen herausragenden Stangen Tuche, Flanelle, Leinwand, nasse Wäsche zc. zum Trocknen, und so sieht manche Straße aus wie ein Hafen voll flaggender Schiffe. Die Häuser der Reichen sind von außen ein wenig irregulär, inwendig aber fast immer prächtig und höchst bequem. Man ist hier sardanapalisch.

Lisieux, den 20. August 1815.

Alle Glocken läuten zum Feste des heiligen Ludwig. Straße auf, Straße ab wallen Scharen fröhlicher Menschen, und wo man sich hinwendet, herrschen Lachen und Jubel. Ach, es ist nicht bloß die Pest allein, die ansteckt, auch die Lust tut es, woher käme mir sonst die Empfindung, die mich jetzt durchströmt und die meinen Atem fast in Lobgesang verwandelt. Sonst befinde ich mich mehr als wohl hier in der Fremde, ich wohne wie ein Fürst, werde von meinen Wirten auf Händen getragen und bin gesund wie ein Fisch. Aber ich bin krank gewesen.

Liramon bei *Péronne*, den 3. November 1815.

Ich denke, Du hast Recht, liebe Luise, wir sehen uns hoffentlich noch in dem alten Jahre wieder. Seht die Karte an,



und Ihr werdet finden, daß wir kaum noch 100 Meilen zu Euch haben. Alles ist in vollem Marsche, und gibt der Himmel sein Gedeihen, so feiern wir das große Fest zusammen.

Am 16. Oktober hat Mehls für den Regimentsstab Quartier in Montiers, wo wir bis vorgestern gestanden haben, gemacht, und ich habe am selbigen Tage daselbst meinen Einzug gehalten in ein Haus, in welchem sich die Bewohner für die Realität ihrer Ahnungen ertschlagen lassen. Ein gewisser Le Clerk, ehemaliger Präfekt des Meuse-Departements, der in dem Hause mehr als Freund der Dame als des Herrn wohnt, hat seit mehreren Jahren eine besondere traurige Empfindung, die nach und nach zu einer unaussprechlichen Angst wird. Jedermann bestrebt sich, sie ihm auszureden und vergessen zu machen, aber alles ist vergeblich. Endlich gelingt es seinen Freunden, ihn zu bewegen, das Schauspiel zu besuchen. Sie gehen mit ihm dahin, aber in der Thür des Schauspielhauses finden sie ein Gedränge, das sie verhindert einzutreten, sie treten ein wenig zurück — und eine Leiche wird hinausgetragen. Schweigend dreht Le Clerk um und überläßt sich nun den ungeheuersten Schmerzen. Er ist nicht zu beruhigen gewesen, bis endlich die Nachricht einläuft, daß sein Bruder in San Domingo, der Divisionsgeneral Le Clerk, Bonaparte's Schwager, um die nämliche Zeit, als er jene Leiche gesehen, gestorben sei. Sein Schmerz hatte nun einen bestimmten Gegenstand und heilte wie jeder irdische durch die Wunder der Zeit.

Dennoch, liebste Kousine, halte ich Ihre Vision für Täuschung, ich habe mich sehr wohl bei Madame Ducancet befunden, und Mehls hat an dem Tage des Oberstleutnants Zufriedenheit und, was mehr ist als das, die meinige geerntet.

Sas pres bei Valenciennes, den 16. November 1815.

Vor ungefähr 8 Tagen, als wir dicht bei Mons standen, erhielten wir plötzlich Haltordre und sind seitdem hier disloziert worden. Man glaubt, daß die Räumung der Festungen Schwierigkeiten findet und wir deshalb Frankreich als Faustpfand in Händen behalten wollen, also sollen wir uns erst 1816 wiedersehen.

Von den Linienregimentern einer jeden Provinz bleibt eines hier, ferner 10 Regimenter Linienkavallerie und 27 ganz voll-



ständige Batterien; die ganze Landwehr geht nach der Heimat. Das zurückbleibende Korps, 40 000 Mann stark, worunter 35 000 Kombattanten, wird General Zieten kommandieren. Seine Residenz nimmt er wahrscheinlich in Metzères. Es scheint, daß unsere Rheinprovinz durch die gänzliche Abtrennung des Luxemburgischen und der Festung Givet, vielleicht auch Longville und Thionville vergrößert und in Sicherheit gesetzt werden soll. Die übrigen Bedingungen des wirklich ganz abgeschlossenen Friedens sind noch ein Geheimnis. Wahrscheinlich bleibt unser Armeekorps noch bis Ende dieses Monats in seinen Kantonnierungen und tritt erst dann seinen Marsch an, teils nach dem Vaterlande, teils nach den Grenzfestungen. General Zieten ist vom Könige mit vieler Huld und Auszeichnung aufgenommen. Alle von ihm in Vorschlag gebrachten Beförderungen sind ohne Ausnahme durchgegangen.

Fefrond-Cuman près de Tirkemont,
den 1. Dezember 1815.

Wir haben unsern Rückmarsch von neuem angetreten und werden den 19. in Münster sein. Vielleicht gehe ich in Geschäften des Regiments nach Berlin voran, immer darf ich hoffen, Euch in 6 Wochen wiederzusehen.



Schlußwort.

(Von A. Rackwitz, Landsberg a. W.)

Den S. 2 f. über die Person des Schreibers vorstehender Briefe gemachten Angaben kann noch folgendes hinzugefügt werden.

Franz Theodor August Otto B. wurde am 20. März 1780 in Landsberg a. W. als Sohn des derzeitigen „Justiz-Bürgermeisters und Stadtrichters“ David Christoph Otto B. und seiner Ehefrau Johanna Henriette Marie geb. Trist geboren. Er hatte 2 ältere Brüder, Theodor Heinrich Otto und Karl Friedrich Otto, und 1 jüngeren, Friedrich Wilhelm Otto, sowie 1 jüngere und 2 ältere Schwestern, Johanna Friederike, Johanna Karoline Sophie Ottilie, Friederike Karoline Christiane. Sein Vater starb 1785. Die Besitzung der Familie war das Vorwerk Schönhof, welches den nördlichen Teil des jetzigen neuen Stadtteiles in Landsberg a. W. ausmachte, also das Kladowtal, das stille Tal zwischen Rosakenberg (östlich) und Galgenberg (westlich), wie B. sich in einem Briefe ausdrückt. Das Wohnhaus mit Garten ist jetzt das Gartenrestaurant Schönhof. Nach Beendigung des zweiten Feldzuges nahm B. seinen Abschied. Mit einer Anstellung in der Gendarmerie wurde es nichts. Vielmehr arbeitete er zunächst im Kammergericht zu Berlin, gab aber die juristische Laufbahn später auf. In Rücksicht auf seine Kriegsdienste wurde er dann Direktor der Strafanstalt zu Naugard. Im Jahre 1837 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Sonnenburg versetzt, nachdem ihm inzwischen der Titel „Kommissionsrat“ verliehen war. Er führte die Leitung der Sonnenburger Strafanstalt bis zum 1. Oktober 1850, an welchem Tage er in den Ruhestand trat. Lange konnte er desselben sich nicht erfreuen, er starb bereits am 29. Dezember 1850 in Sonnenburg im Alter von fast 71 Jahren an Entkräftung. Die Leiche wurde nach Landsberg gebracht und am 2. Januar 1851 bestattet, wobei der Prediger Burchardt (ein Familienangehöriger) die Leichenrede hielt. Seine Ruhestätte fand er auf der von ihm so geliebten Familienbeizung in dem Burchardtschen Privatkirchhofe (zwischen Heinersdorfer- und

Meydamstraße, an der neu aufgeschütteten, nach der Familie benannten Burchardistraße). Auf diesem von hohen Bäumen beschatteten, stillen, idyllischen Plätzchen, das so recht seiner Eigenart entspricht, wird das Grab des Mannes, der, wie seine Briefe beweisen, in der schwersten Zeit unseres Vaterlandes wahrlich der Besten einer war, gekennzeichnet durch einen schlichten Denkstein in Form einer aufgeschlagenen Bibel mit der Inschrift:

Hier ruht in Gott
 August Franz Theodor Otto Burchardt,
 Direktor der Straf- und Besserungsanstalt
 zu Sonnenburg,
 Ritter des eisernen Kreuzes 2c.
 Geboren 20. März 1780.
 Gestorben 29. Dezember 1850.

Er hinterließ seine Gattin Wilhelmine Emilie Malvine Burchardt, mit der er seit 1826 verheiratet war, und 5 Kinder, nämlich 3 Söhne, Karl, Maximilian, Otto, und 2 Töchter, Marie und Luise Ottilie. Die letztere, welche Lehrerin in Berlin, in übergab dem Herausgeber, Herrn Prof. Dr. Barden, ein Chaos von Familienpapieren, unter denen sich die nunmehr verdienstvollen veröffentlichten Briefe des Freiheitskämpfers vorfinden.



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



**Ogólnopolska wystawa
młodej**

VII/IX-55

plastyki



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jona Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

OGÓLNOPOLSKA WYSTAWA
MŁODEJ PLASTYKI

EXPOSITION
DE LA JEUNE PEINTURE
SCULPTURE ET GRAVURE



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jona Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

MINISTERSTWO KULTURY I SZTUKI
ZWIĄZEK POLSKICH ARTYSTÓW PLASTYKÓW
POLSKI KOMITET ORGANIZACYJNY V ŚWIATOWEGO FESTIWALU
MŁODZIEŻY I STUDENTÓW

OGÓLNOPOLSKA WYSTAWA MŁODEJ PLASTYKI

pod hasłem

PRZECIW WOJNIE — PRZECIW FASZYZMOWI

ZORGANIZOWANA Z OKAZJI
V ŚWIATOWEGO FESTIWALU
MŁODZIEŻY I STUDENTÓW

malarstwo — rzeźba — grafika

LIPIEC — WRZESIEŃ 1955

WARSZAWA — „ARSENAL”, UL. DŁUGA 52



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



17.614



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

MINISTÈRE DE LA CULTURE ET DE L'ART
ASSOCIATION DES ARTISTES POLONAIS
COMITÉ POLONAIS D'ORGANISATION DU V FESTIVAL MONDIAL
DE LA JEUNESSE ET DES ETUDIANTS

EXPOSITION
DE LA JEUNE PEINTURE
SCULPTURE ET GRAVURE

CONTRE LA GUERRE — CONTRE LE FASCISME

ORGANISÉE À L'OCCASION
DU V FESTIVAL MONDIAL
DE LA JEUNESSE ET DES ETUDIANTS

peinture — sculpture — gravure

JUILLET — SEPTEMBRE 1955
VARSOVIE — „ARSENAL”, RUE DŁUGA 52



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

KOMITET ORGANIZACYJNY
COMITÉ D'ORGANISATION

Prezidium Komitetu
Presidium du Comité

WALLIS ALEKSANDER — przewodniczący
président

JASIŃSKA JANINA — wiceprzewodnicząca
vice-président

GRABSKA ELŻBIETA — sekretarz
secrétaire

ZAWIDOWICZ FISZEL

Przedstawiciele okręgów
Représentants des régions

BARYŁKO MIECZYSLAW — Gdańsk

BILIŃSKI ZDZISŁAW — Stalinogród

BRZozowski JERZY — Szczecin

CZURYŁO WANDA — Bydgoszcz

DZIEDZIORA JAN — Warszawa

FOROWICZ TADEUSZ — Wrocław

KUNZ WŁODZIMIERZ — Kraków

MATUSZEWSKI ANDRZEJ — Poznań

RÓZGA LESZEK — Łódź

STEHNOWA LIDA — Warszawa

TARASIN JAN — Kraków

USAREWICZ ROMAN — Gdańsk

ZABOROWSKI REMIGIUSZ — Zielona Góra

Komisarz wystawy — WALLIS ALEKSANDER
Commissaire de l'exposition

Komitet Organizacyjny wystawy oraz skład Jury wybrane zostały przez Ogólnopolską Radę Młodych Plastyków, która odbyła się w Warszawie w dniach 15 i 16 stycznia 1955 roku.

Le Comité d'Organisation de l'exposition et les membres du Jury ont été élus par l'assemblée des jeunes plasticiens qui a eu lieu à Varsovie le 15 et le 16 janvier 1955.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

KOMISJA KWALIFIKACYJNA JURY

Przewodniczący:

Président:

FANGOR WOJCIECH

Zastępcy:

Vice-présidents:

STRUMIŁŁO ANDRZEJ

KAJA ZBIGNIEW

DUSZENKO FRANCISZEK

Członkowie:

Membres:

BOROWCZYK WALERIAN

FELCHNEROWSKI KLEMENS

GLEB TOMASZ

GŁOWACKI ZBIGNIEW

GOŁKOWSKA WANDA

JAKIMOWICZ ANDRZEJ

JARNUSZKIEWICZ JADWIGA

KENAR ANTONI

KOSIŃSKA JANINA

LENICA JAN

ŁODZIANA TADEUSZ

MALINA MARIAN

MICHAŁOWSKI STANISŁAW

NAREBSKA-DEBSKA BARBARA

OBERLÄNDER MAREK

PAŁKA JULIAN

PANEK JERZY

PĄGOWSKA TERESA

SIEKLUCKI TADEUSZ

STANISŁAWSKI RYSZARD

TARKOWSKI ROMAN

WAJDA ANDRZEJ

WŁODARSKI MAREK

ZAMOYSKI JAN

ZAHORSKI LECH — Przedstawiciel Polskiego Komitetu Organizacyjnego V Festiwalu Młodzieży i Studentów
Délégué du Comité Polonais d'Organisation du V Festival Mondial de la Jeunesse et des Etudiants

HRYŃCZUK HALINA — Przedstawicielka Zarządu Głównego ZMP
Déléguée de l'Association de la Jeunesse Polonaise.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

Organizacja wystawy:
CENTRALNE BIURO WYSTAW ARTYSTYCZNYCH
Organisation de l'exposition:
BUREAU CENTRAL DES EXPOSITIONS ARTISTIQUES



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

W tytule wystawy brzmi słowo młodość. Jedno z tych słów, które znacząc najwięcej najtrudniej dają się rozszyfrować. Przy tym słowo, które obowiązuje.

Pod pojęciem młodości sztuki, pojęciem sztuki młodej, chcemy widzieć dzieła, jeśli nie dojrzałe pełnią doświadczeń artystycznych, to ofensywne siłą twórczych zamierzeń, bogate ich różnorodnością, silne i świeże, różne a przecież jednolite w swojej szczerości — odkrywczym w najbardziej autentycznym znaczeniu tego wyrazu.

Nie tutaj miejsce na rozważania, jak poszczególne dzieła odpowiadają pojęciu młodej sztuki. Całość wystawy, jej charakter ogólny, stworzony sumą dzieł malarskich, rzeźbiarskich, graficznych, przynosi przekonanie o sile i wadze młodej polskiej plastyki.

Różnorodność dzieł Wystawy Młodej Plastyki nie wymaga ani zapowiedzi, ani komentarza. Ta jej cecha uderzy każdego. Przejawia się w niej zarówno bogactwo talentu artystów, którzy w wystawie uczestniczą, jak i szerokość drogi poszukiwań twórczych, cechującej nasze współczesne życie artystyczne. W tej różnorodności, w odwadze podejmowania najtrudniejszych artystycznie problemów, poruszania w dziełach najbardziej złożonych spraw naszego współczesnego życia, w szerokości skali treści uczuciowych, jakimi są nacechowane utwory artystyczne — we wszystkim tym widać ofensywną siłę młodej plastyki, siłę wyrastającą z czułego i głębokiego przeżywania współczesności, z odważnego i ufnego patrzenia w przyszłość.

Dość wiele jest na wystawie dzieł, które nie będą uznane za piękne, za ładne. Nie trzeba tego ich autorom mieć za złe, lub szukać przyczyny w niedostatecznie opanowanych umiejętnościach artystycznych. Dzieła te nie chcą być ozdobne, miłe czy „estetyczne“. Chcą mówić



wprost, mówić najtrafniej, najdobitniej o tym, czym żyją, co myślą, co uznają ich autorzy — żywi, czujący i działający, twórczy uczestnicy naszego życia społecznego. Hasłem wystawy jest walka o pokój, walka przeciwko faszyzmowi. Czyż dziwne, że jeśli treścią dzieła jest nienawiść, to nie jest ona ukrywana, jeśli radość, to — nie hamowana? Będą może tacy, którzy zarzucą wystawie, iż nie jest optymistyczna. Nie będą mieli racji. Jest ona głęboko optymistyczna: nie płytką wesołością tematyki czy użytych w obrazach zestawień barwnych, ale siłą swoją i wiarą w przyszłość, przejawiającą się w wielkości podjętych zamierzeń artystycznych, nawet jeśli one w konkretnym dziele nie zostały w pełni zrealizowane.

Wystawa nie została zamierzona jako przegląd twórczości artystycznej, lecz jako wystawa sztuki młodej, odzwierciedlającej to, co jest młode, twórcze, co jest czynnikiem rozwoju w naszym życiu. Prawda, że stosunkowo niezbyt liczni spośród plastyków, o wyrobionych już w świecie artystycznym nazwiskach, zechciało poczuć się młodymi tą twórczą młodością.

Może skłoni ich do tego wystawa?

Andrzej Jakimowicz

Warszawa, lipiec 1955.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

Dans le titre de l'Exposition résonne le mot: jeunesse. C'est un de ces mots qui, bien que possédant l'importance la plus grande, est difficile à déchiffrer. Et en outre, c'est un mot qui oblige.

Par la conception de la jeunesse de l'art, par la conception de l'art jeune, nous entendons des oeuvres sinon mûres de la plénitude des expériences artistiques, du moins combatives de la force de leurs intentions créatrices, riches de leur diversité, fortes et fraîches, différentes et pourtant homogènes dans leur sincérité — innovatrices au sens le plus authentique de ce terme.

Nous n'avons pas l'intention d'analyser ici à quel point les différentes oeuvres répondent à la conception de l'art jeune. L'ensemble de l'Exposition, son caractère général créé par les tableaux, les sculptures et les gravures exposés, témoigne de la force et du poids des jeunes arts plastiques polonais.

La diversité des oeuvres présentées à l'Exposition des Jeunes Plasticiens Polonais se passe d'être soulignée. C'est là son trait caractéristique. La richesse du talent des artistes qui participent à l'Exposition s'y manifeste autant que la diversité des recherches créatrices, caractéristique de notre vie artistique contemporaine. Dans cette diversité, dans la manière hardie de traiter les problèmes les plus difficiles du point de vue artistique, dans le fait de représenter dans ces oeuvres les questions les plus complexes de notre vie contemporaine, dans la richesse du contenu émotionnel dont ces oeuvres artistiques sont imprégnées — dans tout cela on voit la force combative des jeunes arts plastiques, la force qui naît de la capacité de ressentir et de vivre profondément la contemporanéité, de regarder l'avenir courageusement et avec confiance.



A l'Exposition, nombreuses sont les oeuvres que vous ne trouverez ni belles, ni jolies. Il ne faut pas en vouloir à leurs auteurs ou en rechercher les causes dans la maîtrise insuffisante du métier d'artiste. Ces oeuvres ne veulent pas être décoratives, agréables, ou «esthétiques». Elles veulent simplement exprimer, et exprimer avec le plus de précision possible, ce qui constitue la vie et les pensées de leurs auteurs, ce que ces auteurs ressentent, eux qui, sensibles, actifs et créateurs, participent à notre vie sociale. Le mot d'ordre de l'Exposition, c'est la lutte pour la paix, la lutte contre le fascisme. Est-ce surprenant que la haine ne soit pas masquée et que la joie ne soit pas refrénée, si elles constituent le sujet de l'oeuvre?

Peut-être certains reprocheront-ils à l'Exposition son manque d'optimisme. Ils n'auront pas raison. Elle est profondément optimiste, non par la gaieté superficielle des sujets ou par la juxtaposition des couleurs utilisées dans les tableaux, mais par sa force et par sa foi en l'avenir, par l'envergure des intentions artistiques, même si dans une oeuvre concrète elles n'ont pas été pleinement réalisées.

Le but de l'Exposition n'est pas de passer les oeuvres artistiques en revue. Son but est de présenter l'art jeune, reflétant ce qui est jeune, ce qui contribue au développement de notre vie. Il est vrai que parmi les artistes, possédant déjà un nom connu dans le monde artistique, peu nombreux sont ceux qui ont voulu se sentir jeunes de cette jeunesse créatrice.

Peut-être seront ils enclins à le faire après avoir visité l'Exposition?

Andrzej Jakimowicz

Juillet 1955.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

MALARSTWO PEINTURE

BAJOŃSKA HALINA — Gdańsk

- | | | |
|--|---------------|---------|
| 1. Krajobraz zimowy
Paysage d'hiver | olej
huile | 26 × 38 |
|--|---------------|---------|

BARYŁKO MIECZYŚLAW — Gdańsk

- | | | |
|---|---|-----------|
| 2. Portret zbiorowy
Portrait collectif | " | 126 × 155 |
|---|---|-----------|

BERNHARDT TADEUSZ — Kraków

- | | | |
|-------------------------|---|---------|
| 3. Krajobraz
Paysage | " | 30 × 40 |
| 4. Portret
Portrait | " | 68 × 54 |

BŁACHNIO HENRYK — Warszawa

- | | | |
|--|---|---------|
| 5. Krajobraz znad Wisły
Paysage des bords de la Vistule | " | 31 × 38 |
| 6. Chłopi przy pracy
Paysans au travail | " | 23 × 49 |

BOROWSKI BOHDAN — Gdańsk

- | | | |
|-------------------------|---|---------|
| 9. Krajobraz
Paysage | " | 37 × 46 |
|-------------------------|---|---------|

BRYKAŁSKI PRZEMYSŁAW — Warszawa

- | | | |
|---------------|---|----------|
| 10. Akt
Nu | " | 120 × 90 |
|---------------|---|----------|

Z cyklu „Tematy współczesne”:

De la série „Sujets modernes”:

- | | | |
|---|------------------|---------|
| 11. W imię liberalizmu
Au nom du libéralisme | gwasz
gouache | 18 × 31 |
| 12. Kryzys dyplomacji
Crise de la diplomatique | " | 26 × 20 |



13. Dyplomacja Dyplomatie	<i>gwasz gouache</i>	19 × 30
14. Kłamstwo o twojej śmierci Mensonges sur ta mort	"	23 × 21
15. Fabryka snów La fabrique des rêves	"	19 × 28
BRZECZWA KRYSTYNA — Warszawa		
16. Akt Nu	<i>olej huile</i>	90 × 123
17. Portret Portrait	"	63 × 51
BRZozowski JERZY — Szczecin		
18. Warszawa — 1944 rok Varsovie — 1944	"	50 × 70
CELNIKIER IZAAK — Warszawa		
19. Getto Ghetto	"	215 × 240
CWENARSKI WALDEMAR — Wrocław		
20. Pożoga Incendie	"	160 × 200
21. Dzieci z Bałut Les enfants de Bałuty	"	115 × 95
22. Krajobraz z Wrocławia Paysage de Wrocław	"	72 × 79
CZAJA ZDZISŁAW — Warszawa		
23. Krajobraz Paysage	"	65 × 85
CZAJKOWSKA IRENA — Gdańsk		
24. Krajobraz z PGR Paysage	"	72 × 100
DAMASIEWICZ WITOLD — Kraków		
25. Odpoczynek Repos	"	110 × 135
DEMBSKI TADEUSZ — Gdańsk		
26. Fryz dekoracyjny Frise décorative	<i>mozaika mosaique</i>	76 × 510
DĘBOWSKA-TARASIN ZOFIA — Kraków		
27. Bułgarskie jarzyny I Légumes de Bulgarie I	<i>olej huile</i>	50 × 60



28. Bułgarskie jarzyny II Légumes de Bulgarie II	olej huile	35 × 50
29. Martwa natura I Nature morte I	akwarela aquarelle	20 × 27
30. Martwa natura II Nature morte II	"	23 × 28
DOMINIK TADEUSZ — Warszawa		
31. Macierzyństwo Maternité	olej huile	92 × 73
DUDZIŃSKI TADEUSZ — Gdańsk		
32. Krajobraz Paysage	"	54 × 67
DZIĘDZIORA JAN — Warszawa		
33. Posiłek Repas	"	110 × 150
34. Martwa natura z chlebem Nature morte au pain	"	100 × 120
35. Martwa natura z pietruszkami Nature morte aux persils	"	70 × 100
EYSYMONT TADEUSZ — Szczecin		
36. Wieczór Le soir	"	34 × 47
FELCHNEROWSKI KLEMENS — Poznań		
37. Browar zielonogórski Brasserie à Zielona Góra	akwarela aquarelle	34 × 28
FRYDRYCH WITOLD — Gdańsk		
38. Martwa natura Nature morte	olej huile	50 × 60
GIEROWSKI STEFAN — Warszawa		
39. Martwa natura Nature morte	"	105 × 135
40. Kobieta z dzbanem Femme à la cruche	"	63 × 51
GLEB TOMASZ — Warszawa		
41. Pomimo wszystko — kogut Le coq — malgré tout	"	92 × 73
GŁOWACKI ZDZISŁAW — Łódź		
42. Martwa natura Nature morte	"	98 × 80



GOŁKOWSKA WANDA — Wrocław			
43.	Nigdy więcej Oświęcimia Jamais plus d'Oświęcim	olej huile	48 × 52
GRABOWSKA-STRADECKA MAŁGORZATA — Wrocław			
44.	Autoportret Portrait de l'artiste	"	70 × 50
HAŁAS JÓZEF — Wrocław			
45.	Alina Alina	"	73 × 60
46.	Dzieci na podwórku Enfants dans la cour	"	95 × 80
47.	Domy nad Odrą Maisons au bord de l'Odra	"	50 × 56
HARMACIŃSKA GRAŻYNA — Szczecin			
48.	Jarmark w Słupcy Foire à Słupca	"	83 × 118
HEINTZE JERZY — Warszawa			
49.	Martwa natura z gitarą Nature morte à la guitare	"	29 × 40
HOFFMAN ADAM — Kraków			
50.	Portret M. T. Portrait de M. T.	"	60 × 47
IGNATOWSKA JANINA — Warszawa			
51.	Górale Montagnards	"	84 × 106
JACKIEWICZ WŁADYSŁAW — Gdańsk			
52.	Kwiaciarka La fleuriste	"	130 × 119
JAGACIAK ELEONORA — Gdańsk			
53.	Krajobraz z wozem Paysage à la charette	"	39 × 45
JANKOWSKI WACŁAW — Toruń			
54.	Krajobraz Paysage	"	48 × 54
JASIŃSKA JANINA — Warszawa			
55.	Zakochani Les amoureux	"	140 × 96

JASIŃSKI ADAM — Stalinogród		
56. Kompozycja Composition	olej huile	128 × 99
JĘDRUSIK KLAUDIUSZ — Stalinogród		
57. Pomidory Tomates	"	70 × 100
JONIAK JULIUSZ — Kraków		
58. Portret żony Portrait de la femme de l'artiste	"	86 × 70
JONSCHER BARBARA — Warszawa		
59. Don Kichot Don Quichotte	"	100 × 120
60. Gołębie Pigeons	"	43 × 52
61. Portret Portrait	"	54 × 40
KACZMARKIEWICZ ZENON — Poznań		
62. Dolna Wilda Dolna Wilda	"	40 × 48
KAMIŃSKI BOHDAN — Warszawa		
63. Krajobraz wiślany Paysage à la Vistule	"	90 × 137
64. Krajobraz znad Wisły Paysage des bords de la Vistule	"	94 × 135
KARPIŃSKI ZBIGNIEW — Wrocław		
65. Słoneczniki Tournesols	"	48 × 66
KLIMCZAK ALINA — Warszawa		
66. Krajobraz z Pomorza Paysage de Pomorze	"	110 × 98
KOLONKO ANTONI — Kraków		
67. „Pokój” „La Paix”	tkanina malowana tissu décoratif	90 × 150
KOMOROWSKI STEFAN — Wrocław		
68. Młocka Battage de blé	olej huile	38 × 47
KOSIŃSKA JANINA — Szczecin		
69. Zbieranie lnu La récolte du lin	"	97 × 110
70. Danusia Danusia	"	55 × 48



KOSTKOWSKI JAN — Szczecin		
71. Jarmark w Ostrowcu	olej	89 × 116
La foire à Ostrowiec	huile	
KOTLARCZYK ZYGMUNT — Toruń		
72. Martwa natura	"	36 × 44
Nature morte		
KOZAKIEWICZ RYSZARD — Gdańsk		
73. Apel wiedeński	"	111 × 132
L'Appel de Vienne		
KRAJEWSKA DROGOMIŁA — Poznań	50	
74. Martwa natura	"	60 × 78
Nature morte		
KRAWCZYK JERZY — Łódź		
75. Akty	"	50 × 65
Nus		
KRZYSZTOFIAK HILARY — Wrocław		
76. Martwa natura	"	87 × 105
Nature morte		
KUNKA LECH — Łódź		
77. Karolinka	"	135 × 100
Caroline		
KUPCZYŃSKI ZBIGNIEW — Warszawa		
78. Martwa natura	"	100 × 100
Nature morte		
KURKA BARTŁOMIEJ — Poznań		
79. „An Lungen Entzündung gestorben”	"	115 × 135
„An Lungen Entzündung gestorben”		
KUŹDOWICZ IRENA — Bydgoszcz		
80. Chinka	"	68 × 48
Chinoise		
KWAŚNIEWSKA BARBARA — Kraków		
81. Śmierć Belojannisa	"	148 × 210
La mort de Belojannis		
LACHUR MACIEJ — Stalinogród		
82. Chłopiec z getta warszawskiego	"	40 × 33
Garçon du ghetto de Varsovie		
83. Maurycy Gottlieb	"	65 × 54
Maurycy Gottlieb		



LACHUR ZDZISŁAW — Stalinogród		
84. Matka Żydówka	olej	46 × 35
La mère Juive	huile	
LEBENSZTEIN JAN — Warszawa		
85. Widok na nowy Rembertów	„	75 × 115
Vue de Rembertów		
86. Ulica Nowotki w Rembertowie	„	72 × 90
Rue Nowotko à Rembertów		
87. Martwa natura	„	74 × 114
Nature morte		
LEBIEDOWICZ JADWIGA — Wrocław		
88. Kobiety spod Hrubieszowa	„	70 × 60
Femmes des environs de Hrubieszów		
89. Odpoczynek przy drodze	„	70 × 60
Repos au bord de la route		
LESZCZYŃSKA-KLUZA DANUTA — Kraków		
90. Portret z papugą	„	90 × 70
Portrait au perroquet		
91. Martwa natura	„	56 × 46
Nature morte		
ŁOSKOT ZBIGNIEW — Warszawa		
92. Dworzec	gwasz	36 × 24
La gare	gouache	
ŁUBOWSKI EDMUND — Poznań		
93. Martwa natura z chlebem	olej	43 × 61
Nature morte au pain	huile	
MACIĄG LUDWIK — Warszawa		
94. Cyganie	„	73 × 60
Bohémiens		
MACKIEWICZ MARIA — Warszawa		
95. Warszawa	„	120 × 80
Varsovie		
MADEYSKA-WOJCIECHOWSKA JADWIGA — Warszawa		
96. Krajobraz	„	30 × 40
Paysage		
97. Portret rzeźbiarki	„	68 × 55
Portrait d'une artiste-sculpteur		



MADEYSKI ROMAN — Warszawa			
98.	Krajobraz z Czerniakowa Paysage de Czerniaków	olej huile	35 × 45
MALINOWSKA MARIA — Kraków			
99.	Rozpowszechnienie książki Propagande du livre	"	110 × 135
MALISZEWSKA KRZESŁAWA — Wrocław			
100.	Uczeń szkoły górniczej Élève de l'école des mines	"	80 × 65
101.	Chłop z zabawkami Le paysan aux jouets	"	135 × 120
MARKOWSKA MARIA — KRAKÓW			
102.	Kwiaty Dziesięciolecia Les fleurs de la Pologne Populaire	"	135 × 105
103.	Małgorzata Fornalska Małgorzata Fornalska	"	103 × 88
MASSALSKA BARBARA — Gdańsk			
104.	Dzieci z Gdańska Enfants de Gdańsk	"	49 × 60
MAŚLANKA KRYSTYNA — Warszawa			
105.	Kominiarze Les ramoneurs	"	90 × 120
MATUSZEWSKI ANDRZEJ — Poznań			
107.	Portret kobiety w czerwonym fotelu Portrait de femme au fauteuil rouge	"	92 × 68
108.	Krajobraz z okna Paysage de ma fenêtre	"	75 × 60
MATYSIK JANINA — Szczecin			
109.	Krajobraz deszczowy Paysage sous la pluie	"	44 × 50
MAZURKIEWICZ ALFONS — Wrocław			
110.	Zima w Kocich Górach L'hiver dans les Montagnes des Chats	"	120 × 135
111.	Chłopka ze sztucznymi kwiatami Paysanne aux fleurs artificielles	"	120 × 135
MELLEROWICZ-GELLA TERESA — Warszawa			
112.	Kamienny świat Le monde de pierre	"	120 × 150



113. Warszawskie gołębie Les pigeons de Varsovie	olej huile	135 × 150
114. Portret z kwiatkiem Portrait à la fleur	"	100 × 80
MĘKARSKA JANINA — Wrocław		
115. Autoportret Portrait de l'artiste	"	75 × 60
116. Bożenka Bożenka	"	80 × 60
MICHALAK HELENA — Wrocław		
117. Wrocław zimą Wrocław en hiver	"	55 × 70
MICHAŁOWSKI STANISŁAW — Gdańsk		
118. Rybaczówka w Bogaczewie Maison de pêcheur à Bogaczew	"	90 × 100
119. Portret syna Portrait du fils du peintre	"	80 × 60
MROWIŃSKI STANISŁAW — Poznań		
120. Krajobraz z Kielecczyny Paysage des environs de Kielce	"	63 × 90
121. Na bruku Sur le pavé	"	140 × 190
NIEDZIELSKI WINCENTY — Bydgoszcz		
122. Zabawa pod starym dębem Fête sous un vieux chêne	"	44 × 60
NOWICKI WITOLD — Poznań		
123. Sady zielonogórskie Jardins fruitiers à Zielona Góra	"	58 × 76
124. Ryby Poissons	"	57 × 74
OBERLÄNDER MAREK — Warszawa		
125. Napiętnowani Les flétris	"	80 × 100
126. Cebule Oignons	"	80 × 100
OBREMBA GABRIELA — Warszawa		
127. Portret Portrait	"	80 × 70
128. Chłopczyk Le petit garçon	"	90 × 82



129. Zosia Sophie	olej huile	110 × 77
OSTROWSKI KAZIMIERZ — Gdańsk		
130. Klasztor w Kartuzach Cloître à Kartuzy	„	34 × 54
131. Krajobraz z łodzią Paysage à la barque	„	34 × 49
132. Kartuzy Kartuzy	„	47 × 37
PAŁKA WITOLD — Stalinogród		
133. Martwa natura z kogutem Nature morte au coq	„	70 × 93
PANAS WŁODZIMIERZ — Warszawa		
134. Martwa natura I Nature morte I	„	75 × 95
135. Martwa natura II Nature morte II	„	76 × 97
136. Kobieta z rybą Femme au poisson	„	60 × 73
PAŁOWSKA TERESA — Gdańsk		
137. Dzieci, kwiaty i owoce I Enfants, fleurs et fruits I	„	100 × 130
138. Dzieci, kwiaty i owoce II Enfants, fleurs et fruits II	„	100 × 130
PIKUŁA FRANCISZEK — Wrocław		
139. Pamiętamy Nous nous souvenons	„	130 × 170
PNIEWSKA-KRASIŃSKA BARBARA — Warszawa		
140. Martwa natura Nature morte	„	46 × 53
PODBERESKA IRENA — Szczecin		
141. Głowa chłopca Tête de garçon	„	28 × 21
POSTĘPSKA DANUTA — Warszawa		
142. Rozstrzelanie Exécution	„	165 × 215
143. Portret Portrait	„	91 × 70

POTRZEBOWSKI JERZY — Kraków		
144. Gwardia Ludowa w obronie wsi	olej	145 × 200
La Garde Populaire défend le village	huile	
PRZEŁOMIEC JAN — Kraków		
145. Krajobraz z Brwinowa	„	107 × 90
Paysage de Brwinów		
PUSZCZYŃSKA ZOFIA — Kraków		
146. Uczennica	„	115 × 120
L'élève		
ROMAN MARIAN — Warszawa		
147. Krajobraz	gwasz	28 × 20
Paysage	gouache	
ROSTKOWSKA MARIA — Warszawa		
148. Portret malarki	olej	81 × 63
Portrait d'une artiste peintre	huile	
RUDOWSKA MAGDALENA — Warszawa		
149. Portret	„	55 × 46
Portrait		
RUTKOWSKI WŁADYSŁAW — Poznań		
150. Wiejski domek	„	38 × 46
Maison de campagne		
SAMULOWSKI ANDRZEJ — Olsztyn		
151. Martwa natura	„	39 × 49
Nature morte		
SEMPOLIŃSKI JACEK — Warszawa		
152. Martwa natura z zegarem	„	80 × 161
Nature morte à la pendule		
SIENICKI JACEK — Warszawa		
153. Krajobraz	„	60 × 73
Paysage		
154. Autoportret	„	77 × 58
Portrait de l'artiste		
SMANDZIK ZYGMUNT — Opole		
155. Kobieta	„	132 × 64
Femme		
SPYCHALSKA JOANNA — Szczecin		
156. Szkic portretowy	„	45 × 55
Esquisse de portrait		



157. Krajobraz z okna Paysage de ma fenêtre	olej huile	50 × 62
STAROWIEYSKI FRANCISZEK — Warszawa		
158. Starość La vieillesse	"	127 × 53
STELMASZEWSKA-PAŃAS STANISŁAWA — Warszawa		
159. Tydzień książki La semaine du livre	"	74 × 60
160. Most na Wiśle Le pont sur la Vistule	akwarela aquarelle	24 × 34
161. Pogłębiarka Drague	"	23 × 34
STRUMIŁŁO ANDRZEJ — Łódź		
162. Portret podwójny Portrait double	olej huile	150 × 220
163. Krajobraz grudniowy Paysage de décembre	"	40 × 55
164. Droga do jeziora La route du lac	"	50 × 65
STRUMIŁŁO DANUTA — Łódź		
165. Portret dziewczynki ze wsi Krzyże Portrait de fillette du village Krzyże	"	50 × 70
SUBERLAK STEFAN — Stalinogród		
166. Drzewa w Bieczu Arbres à Biecz	"	75 × 80
SZPAKOWSKI MARIAN — Poznań		
167. Studium portretowe Etude de portrait	"	66 × 46
ŚLEDZIŃSKI STEFAN — Warszawa		
168. Martwa natura I Nature morte I	"	65 × 80
169. Martwa natura II Nature morte II	"	68 × 60
TCHÓRZEWSKI JERZY — Warszawa		
170. Dziewczyna Jeune fille	"	95 × 65
171. Kogut Coq	akw. i gwasz aq. et gouache	24 × 32
172. Młode Jeunes	" "	32 × 24



173. Groteska Grotesque	akw. i gwasz aq. et gouache	42 × 20
174. Dziewczyna Jeune fille	" "	42 × 34
USAREWICZ ROMAN — Gdańsk		
175. Kuźnia w Rochaniach La forge à Rochanie	olej huile	81 × 116
176. Partyzanci — rok 1943 Les partisans — 1943	"	85 × 141
WDOWICKI GRZEGORZ — Warszawa		
177. Martwa natura Nature morte	"	60 × 73
WEDECKA WANDA — Warszawa		
178. Martwa natura Nature morte	"	75 × 112
WERESZCZYŃSKA WANDA — Stalinogród		
179. Krajobraz zimowy Paysage d'hiver	"	92 × 77
WIECZOREK SYLWESTER — Stalinogród		
180. Słoneczne wnętrze Intérieur ensoleillé	"	80 × 100
WIĘCKOWSKA MARIA — Kraków 40		
181. Portret Portrait	"	43 × 34
182. Jarosław Jarosław	"	60 × 76
WITKOWSKI EDMUND — Szczecin		
183. Połów La pêche	"	60 × 87
WRANIK-BERNHARDT LUCYNA — Kraków		
184. Portret malarza Portrait d'un peintre	"	64 × 52
WRÓBLEWSKI ANDRZEJ — Kraków		
185. Matki Les mères	olej i temp. huile et temp.	179 × 135
ZABŁOCKI JERZY — Gdańsk		
186. Wojna La guerre	olej huile	138 × 200



ZABOROWSKI REMIGIUSZ — Poznań		
188. Martwa natura	olej	63 × 52
Nature morte	huile	
ZACHARSKA ALOJZA — Kraków		
189. Autoportret	"	60 × 50
Portrait de l'artiste		
ZDANOWICZ MARIA — Warszawa		
190. Głowa I	akwarela	33 × 23
Tête I	aquarelle	
191. Głowa II	"	33 × 23
Tête II		
ZIEMSKI RAJMUND — Warszawa		
192. Zima	olej	30 × 40
Hiver	huile	
ZOŃ WŁADYSŁAW — Warszawa		
193. Na zmianę	olej i temp.	42 × 30
La relève	huile et temp.	
194. Krajobraz	" "	31 × 40
Paysage		
ŻABA MARIAN — Warszawa		
195. Martwa natura z żelazem	olej	70 × 90
Nature morte au fer	huile	
ŻYWICKI ANDRZEJ — Szczecin		
196. Widok na ulicę Pocztową w Łagowie	"	21 × 30
Vue sur la rue Pocztowa à Łagów		
197. O zmierzchu	"	16 × 25
Au crépuscule		



RZEŻBA SCULPTURE

BERES JERZY — Kraków			
1. Xsawery Dunikowski	<i>gips</i>	<i>wys.</i>	160
Le statuaire Xsawery Dunikowski	<i>plâtre</i>	<i>h.</i>	
CHMIELEWSKI BOHDAN — Warszawa			
2. Moja ziemia	"	"	215
La terre est à moi			
CHROBRA ALEKSANDRA — Kraków			
3. Młodzi muzykanci	"		139 × 128
Jeunes musiciens			
CHROMY BRONISŁAW — Kraków			
4. Pieśń przyjaźni	"	<i>wys.</i>	160
Le chant de l'amitié		<i>h.</i>	
DEBSKA ANNA — Warszawa			
5. Zubry	<i>terrakota</i>	"	170
Bizons	<i>terre cuite</i>		
ERSZKOWSKI ZBIGNIEW — Gdańsk			
6. Portret kobiety	<i>gips</i>	"	60
Portrait de femme	<i>plâtre</i>		
FAJKOSZ KAZIMIERZ — Warszawa			
7. Dzieci świata	<i>ceramika</i>		135 × 210
Les enfants du monde	<i>ceramique</i>		
GRABSKA ANNA — Warszawa			
8. Głowa	<i>glina</i>	<i>wys.</i>	45
Tête	<i>terre</i>	<i>h.</i>	
HAJDECKI ANTONI — Kraków			
9. Po wodę	<i>gips</i>	"	215
Porteuse d'eau	<i>plâtre</i>		



HUSSARSCY HELENA i ROMAN — Kraków			
10. Aktorka	ceramika	wys.	46
Actrice	ceramique	h.	
JARNUSZKIEWICZ JERZY — Warszawa			
11. Pokój zwycięży wojnę	gips	"	126
La paix vaincra la guerre	plâtre		
12. Myjąca włosy	"	"	30
Femme se lavant les cheveux			
KALISZAN JÓZEF — Poznań			
13. Wiesława	gips patyn.	"	45
Wiesława	plâtre		
14. Pomóżcie mu	gips	"	115
Aidez — le	plâtre		
KARWOWSKA JOANNA — Warszawa			
15. Czaple	"	"	73
Hérons			
KĘPSKI ZYGMUNT — Gdańsk			
16. Portret boksera	granit	"	48
Portrait de boxeur	granit		
KONIUSZY EDWARD — Kraków			
17. Portret matki	gips	"	40
Portrait de ma mère	plâtre		
18. Portret	"	"	50
Portrait			
KOŁAKOWSKA ELŻBIETA — Warszawa			
19. Przeciw wojnie — nowe życie	"	"	180
Contre la guerre — la vie nouvelle			
KOSTRZEWA ANTONI — Kraków			
20. Żołnierz Pokoju	granit	"	68
Le soldat de la Paix	granit		
KULON STANISŁAW — Warszawa			
21. Owocobranie	gips patyn.	"	40
Récolte des fruits	plâtre		
KUNICKA IRENA — Warszawa			
22. Złot	kamień	"	15
Le rassemblement	pierre		
24. Winobranie	"	"	9
Vendanges			
25. Filozofowie	"	"	5
Les philosophes			



LEWANDOWSKA-CZERWIŃSKA

KRYSTYNA — Kraków

26. Oberek	<i>gips</i>	<i>wys.</i>	100
La danse oberek	<i>plâtre</i>	<i>h.</i>	

MAJKOWSKI EDMUND — Warszawa

27. Wyścig Pokoju	<i>terrakota</i>		50 × 550
La course de la Paix	<i>terre cuite</i>		

MAREK JÓZEF — Kraków

28. Zo-Ho-Gil — student Krakowskiej Akademii Górniczej	<i>drzewo</i>	<i>wys.</i>	38
Zo-Ho-Gil — étudiant	<i>bois</i>	<i>h.</i>	

29. Wietnamka	<i>gips</i>		80
Femme de Vietnam	<i>plâtre</i>		

MICHALSKA EWELINA — Warszawa

30. Ksawerek	<i>ceramika</i>		45
Ksawerek	<i>ceramique</i>		

MOLIN-SOWA IRENA — Warszawa

31. Przeciw wojnie	<i>gips</i>		40
Contre la guerre	<i>plâtre</i>		

NARUSZEWICZ MIECZYSLAW — Warszawa

32. Bokserzy	<i>gips patyn.</i>		56
Les boxeurs	<i>plâtre</i>		

PIETROWIEC ANNA — Gdańsk

33. Marysia	<i>gips</i>		140
Marysia	<i>plâtre</i>		

PINIŃSKA MARIA — Kraków

34. Głowa robotnicy			60
Tête d'ouvrière			

POCIŁOWSKA ZOFIA — Warszawa

35. Ucieczka			235 × 78
La fuite			

36. Beethoven	<i>gips patyn.</i>	<i>wys.</i>	290
Beethoven	<i>plâtre</i>	<i>h.</i>	

PUSZETÓWNA ALBANA — Kraków

37. Junak			57
Membre d'une brigade de travail			

ROJA EWA — Warszawa

38. Wawrzonowa	<i>glina</i>		23
Wawrzonowa	<i>terre</i>		

29



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

RZĄSA ANTONI — Kraków				
39.	Życie wsi podhalańskiej A la campagne de Podhale	drzewo bois		90 × 45
SIEKLUCKI TADEUSZ — Warszawa				
40.	Stadnina Les cheveux	gips plâtre		150 × 160
41.	Na Tajwanie A Taivan	"	wys. h.	60
SKOMOROWSKA ŁUCJA — Wrocław				
42.	Głowa „Murka” La tête de „Murek”	gips patyn. plâtre	"	45
SMOLANA ADAM — Gdańsk				
43.	„Kenia” „Kenia”	gips plâtre	"	230
SOWA METODY — Warszawa				
44.	Wola narodów La volonté des peuples	gips patyn. plâtre	"	50
STASIŃSKI JÓZEF i KAJA ZBIGNIEW — Poznań				
45.	Żeby nie było wojny Contre la guerre	brąz bronze		8 × 8
46.	Portret Portrait	"		8 × 8
STASIŃSKI JÓZEF — Poznań				
47.	Ochroń mnie Protège moi	gips patyn. plâtre	wys. h.	55
48.	Wychowana w szacunku dla piękna Elevée dans le respect du beau	brąz bronze		6 × 6
49.	Martwa natura Nature morte	"		6 × 6
SZCZODROWSKA ELŻBIETA — Gdańsk				
50.	Głowa Tête	gips plâtre	wys. h.	50
ŚLENZAK ANTONI — Warszawa				
51.	Bramkarz Gardien du but	gips patyn. plâtre	"	55
WELTER MIECZYŚLAW — Warszawa				
53.	Partyzanci chińscy Les partisans chinois	gips plâtre	"	225



WIECEK MAGDALENA — Warszawa

54. Matka

La mère

*gips patyn.
plâtre*

*wys.
h.*

161

WOJTYNA PAULIN — Kraków

55. Bandung

Bandung

*gips
plâtre*

160 × 150

WOŁKOWYCKI MIKOŁAJ — Warszawa

56. Van-Gogh

Van-Gogh

„

*wys.
h.*

120

ŻYWUSZKO KAZIMIERZ — Warszawa

57. Nigdy więcej wojny

Jamais plus de guerre

„

„

200

HARMACIŃSKA IWONA — Gdańsk

58. Głowa

Tête

„

„

50



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

GRAFIKA GRAVURE ET DESSINS

BOJAŃSKA KRYSTYNA — Stalinogród

- | | | |
|---|---|---------|
| 4. Dziecięcy Wyścig Pokoju
Course de la Paix des enfants | <i>drzeworyt</i>
<i>gravure sur bois</i> | 23 × 30 |
| 5. Mali sportowcy
Les petits sportifs | " | 24 × 29 |

BOROWCZYK WALERIAN — Warszawa

- | | | |
|--|---|---------|
| 6. Krajobraz słowacki
Paysage slovaque | <i>litografia</i>
<i>litographie</i> | 27 × 41 |
| 7. Krajobraz zimowy z Krakowa
Paysage d'hiver de Cracovie | " | 38 × 57 |
| 8. Gospodarstwo w Zimuticach
Ferme à Zimutice | " | 25 × 41 |
| 9. Ogród kolejarza
Le jardin du cheminot | " | 36 × 54 |

BUCZEK WŁODZIMIERZ — Kraków

- | | | |
|---|---|---------|
| 10. Stara działaczka
Vieille activiste | " | 49 × 33 |
| 11. Kobiety
Femmes | " | 28 × 46 |
| 12. Głowa kolarza
Tête de cycliste | " | 41 × 30 |

BUCZEK WŁODZIMIERZ — Kraków

- | | | |
|--------------------------|---|---------|
| 13. Krajobraz
Paysage | " | 30 × 42 |
|--------------------------|---|---------|

BUNSCH FRANCISZEK — Kraków

- | | | |
|-----------------------------------|--------------------------------------|---------|
| 14. Matka
La mère | " | 28 × 42 |
| 15. Martwa natura
Nature morte | <i>akwaforta</i>
<i>eau-forte</i> | 18 × 23 |



CHWAŁCZYK JAN — Wrocław

16. Kopernik	tusz	35 × 26
Kopernik	encre de Chine	
17. Harcerka	"	37 × 24
Jeune fille-éclaireur		
18. Miłka	"	27 × 22
Miłka		
19. Irena N.	"	30 × 28
Irène N.		
20. Piegi	"	30 × 25
Les taches de rousseur		

CYBULSKA JADWIGA — Warszawa

Z cyklu: „Lublin 1954 r.”

Série: „Lublin 1954”

21. Ulica Lubelska	suchoryt	21 × 29
Rue Lubelska	pointe sèche	

CZAJKA STANISŁAW — Warszawa

Z cyklu: „O Chopinie”

Série: „Chopin”

22. Cudowne dziecko	litografia	22 × 30
L'enfant prodige	litographie	
23. Pożegnanie warszawskich przyjaciół	"	22 × 32
Les adieux des amis de Varsovie		

ĆWIERTNIA JERZY — Warszawa

24. Pragnienie	tusz	40 × 30
La soif	encre de Chine	

DAMSKI STEFAN — Warszawa

Z cyklu: „Osiedle Ochota”

Série: „Quartier Ochota”

25. Działki	drzeworyt	19 × 35
Jardins parcelaires	gravure sur bois	
26. Ulica Nowo-Opaczewska	"	21 × 27
Rue Nowo-Opaczewska		

DĄBKOWSKA HANNA — Warszawa

27. Strajk	litografia barw.	42 × 40
La grève	lit. en couleur	
28. Warszawa — Stare Miasto I	"	38 × 30
Vieille Ville de Varsovie I		
29. Warszawa — Stare Miasto II	"	30 × 48
Vieille Ville de Varsovie II		
30. Płock	sepia	24 × 25
Płock	sépia	



31. Kazimierz nad Wisłą Le village Kazimierz	litografia litographie	40 × 32
DĘBOWSKA-TARASIN ZOFIA — Kraków		
32. W pracowni L'atelier	"	23 × 33
33. Dzieci Enfants	litografia barw. lit. en couleur	18 × 27
34. Aktorka Actrice	"	29 × 20
35. Malarka I Artiste peintre I	"	29 × 22
36. Malarka II Artiste peintre II	litografia litographie	35 × 28
37. W kuchni Dans la cuisine	"	25 × 28
38. Przed rzeźbą chińskiej partyzantki Devant la sculpture d'une combattante chinoise	"	26 × 26
39. Ilustracja do baśni Andersena I Illustration pour un conte d'Andersen I	tusz barwny encre de Chine	21 × 20
40. Ilustracja do baśni Andersena II Illustration pour un conte d'Andersen II	"	21 × 23
DOMBROWSKI JÓZEF — Wrocław		
41. Głowa I Tête I	monotypia monotypie	21 × 16
42. Głowa II Tête II	"	21 × 16
DZIEDZIORA JAN — Warszawa		
43. Pijący Buveur	rys. węglem fusain	70 × 100
44. Śpiąca L'endormie	"	65 × 76
45. Pińczów — Kamieniołomy Pińczów — La carrière	tusz encre de Chine	49 × 70
FELCHNEROWSKI KLEMENS — Poznań		
46. „Nigdy więcej” I „Jamais plus” I	drzeworyt gravure sur bois	10 × 15
47. „Nigdy więcej” II „Jamais plus” II	"	18 × 20
48. W kawiarni Au café	"	21 × 18



Z cyklu: Kobieta

Série: Femme

- | | | |
|--|------------------------|---------|
| 49. Kobieta ciężarna
Femme enceinte | monotypia
monotypie | 29 × 20 |
| 50. Jej dziecko
Son enfant | " | 36 × 26 |

GLĄZ KAZIMIERZ — Wrocław

- | | | |
|----------------------------|----------------------------|---------|
| 51. Wałbrzych
Wałbrzych | litografia
lithographie | 37 × 28 |
|----------------------------|----------------------------|---------|

GOŁKOWSKA WANDA — Wrocław

- | | | |
|---|------------------------|---------|
| 52. Nigdy więcej Oświęcimia
Jamais plus d'Oświęcim | tusz
encre de Chine | 32 × 26 |
|---|------------------------|---------|

GOMULICKA-DAMSKA MAGDALENA —

Warszawa

- | | | |
|-----------------------|------------------------|---------|
| 53. Droga
La route | akwaforta
eau-forte | 18 × 28 |
|-----------------------|------------------------|---------|

HAŁAS JÓZEF — Wrocław

- | | | |
|--|------------------------|---------|
| 54. Krajobraz zimowy
Paysage d'hiver | tusz
encre de Chine | 28 × 39 |
| 55. Motyw z Wałbrzycha
Motif de Wałbrzych | rys. węglem
fusain | 27 × 40 |
| 56. Na przedmieściu Wrocławia
Banlieue de Wrocław | tusz
encre de Chine | 28 × 40 |

HERMANOWICZ ZOFIA — Olsztyn

Z cyklu: „Mazury i Warmia”

Série: „Mazury et Warmia”

- | | | |
|--|-------------------------------------|---------|
| 57. Orneta na Warmii
Le village Orneta | " | 25 × 38 |
| 58. Jezioro Tomaszowskie
Le lac de Tomaszów | " | 26 × 39 |
| 59. Dziewczęta
Jeunes filles | drzeworyt barw.
gravure sur bois | 26 × 21 |

HIEROWSKA KRYSTYNA — Kraków

Z cyklu: „Polskie pieśni bojowe”

Série: „Chants de guerre polonais”

- | | | |
|---|-------------------------------|---------|
| 60. „Nikt nie miał nad nami litości”
„On était sans pitié pour nous” | drzeworyt
gravure sur bois | 20 × 15 |
|---|-------------------------------|---------|

HOFFMAN MIECZYŚLAW — Wrocław

Z cyklu: Cyrk

Série: Le cirque

- | | | |
|---|---|---------|
| 61. Przed występem
Avant l'entrée en scène | monotypia wielo-
barwna
monotypie teché | 33 × 20 |
|---|---|---------|



62. Na arenie Sur l'arène	<i>monotypia wielo- barwna monotypie teché</i>	31 × 19
63. Flecista Joueur de flûte	„	32 × 15
64. Zonglerzy Les jongleurs	„	25 × 17
65. Kuplety Les couplets	„	32 × 15
66. Nagroda Le prix	„	27 × 12
67. Po przedstawieniu Après la représentation	„	33 × 16
JONSCHER BARBARA — Warszawa		
68. Głowa dziewczyny Tête de jeune fille	<i>rys. węglem fusain</i>	26 × 25
69. Kamienice Maisons	„	38 × 25
70. Krajobraz miejski Vue de la ville	„	30 × 42
71. Łodzie rybackie Barques	<i>tusz encre de Chine</i>	29 × 40
KAJA ZBIGNIEW — Poznań		
72. Przeładunek węgla w elektrowni „Zielona Góra” Chargement de charbon à la centrale électrique de „Zielona Góra”	<i>linoryt gravure sur linoleum</i>	27 × 32
73. Z mojego okna De ma fenêtre	<i>drzeworyt gravure sur bois</i>	21 × 26
74. Wielkopolscy dudziarze Joueurs de cornemuse	„	24 × 29
KALISZAN JÓZEF — Poznań		
75. Matka La mère	<i>monotypia monotypie</i>	45 × 34
KANDZIORA ANDRZEJ — Poznań		
76. W ogródku restauracyjnym Dans le jardin du restaurant	<i>suchoryt pointe sèche</i>	19 × 25
77. Wesołe miasteczko w Poznaniu Le Luna-parc à Poznań	<i>miedzioryt gravure sur cuivre</i>	8 × 17
KARCZEWSKI JAN — Warszawa		
78. Stary Marymont I Le vieux quartier Marymont I	<i>rys. kredką crayon</i>	24 × 34



79. Stary Marymont II Le vieux quartier Marymont II	rys. kredką crayon	23 × 34
80. Bielany Le quartier Bielany	"	20 × 29
KARPIŃSKI ZBIGNIEW — Wrocław		
81. Krajobraz wałbrzyski Paysage de Wałbrzych	"	29 × 41
82. Robotnica z kopalni „Mieszko” Ouvrière de la mine „Mieszko”	"	42 × 24
83. Stara wieśniaczka szyjąca Vieille paysanne cousant	"	27 × 27
KONDEK WACŁAW — Łódź		
84. Krowa Vache	drzeworyt gravure sur bois	19 × 25
85-89. Rodzina La famille	"	25 × 20
KONDRACKA JANINA — Warszawa		
90. Przed burzą Avant l'orage	akwaforta eau-forte	18 × 28
91. Zwózka kartofli Le transport des pommes de terre	"	21 × 27
KOPCZYŃSKA ANNA — Warszawa		
92. Wojna i faszyści La guerre et les nazis	tusz encre de Chine	21 × 28
KORNIJASZ ALEKSANDER — Kraków		
Z cyklu: „Nigdy więcej” Série: „Jamais plus”		
93. Bezrobotni Les chômeurs	drzeworyt gravure sur bois	16 × 20
94. Nie ma chleba Il n'y a plus de pain	"	17 × 20
95. Ofiary faszyzmu Les victimes du fascisme	"	28 × 21
Z cyklu: „Wietnam walczy” Série: „Le Vietnam combat”		
96. Partyzant wietnamski Le partisan du Vietnam	"	27 × 20
97. Kibice Les bons conseillers	"	13 × 18
KOSTKOWSKI JAN — Szczecin		
98. Do szkoły A l'école	monotypia monotypie	14 × 19



KRASSOWSKA SALOMEA — Warszawa		
99. Krajobraz spod Elku	akwaforta	23 × 31
Paysage des environs de Elk	eau-forte	
KRAUPE JANINA — Kraków		
100. Rodzina	monotypia	35 × 52
La famille	monotypie	
KRÓLIKOWSKA JANINA — Warszawa		
101. Chopin	drzeworyt	24 × 19
Chopin	gravure sur bois	
102. Martwa natura	"	17 × 21
Nature morte		
KULIGOWSKI STEFAN — Warszawa		
103. Karyna	tusz	40 × 28
Karyna	encre de Chine	
KUNZ WŁODZIMIERZ — Kraków		
104. Cień	litografia	37 × 53
Ombre	litographie	
105. Drużyna kolarska	"	34 × 46
Equipe de cyclistes		
KWIATKOWSKA LIDIA — Stalinogród		
106. Przy kawie	drzeworyt	23 × 30
Au café	gravure sur bois	
LACHUR ZDZISŁAW — Stalinogród		
Z cyklu: „Obozy śmierci”		
Série: „Les camps de la mort”		
107. Papieros	tusz barwny	29 × 51
Cigarette	encre de Chine	
108. Higiena	"	38 × 29
Hygiène		
109. Martwa natura	tusz	16 × 24
Nature morte	encre de Chine	
110. Moje dzieciństwo	"	40 × 29
Mon enfance		
LATAŁŁO KATARZYNA — Warszawa		
111 i 111a. Z cyklu: „Nie ma potopu”	"	45 × 27
Série: „Il n'y a pas de déluge”		
LEBIEDOWICZ JADWIGA — Wrocław		
112. Kopalnia „Mieszko”	"	24 × 38
Le mine „Mieszko”		



LENICA JAN — Warszawa

Z cyklu: „Nasz wiek XX”

Série: „Notre XX siècle”

113. Anioł Stróż Ange Gardien	tusz barwny encre de Chine	41 × 40
114. Dyplomacja zachodnia La diplomatie de l'ouest	”	43 × 34
115. Nadzieja L'espérance	”	50 × 32
116. Ohne uns Ohne uns	”	52 × 38
117. Uwaga L'attention	”	43 × 31
118. Guliwer wśród olbrzymów Guliver chez les géants	”	38 × 30
119. Myśli generała Les pensées d'un général	”	46 × 33

LESZCZYŃSKA-KLUZA DANUTA —

Kraków

120. Portret malarza Portrait d'un peintre	”	39 × 27
121. Gałąź tarniny Branche d'aubépine	tempera tempera	46 × 33

LIBERSKI BENON — Łódź

Z cyklu: „Wojna i Pokój”

Série: „La Guerre et la Paix”

122. Wojna La guerre	tusz barwny encre de Chine	49 × 34
-------------------------	-------------------------------	---------

LISICKA JADWIGA — Kraków

Z cyklu: „Ruch rewolucyjny w Polsce
1918—1939”

Série: „Le mouvement révolutionnaire
en Pologne 1918—1939”

123. Demonstracje uliczne Démonstrations	litografia lithographie	32 × 45
124. Wojna La guerre	”	43 × 30
125. Oświęcim Oświęcim	”	43 × 30
126. Bigotki Les dévotes	”	44 × 35
127. Papuga kawiarniana Pérruche cancanière	”	42 × 30



LAPIŃSKI TADEUSZ — Warszawa		
128. Kazimierz nad Wisłą	litografia	39 × 48
Le village Kazimierz	litographie	
129. W porcie	"	27 × 37
Au port		
LOPUSZYŃSKA KRYSTYNA — Warszawa		
130. Kobiety na drodze	drzeworyt	20 × 29
Femmes sur la route	gravure sur bois	
LUSZCZKIEWICZ-JASTRZĘBSKA MARIA		
— Warszawa		
Z cyklu: „Budowa stadionu”		
Série: „Construction du stadion”		
131. Wykop	sucha igła	20 × 29
Le fossé	pointe sèche	
132. Młodzież pomaga	"	20 × 29
La jeunesse aide à la construction		
133. Widok na Wisłę	"	20 × 29
Vue sur la Vistule		
134. W zimie	"	20 × 29
En hiver		
MAJCHRZAK WIESŁAW — Warszawa		
Z cyklu: „Kamieniołomy pod Janowcem”		
Série: „Carrières de Janowiec”		
135. Wieczór	akwaforta	23 × 43
Le soir	eau-forte	
136. Ładowanie na barki	"	23 × 40
Le chargement des barques		
137. Krajobraz z barkami	"	21 × 32
Paysage aux barques		
138. Kąpiel	"	32 × 21
Le bain		
139. Zwózka	"	22 × 32
Le transport		
140. Krajobraz	"	30 × 20
Paysage		
MALISZEWSKA KRZESŁAWA — Wrocław		
141. Robotnica	tusz	30 × 28
Ouvrière	encre de Chine	
MAŃCZAK EDMUND — Warszawa		
142. Bolków	akwaforta	16 × 20
Village Bolków	eau-forte	



MATUSZEWSKI ANDRZEJ — Poznań

143. Krajobraz	tusz	17 × 22
Paysage	encre de Chine	
144. Głowa	"	28 × 22
Tête		
145. Kwiaty	"	35 × 23
Fleurs		

MAZURKIEWICZ ALFONS — Wrocław

146. Kwiaty	"	29 × 39
Fleurs		
147. Ulica w Ostrzeszowie	sepia	28 × 39
Rue à Ostrzeszów	sépia	
148. Kocia Góra	tusz	28 × 38
Montagne des Chats	encre de Chine	

MELLEROWICZ-GELLA TERESA —

Warszawa		
149. Krajobraz	rys. węglem	36 × 50
Paysage	fusain	

MIANOWSKI LUCJAN — Kraków

Z cyklu: „Zbrodnie faszyzmu w 1939 r.”

Série: „Les crimes du fascisme en 1939”

150. Atak lotniczy	litografia	23 × 40
L'attaque aérienne	litographie	
151. Warszawa płonie	"	29 × 40
Varsovie en feu		
152. Bramkarz I	"	30 × 42
Gardien du but I		
153. Bramkarz II	"	30 × 45
Gardien du but II		
154. Bramkarz III	"	32 × 45
Gardien du but III		
155. Deszcz	"	21 × 30
La pluie		

MILEWSKI TADEUSZ — Warszawa

Z cyklu: „Warszawa”

Série: „Varsovie”

156. Wisła	rys. ołówkiem	21 × 30
La Vistule	crayon	
157. Ruchome schody I	"	14 × 20
Les escaliers mouvants I		
158. Ruchome schody II	suchoryt	15 × 21
Les escaliers mouvants II	pointe sèche	



159. Krajobraz Paysage	suchoryt pointe sèche	20 × 28
160. Budowa I Construction I	"	20 × 28
161. Budowa II Construction II	"	30 × 20
MOZDZANOWSKA LUDMIŁA — Stalinogród		
162. Na skwerku Le square	drzeworyt gravure sur bois	26 × 36
NAREBSKA-DEBSKA BARBARA — Toruń		
163. Pińczów Pińczów	akwaforta eau-forte	30 × 22
NIEDZIELSKI WINCENTY — Bydgoszcz		
164. Zima L'hiver	tusz encre de Chine	19 × 20
NOŻKO-PAPROCKA EMILIA — Warszawa		
Z cyklu: „Nowele Marii Konopnickiej”		
Série: „Les nouvelles de Maria Konopnicka”		
165. Czy zginie Vivra-t-il	akwaforta eau-forte	18 × 16
OBREMBA MARIA — Stalinogród		
Z cyklu: „Pałac Młodzieży w Stalinogrodzie”		
Série: „Le Palais de la Jeunesse à Stalino- gród”		
166. W pracowni botanicznej Le laboratoire botanique	litografia barwna litographie	28 × 39
167. Przed akwariem Devant l'aquarium	"	28 × 39
168. W sali muzycznej La salle de musique	"	35 × 45
169. W sali tańca La salle de danse	litografia litographie	45 × 34
PAŁKA WITOLD — Stalinogród		
170. Wesołe miasteczko Le Luna-parc	tusz encre de Chine	25 × 34
PANEK JERZY — Kraków		
171. Orka Le labour	drzeworyt gravure sur bois	24 × 30
172. Przeprowadzka Le déménagement	"	30 × 39
173. Wakacje Vacances	"	26 × 33



174. Rybak Pêcheur	drzeworyt gravure sur bois	23 × 92
175. Autoportret Portrait de l'artiste	"	26 × 23
PIOTROWICZ EDMUND — Warszawa		
Z cyklu: „Nowa Warszawa”		
Série: „Nouvelle Varsovie”		
176. Mariensztat Le quartier Mariensztat	"	40 × 33
177. Park Le parc	"	40 × 35
PUCHALSKI JULIUSZ — Warszawa		
178. Projekt okładki do książki Projet pour couverture de livre	tusz i temp. encre de Chine et temp.	21 × 16
179. Kompozycja Composition	tempera tempera	19 × 14
ROSIK EUGENIUSZ — Poznań		
180. Na przystanku tramwajowym L'arrêt du tram	drzeworyt gravure sur bois	21 × 26
SIENICKI JACEK — Warszawa		
Z cyklu: „Pińczów”		
Série: „Pińczów”		
181. Czerwona Góra La Montagne Rouge	tusz encre de Chine	22 × 31
182. Krajobraz Paysage	"	25 × 39
183. Kamieniołomy Carrières	"	25 × 38
184. Głowa dziewczyny Tête de jeune fille	rys. kredką crayon	29 × 23
Z cyklu: „Szkice antywojenne”		
Série: „Contre la guerre”		
185. Bez nas Sans nous	tusz encre de Chine	21 × 29
SKUPIN RYSZARD — Poznań		
Z cyklu: „Wojna”		
Série: „La guerre”		
186. Faszyzm, groźba wojny Le fascisme — menace de guerre	"	27 × 42
187. Głód La faim	"	27 × 39



Z cyklu: „Kapitalizm” Série: „Capitalisme”			
188. Bezrobocie Le chômage	tusz encre de Chine	25 × 29	
STAROWIEYSKI FRANCISZEK — Warszawa			
189. Święty Biurokracy Saint Bureaucrate	litografia litographie	38 × 28	
SUBERLAK STEFAN — Stałinogród			
190. Skup żywca I Le marché aux porcs I	„	36 × 60	
191. Skup żywca II Le marché aux porcs II	„	60 × 41	
192. Skup żywca III Le marché au betail III	„	46 × 50	
SZANCENBACH JAN — Kraków			
193. Krystyna Christine	„	56 × 39	
SZCZODROWSKA ELŻBIETA — Gdańsk			
194. Głowa Tête	rys. węglem fusain	35 × 26	
SZCZYPIŃSKA HANNA — Warszawa			
Z cyklu: „Mazowsze” Série: „Mazowsze”			
195. Traktor na ugorze Tracteur sur un champ en friche	akwaforta eau-forte	23 × 29	
Z cyklu: „W górach” Série: „Dans les montagnes”			
196. W słońcu Au soleil	„	17 × 25	
SZYMAŃCZUK-CUGOWSKA JANINA — Warszawa			
Z cyklu: „Wspomnienia z Bułgarii” Série: „Souvenirs de Bulgarie”			
197. Droga do Winnicy La route de Vinnica	„	16 × 25	
198. Nesseber Nesseber	„	22 × 15	
199. Skup zboża Le marché au blé	„	16 × 24	

ŚLEDZIŃSKI STEFAN — Warszawa

200. Odpoczynek	tusz	35 × 25
Le repos	encre de Chine	
201. Przy piwie	"	21 × 29
Le boc de bière		
202. Zakochani	"	34 × 25
Les amoureux		

TARAŚIN JAN — Kraków

Z cyklu: „Dom”

Série: „La maison”

203. Praca	litografia	19 × 29
Le travail	litographie	
204. Powrót	"	31 × 22
Le retour		
205. Drzewo	"	21 × 32
L'arbre		
206. Stół kuchenny	"	21 × 32
La table de cuisine		
207. Gazeta	"	28 × 20
Le journal		
208. Budowa	"	20 × 33
La construction		
209. Wspomnienie	"	20 × 29
Souvenir		

TCHÓRZEWSKI JERZY — Warszawa

210. Szkic do Oświęcimia	monotypia	42 × 30
Esquisse pour Oświęcim	monotypie	
211. Dziewczyna	"	42 × 30
Jeune fille		
212. Balet	"	42 × 30
Balet		

URBANOWICZ J. — Łódź

213. Zdwórz	linoryt	16 × 22
Zdwórz	gravure sur linoleum	
214. Kanarek	"	23 × 16
Le canari		

WADOWSKI KAZIMIERZ — Wrocław

215. Człowiek	rys. kredką	27 × 18
L'homme	crayon	



WASILEWSKA-BUDZYŃSKA KRYSTYNA

— Warszawa

Z cyklu: „Pruszków — Zespół Pieśni i Tańca”

Série: „Troupe de danse et de chant populaire de Pruszków”

216. Lekcja	akwaforta	12 × 26
Leçon	eau-forte	
217. Próba	„	13 × 22
Répétition		

WAŚ KAZIMIERZ — Łódź

Z cyklu: „Wczoraj i dziś”

Série: „Hier et aujourd’hui”

218. Wolny śpiew	drzeworyt	19 × 27
Le chant libre	gravure sur bois	

WENHRYNOWICZ TYRSUS — Warszawa

Z cyklu: „Na zachodzie bez zmian”

Série: „A l’ouest rien de nouveau”

219. Wolność	„	28 × 14
La liberté		
220. Witajcie	„	16 × 25
Salut		

WIŚNIEWSKA CECYLIA — Toruń

221. Gospoda pod Modrym Fartuszkciem
w Toruniu

L’auberge du tablier bleu à Toruń

akwaforta	33 × 26
eau-forte	

WITON JÓZEF — Warszawa

222. Brygadzistka

Ouvrière

akwaf. i akwatinta	24 × 18
eau-forte et eau-tinte	

WITWICKI ZDZISŁAW — Warszawa

223. Barki na Wiśle

Barques sur la Vistule

suchoryt	20 × 27
pointe sèche	

WŁODARZ-BABICZ ANNA — Warszawa

Z cyklu: „Wybrzeże”

Série: „Les bords de la mer”

224. Gdańsk	drzeworyt barwny	22 × 30
Gdańsk	gravure sur bois	
225. Kutry	„	19 × 27
Barques		
226. Port w Łebie	„	21 × 25
Le port à Łeba		



WOYTOWICZ STANISŁAW — Kraków

227. Imieniny Danusi Kluzowej
L'anniversaire de Danusia Kluza

drzeworyt barwny 28 × 22
gravure sur bois

228. W cyrku
Au cirque

" 18 × 24

WOLEWICZ KRYSTYNA — Kraków

229. Górale
Les montagnards

drzeworyt 26 × 21
gravure sur bois

230. W pochodzie
Au défilé

" 21 × 24

231. Gospodarze I
Fermiers I

" 26 × 31

232. Gospodarze II
Fermiers II

" 26 × 33

233. Gospodarze III
Fermiers III

" 23 × 33

WOŁODZKO-MAZIARSKA BARBARA —
Warszawa

Z cyklu: „Ilustracje do A. Mickiewicza —
Konrad Wallenrod

Série: „Illustrations de Konrad Wallenrod
d'A. Mickiewicz”

234. Przerywnik I
Illustration I

" 7 × 9

235. Przerywnik II
Illustration II

" 7 × 9

WRÓBLEWSKI TADEUSZ — Stalinogród

236. 1 Maja
Le 1-er Mai

linoryt 31 × 23
gravure sur linoleum

ZĄBKOWSKI JÓZEF — Kraków

241. Ilustracja
Illustration

tusz 20 × 30
encre de Chine

ZBYSZEWSKA WANDA — Stalinogród

242. Kobiety piorące bieliznę
Les lavandières

drzeworyt 24 × 30
gravure sur bois

94 ŻABA MARIAN — Warszawa

243. Portret dziewczyny
Portrait de jeune fille

rys. węglem 71 × 60
fusain

244. Portret tancerki
Portrait d'une danseuse

" 71 × 54



Opracowanie graficzne:
Couverture et typographie:
JERZY JAWOROWSKI

Fotografie wykonał:
Photographies:
LEONARD SEMPOLIŃSKI

Stołeczne Zakłady Graficzne — Warszawa
Zakłady Wkłaśłodrukowe i Introligatorskie RSW „Prasa” — Warszawa
B-6-84078



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

REPRODUKCJE



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

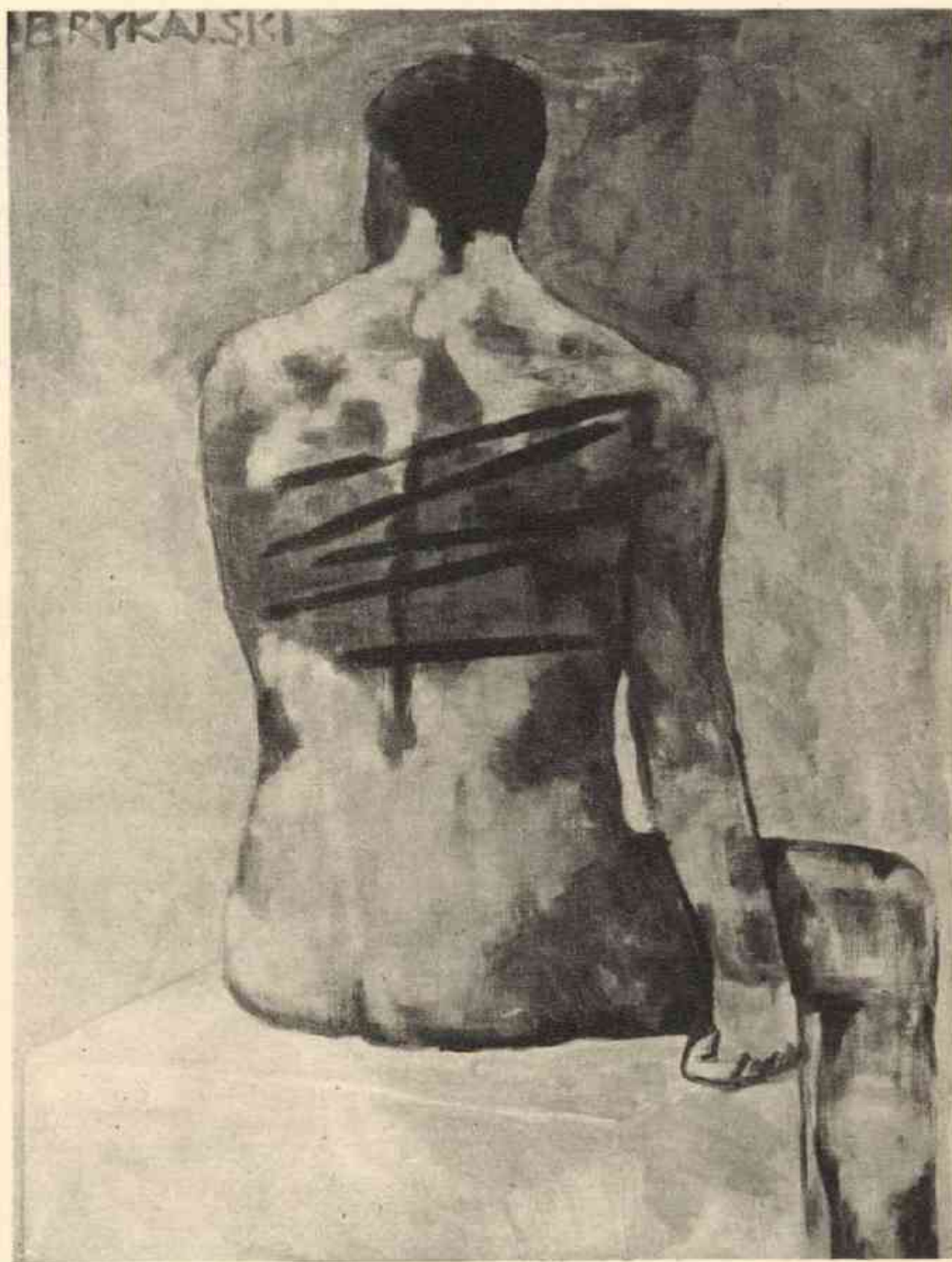


BARYŁKO MIECZYSLAW. Portret zbiorowy.

Portrait collectif.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



BRYKAŃSKI PRZEMYSŁAW. Akt.

Nu.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



CELNIKIER IZAAK. Ghetto.

Ghetto.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

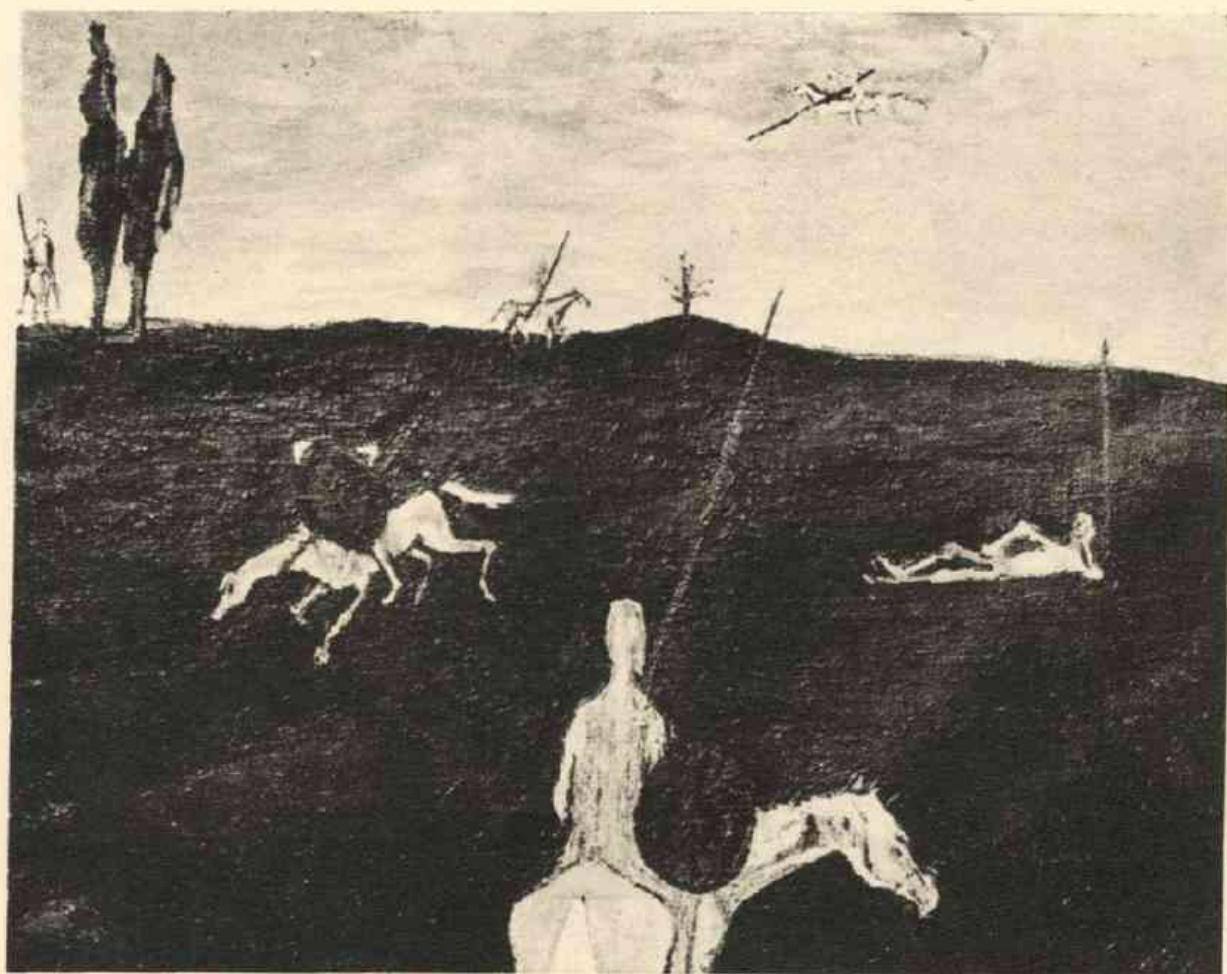


GŁOWACKI ZDZISŁAW. Martwa natura.

Nature morte.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

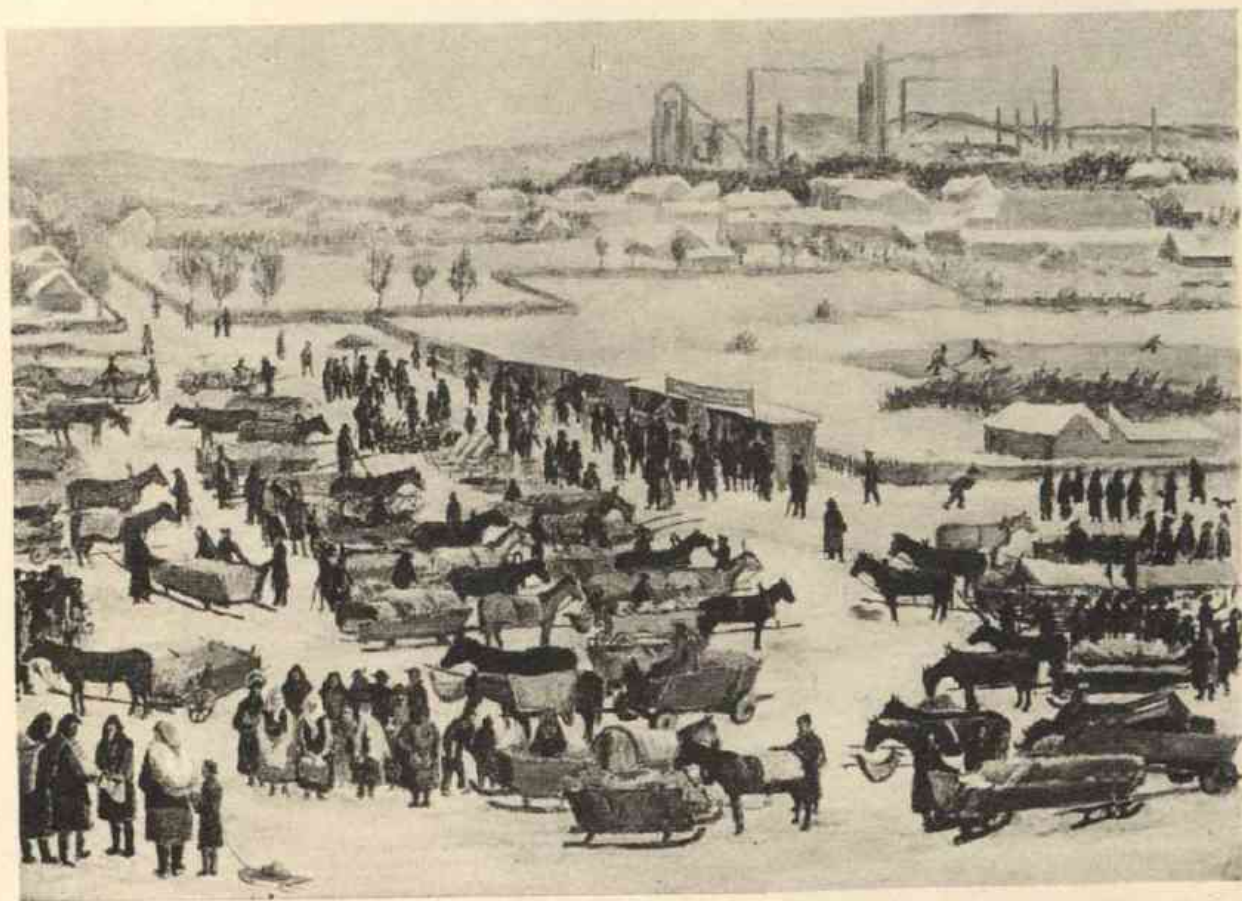


JONSCHER BARBARA. *Don Kichot.*

Don Quichotte.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



KOSTKOWSKI JAN. Jarmark w Ostrowcu.

La foire à Osstrowiec.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

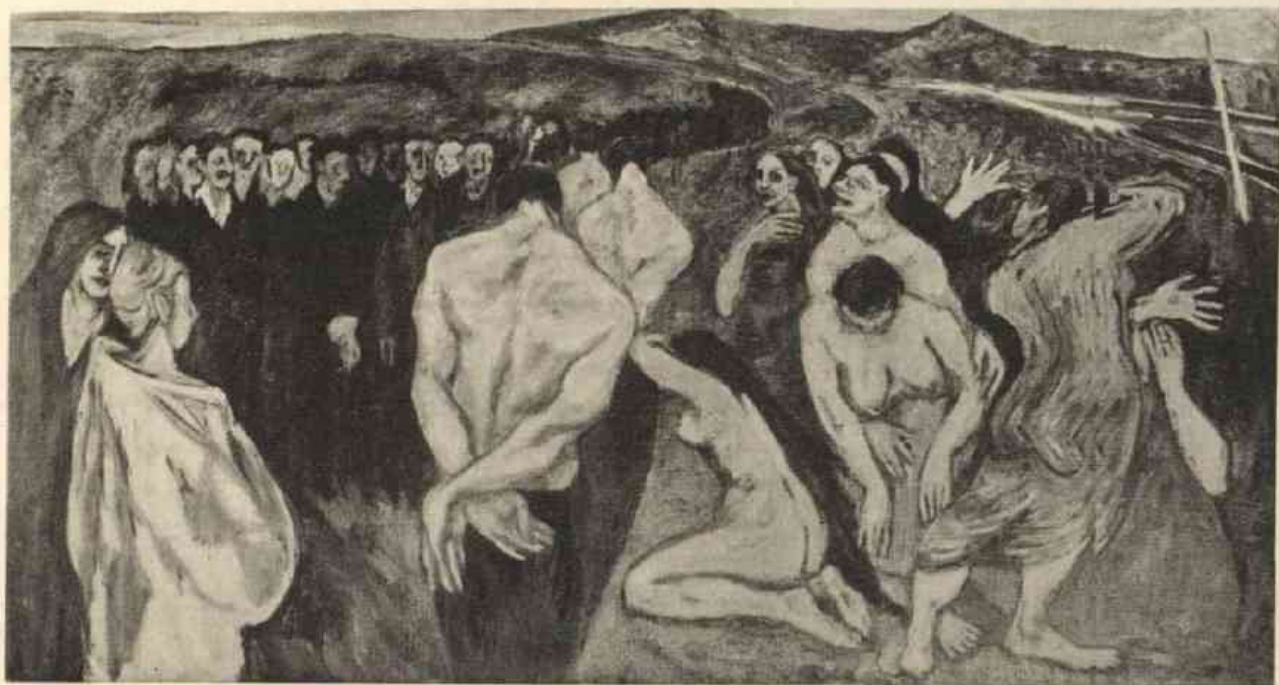


KUNKÁ LECH. Karolinka.

Caroline.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

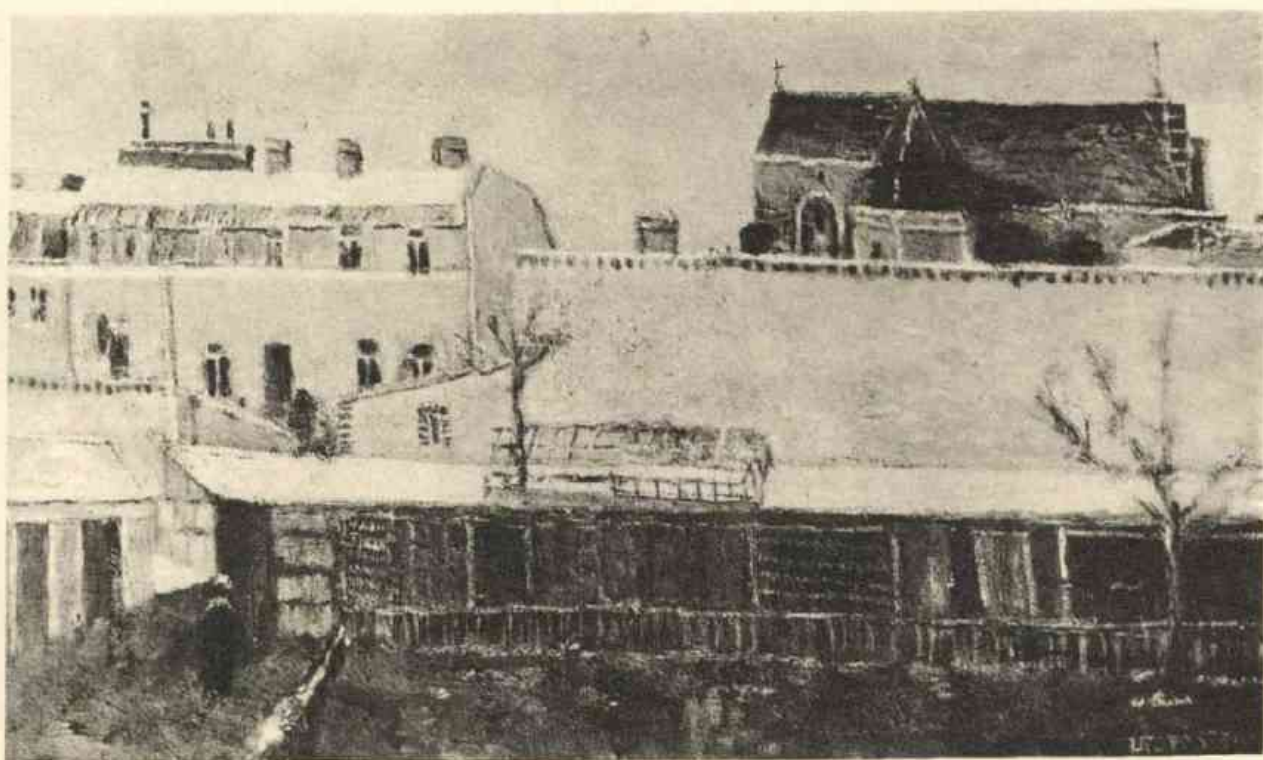


KWASNIEWSKA BARBARA. *Smierć Belojannisa.*

La mort de Belojannis.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



LEBENSZTEIN JAN. Widok na nowy Rembertów

Vue de Rembertów.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



LESZCZYŃSKA-KLUZA DANUTA. Portret z papugą.

Portrait au perroquet.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MALISZEWSKA KRZESŁAWA. Chłop z zabawkami.

Le paysan aux jouets.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MATUSZEWSKI ANDRZEJ. Portret kobiety w czerwonym fotelu.
Portrait de femme au fauteuil rouge.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MAZURKIEWICZ ALFONS. Zima w Kocih Górach.
L'hiver dans les Montagnes des Chats.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

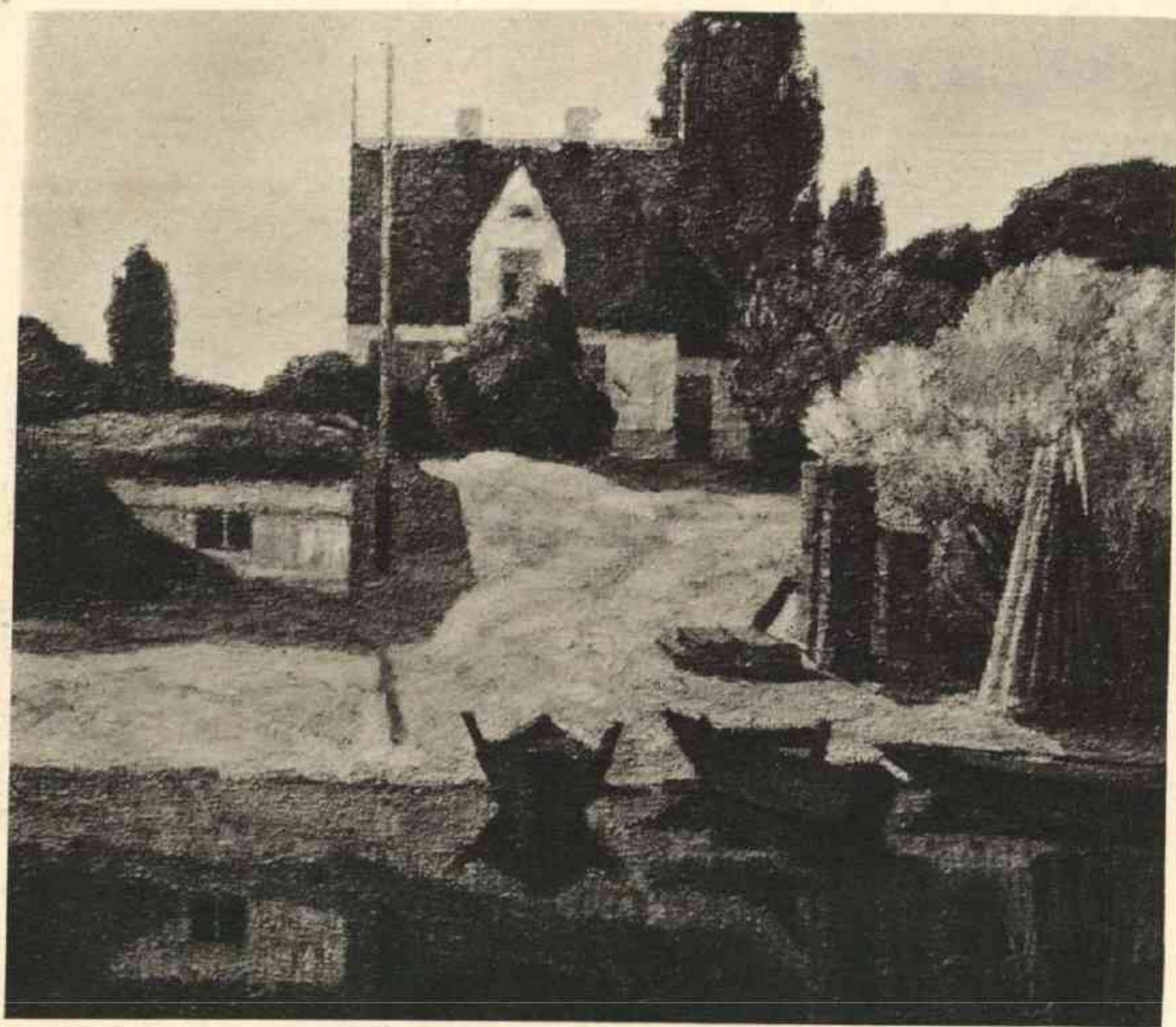


MELLEROWICZ-GELLA TERESA. Portret z kwiatkiem.

Portrait à la fleur.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MICHAŁOWSKI STANISŁAW. *Rybaczówka w Bogaczewie.*
Maison de pêcheur à Bogaczew.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



NIEDZIELSKI WINCENTY. Zabawa pod starym dębem.

Fête sous un vieux chêne.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



OBERLÄNDER MAREK. *Napiętnowani.*

Les flétris.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



OBREMBA GABRIELA. Zosia.

Sophie.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

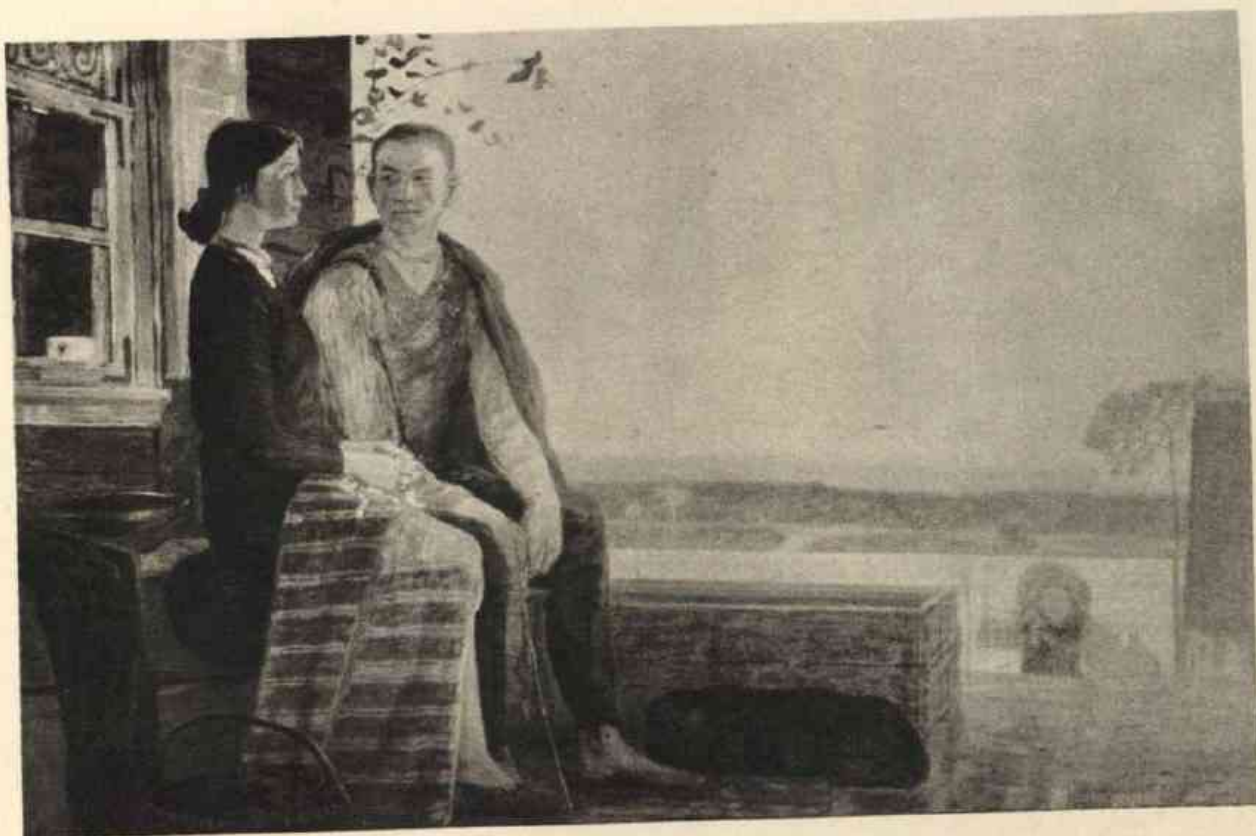


PAGOWSKA TERESA. Dzieci, kwiaty i owoce II.

Enfants, fleurs et fruits II.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



STRUMIŁŁO ANDRZEJ. Portret podwójny.

Portrait double.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



WRÓBLEWSKI ANDRZEJ. Matki.

Les mères.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



ZABŁOCKI JERZY. Wojna.

La guerre.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



*BERES JERZY. Xsawery Dunikowski.
Xsawery Dunikowski.*



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



HUSSARSCY HELENA I ROMAN. Aktorka.

Actrice.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

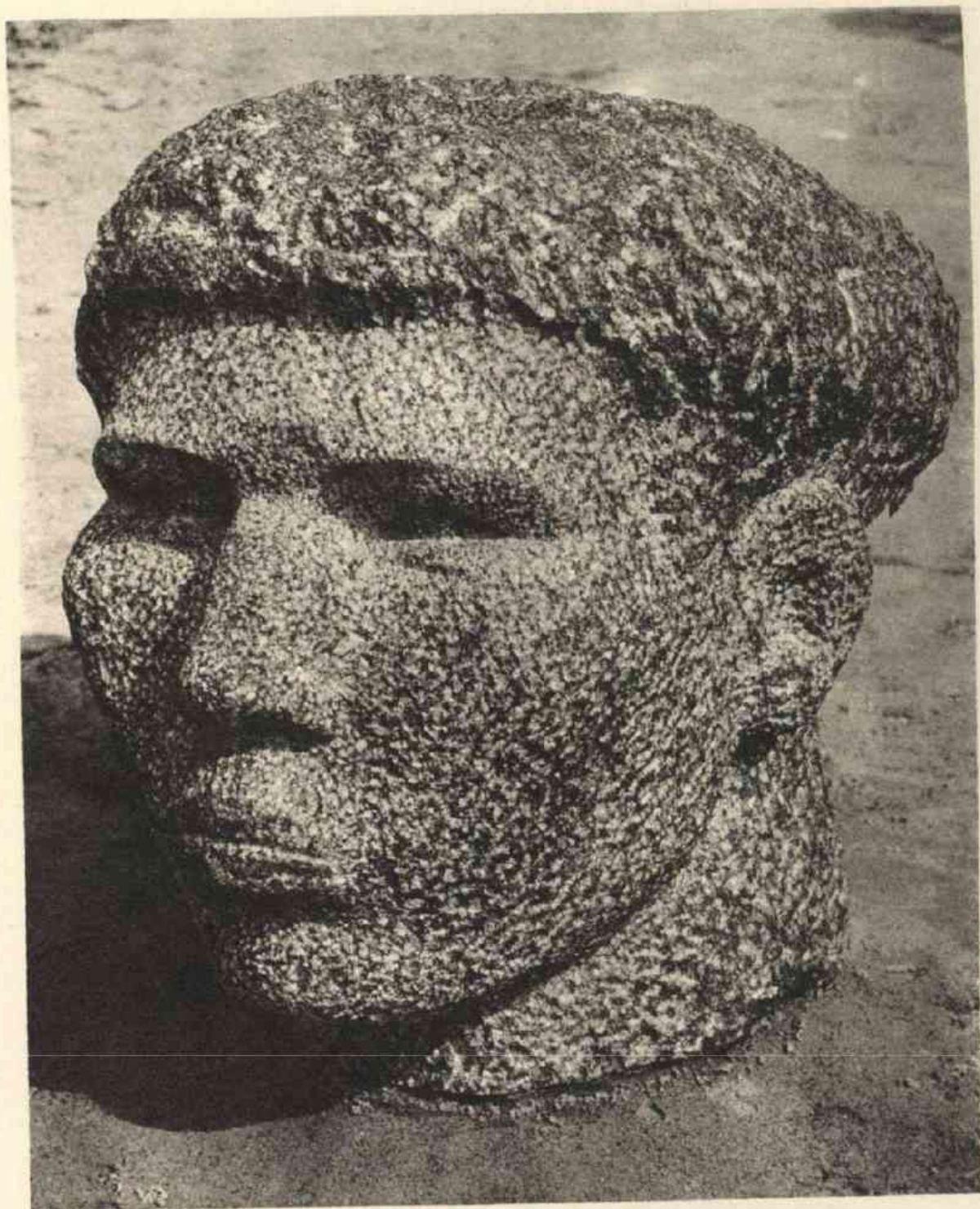


KONIUSZY EDWARD. Portret.

Portrait.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



KOSTRZEWA ANTONI. *Zołnierz Pokoju.*

Soldat de la Paix.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



SMOLANA ADAM. Kenia. .

Kenia.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



STASINSKI JOZEF. Ochrona mnie.

Protège moi.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



WIECEK MAGDALENA. Matka.

La mère.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



WOJTYNA PAULIN. *Bandung.*

Bandung.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



BOROWCZYK WALERIAN. Ogród kolejarza.

Le jardin du cheminot.



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



BUCZEK WŁODZIMIERZ. Kobiety.

Femmes.



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



CHWAŁCZYK JAN. Milka.

Milka.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



FELCHNEROWSKI KLEMENS. „Nigdy więcej” II.

„Jamais plus” II.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



HAŁAS JÓZEF. Krajobraz zimowy.

Paysage d'hiver.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

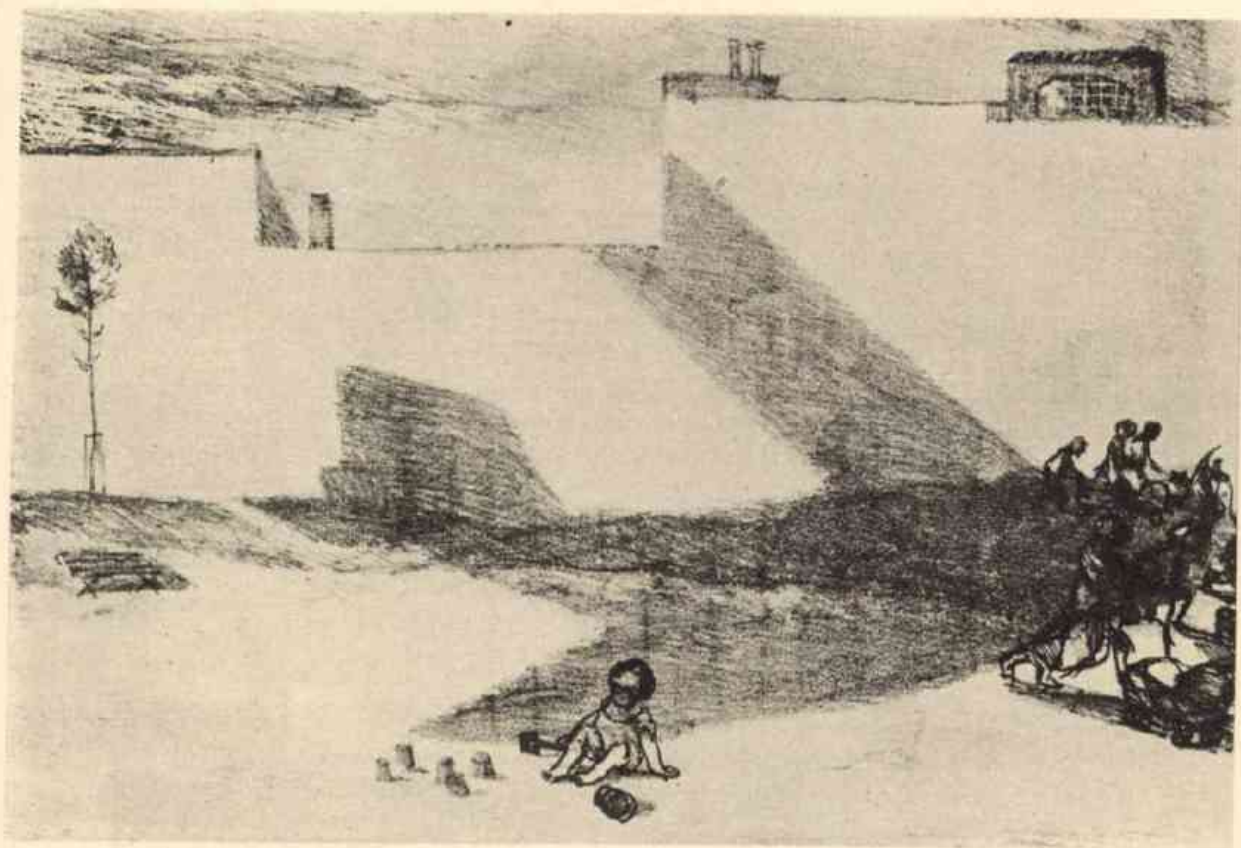


KAJA ZBIGNIEW. Z mojego okna.

De ma fenetre.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



KUNZ WŁODZIMIERZ. Cień.

Ombre.



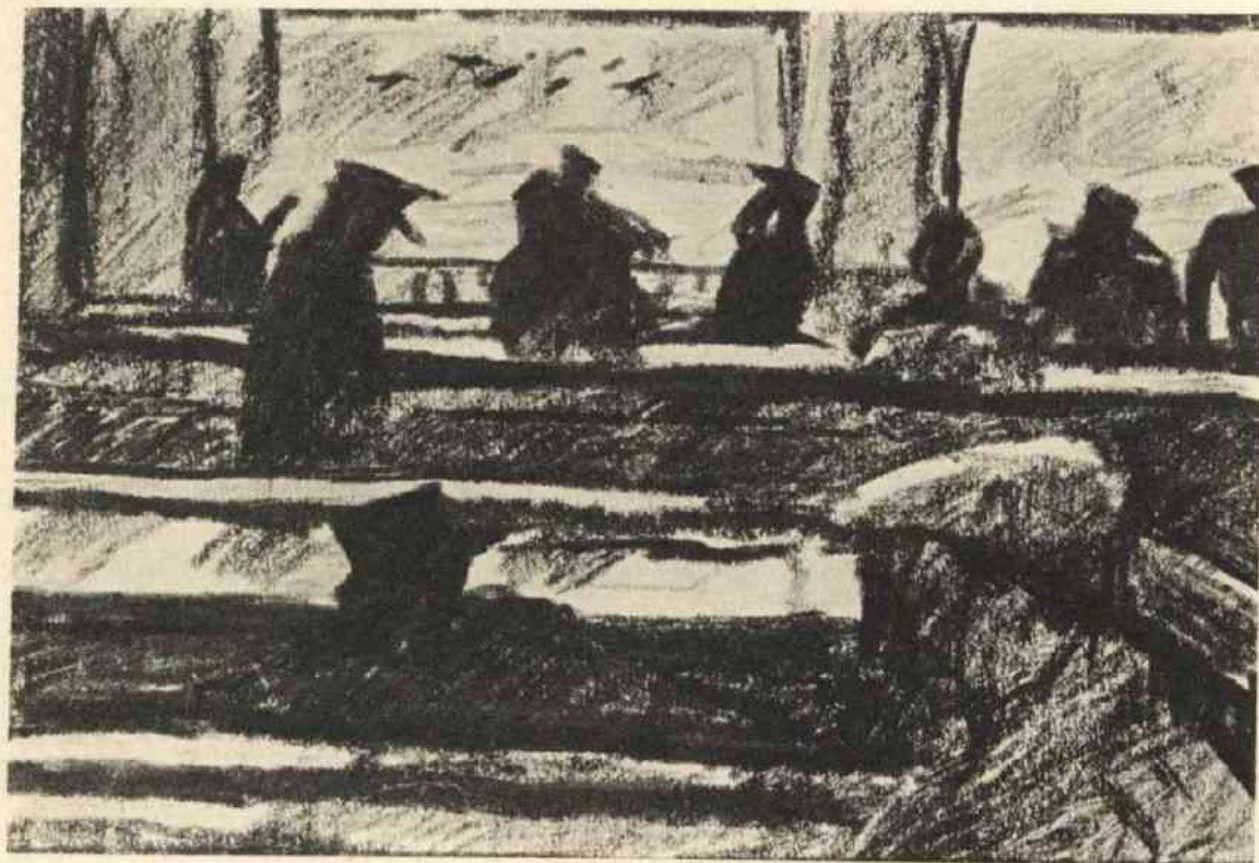
MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



LIBERSKI BENON. Z cyklu: „Wojna i Pokój”. Wojna.
Série: „La Guerre et la Paix”. La guerre.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MILEWSKI TADEUSZ. Z cyklu: „Warszawa”. Ruchome schody.
Série: „Varsovie”. Escaliers mouvants.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MOZDZANOWSKA LUDMIŁA. Na skwerku.

Le square.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



NAREBSKA-DEBSKA BARBARA. Pinczów.

Pinczów.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



NIEDZIELSKI WINCENTY. Zima.

L'hiver.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



OBREMB A MARIA. Z cyklu: „Pałac Młodzieży w Stalinogrodzie”. W pracowni botanicznej.
Série: „Palais de la jeunesse à Stalinogród”. Le laboratoire botanique



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



PANEK JERZY. Wakacje.

Vacances.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



SUBERLAK STEFAN. Skup żywca.

Le marché aux porcs.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



TARASIN JAN. Z cyklu: „Dom”. Drzewo.

Série: „Maison”. L'arbre.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



TCHÓRZEWSKI JERZY. Szkic do Oświęcimia.

Esquisse pour Oświęcim.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.



MUZEUM LUBUSKIE
Im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.

Exposition



des jeunes



plasticiens



MUZEUM LUBUSKIE
im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp.